Dogm.
295
-7-

Dogm. 295 (7

. F. II. P. S. N.
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S Nicolaum prope Passavium

Dogm. 295 (7

F. II. P. S. N.
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S Nicolaum prope Passavium

Dogm. E. 295 (7

<36614471850013

<36614471850013

Bayer. Staatsbibliothek

# D. Johann Christoph Döderleins
# Christlicher Religionsunterricht
nach
den Bedürfnissen unsrer Zeit.

Nach dem Lateinischen
des seeligen Verfassers
ausgearbeitet
von

D. Christian Gottfried Junge,
Antist. Minist. ecclesiast. Prediger bei St. Sebald
und an der Nürnbergischen Stadtbibliothek
Bibliothekar.

Siebenter Theil.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler
1798.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Ich fühle es, daß ich bei den Freunden des Döderleinischen Religionsunterrichts einer Entschuldigung bedarf, daß ich erst nach zwei Jahren den siebenten Theil desselben folgen lasse, und daß ich ihnen die Besorgnis benehmen muß, als ob etwa dieses Werk durch steten Verzug immer mehr aufgeschoben werden, und am Ende wohl doch unvollendet bleiben dürfte.

Dieser Besorgnis kan ich nicht besser abhelfen, als wenn ich versichere, daß mir selbst viel daran liegt, daß die Fortsezung

nun nicht weiter unterbrochen werde, sondern unausgesezt von Messe zu Messe bis zur Vollendung des ganzen Werks fortgehe, und daß ich bis dahin alle meine Nebenstunden demselben zu wiedmen gedenke. Es war dies schon mein Vorsaz bei dem Anfange dieser Arbeit, er wurde aber in dem vorigen Jahr durch die neue Ausgabe des lateinischen Textes, dessen Revision mich, nebst meinen übrigen Arbeiten, genugsam beschäftigte, und in diesem Jahr durch das traurige Schicksal unterbrochen, daß ich einen lieben und hofnungsvollen Sohn, der sich nach einem siebenjährigen Studium der Medicin und Chirurgie in Altdorf, Jena und Würzburg und nach abgelegten Proben seines glücklichen Fleisses, beinahe schon ein Jahr als Arzt zu Koppenhagen aufhielt, um seine Kenntnisse in den dasigen Lehranstalten und Spitälern noch mehr zu erweitern, eben da er in wenigen Wochen in sein Vaterland zurükkehren wollte, an einem faulichten Nervenfieber, das er sich bei einem Kranken im Friedrichshospital daselbst zugezogen hatte, in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre verlor. Ein Verlust, der mir,

so lange ich noch lebe, schmerzhaft seyn wird, der mich aber damals, als er mich so ganz unvermuthet, so ganz mit andern Erwartungen erfüllet, traf, so sehr niederbeugte, daß ich auf mehrere Monate alle Lust und allen Muth zu Arbeiten dieser Art verlor.

Ohne diesen betrübten Vorfall würde ich bereits an Ostern ein Bändchen geliefert haben, und bis jezt schon merklich weiter fortgerückt seyn. Meiner Absicht nach sollte der siebente Theil den ganzen ersten Theil des lateinischen Werks enden, allein die Materialien häuften sich unter der Arbeit an, und der Drucker war nicht im Stand wegen anderer Arbeiten alles zur Messe zu liefern, so daß ich mich genöthigt sahe, wider Willen hier an einem nicht ganz bequemen Ort abzubrechen, und die vorräthige Handschrift auf den künftigen Theil, der in der Ostermesse gewis erscheinen, und ein größeres Pensum umfassen wird, aufzusparen.

Die Geschichte der Schöpfung hat durch den vereinten Fleis berühmter Theologen,

und Exegeten, eines Eichhorns, Herders, Jerusalems, Gablers, Bauers und Zieglers, so viel neue Ansichten gewonnen, es ist durch sie das Unhaltbare mancher ältern Behauptungen so gut gezeigt, und die uneigentliche, so genannte mythische Erklärungsart der Schöpfungsurkunden so treflich ins Licht gesezt worden, daß ich es, da doch nicht jeder die Schriften dieser Männer selbst zu lesen Gelegenheit hat, für Pflicht hielt, dabei besonders zu verweilen, und sowohl die Gründe dafür, als auch das Unschädliche und Empfehlende dieser Darstellung genauer zu entwickeln. Der seelige Döderlein war noch nicht ganz dafür entschieden, er nahm sie zwar zum Theil an, zum Theil aber blieb er wieder bei der historischen Erklärung stehen, ohne das Bedenkliche einer solchen doppelten Ansicht allemal im Auge zu behalten, und es sind auch überhaupt deren noch viele, die sich in diesen Geist der alten Zeiten nicht finden können, und wohl eine solche Ansicht dem Ansehen der Bibel geradezu für nachtheilig halten. Eben darum wird es weder unnöthig, noch unverdienstlich seyn, die Schwie-

rigkei-

rigkeiten der eigentlichen Erklärung dieser Urkunden, zwar ohne Uebertreibung, aber auch ohne die künstliche Verbergung, deren sich manche schuldig machen, zu sammeln und die Vorzüge des neuern Gesichtspunkts, so wie es der Wahrheit gemäß ist, dagegen zu stellen, um durch Beförderung einer richtigen Kenntnis dem Widerwillen dagegen zu steuern, den Eifer des Widerspruchs zu mäßigen, und aus Vorurtheil dagegen eingenommene Gemüther zu einer *geneigtern* Aufnahme vorzubereiten. Der Eifer, den so manche dagegen haben, rührt wohl am meisten davon her, daß man Mythus mit Fabel verwechselt, und daher eine solche Ansicht der Glaubwürdigkeit der Bibel für nachtheilig hält. Es ist auch sehr wahr, was ein neuerer Schriftsteller besonders einschärft, daß es äusserst bedenklich wäre, wenn es bei wichtigen in der Schrift erzählten Begebenheiten ungewiß oder unentschieden bliebe, ob und wie weit man sie als eigentlich historisch, oder als uneigentlich anzusehen und zu verstehen hätte. Man könnte dann leicht das, was es nicht ist, für eigentlich historisch annehmen, und was eigentlich

lich geschehen ist, für blose Einkleidung halten, und so die Bibel in ihren wichtigsten Theilen misverstehen. Der Nachtheil wäre allerdings groß, allein die Besorgnis desselben ist zum Glück ungegründet, da es doch Regeln geben wird, durch deren Anwendung man solche schädliche Abwege vermeiden kann.

Das sicherste und leichteste Merkmal des Uneigentlichen ist es allerdings, wenn der eigentliche Sinn etwas Ungereimtes, Unschickliches und Unwahres mit sich führt. Da aber auch der eigentliche Sinn zuweilen nicht so gar ungereimt seyn kan, so muß man auch auf die Natur der Sache, auf die Erzählungsart, den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und auf den Gebrauch sehen, der in der Folge davon gemacht wird.

Die Anwendung dieser Regeln, wird nur immer ihre große Schwierigkeit behalten, weil weder die Natur der Sache, noch die Erzählungsart überall Auskunft gibt, weil gar oft mitten unter wirklichen Geschichten etwas, das nur geschichtmäsig erzählt ist, stehen

hen kan, und auch spätere Schriftsteller Mythen für Geschichte ansehen können. Am sichersten wird man sich auf die erste Regel verlassen, und den uneigentlichen Sinn vorziehen dürfen, wo der eigentliche etwas Ungereimtes enthält, wo etwas erzählt wird, das nicht so geschehen seyn kan, wo Ursachen angegeben oder Schlüsse angebracht werden, die nach der richtigern Einsicht unsrer Zeiten nicht angenommen werden können. Nur mus es *befremden*, wenn eben dieser Schriftsteller behauptet, daß bei Bestimmung dessen, was im eigentlichen historischen Sinn zu nehmen, und was für geschichtliche Einkleidung zu halten sey, es nicht geradehin auf die Wahrheit der erzählten Sache ankomme.

Eben die Ungereimtheit und Unschiklichkeit der erzählten Sache macht es ia, daß man sie nicht für historische Wahrheit, sondern für Einkleidung, nach der damaligen sinnlichen Art zu denken und zu schliesen, halten muß. Die Ernestische Regel, daß es bei der Erklärung nicht eigentlich auf das, was wahr ist, sondern auf das, was gesagt

oder

oder geschrieben ist, ankomme, gilt nur in den Fällen, wo die Interpretation gar nicht streitig ist. Wo sie aber streitig ist, wo etwas als Geschichte oder Mythus, eigentlich oder uneigentlich erkläret werden kann, da kommt es allerdings darauf an, welche Erklärung einen wahren schicklichen Sinn gibt. Um dies mit einem Beyspiel zu belegen, eben weil es unschicklich ist, daß Gott erst wie ein Töpfer eine Bildsäule macht, und ihr dann den Odem einbläset, weil es unrichtig ist, daß dem männlichen Geschlecht eine Ribbe fehlt, und kein Grund da ist, warum Eva anders als Adam entstanden seyn soll, ist man berechtigt, diese geschichtliche Erzählung nicht für wirkliche Geschichte, sondern für blose Einkleidung, für ein Mythos, wie sich der Verfasser die Entstehung der ersten Menschen dachte, zu halten. Ueberhaupt möchte es dienlich seyn, sich von der Art dieser Mythen nach Heines Schriften und Gablers Einleitung in die Urgeschichte S. 481. vorerst richtige Vorstellungen zu machen. Doch dies nur im Vorbeigehen, um zu zeigen, daß es Erzählungen dieser Art in der Bibel

gebe,

gebe, wobei ich übrigens gerne beistimme, daß die Bibel von der Art des Wunderbaren, dem Aberglauben und den Erdichtungen, von denen in Heidnischen Schriftstellern alles voll ist, ganz rein sey, und bis auf wenige leicht zu unterscheidende Stellen wahre und höchstglaubwürdige Geschichte enthalte. —

In der Lehre von den Engeln und Teufeln habe ich vor allem gesucht, das Wahre, *was die Bibel* von ihnen meldet, von dem was unsicher, oder erst später durch Speculation und Phantasie hinzukam, dennoch aber von manchen als ein wichtiger Theil der Religionslehre betrachtet, und mit vieler Hitze vertheidiget wurde, zu trennen, und sowohl die abergläubische Hofnung, als die abergläubische Furcht, in Ansehung der uns so wenig bekannten Geisterwelt, in ihre gehörige Grenzen zu weisen. Dies machte aber eine Weitläufigkeit nöthig, die ich gern vermieden hätte, aber ohne Nachtheil meiner Absicht nicht vermeiden konnte.

Wenn indessen das, was ich darüber sammeln und beurtheilen, zugestehen oder wi-

der-

derlegen muste, nur bei unbefangner Prüfung als Wahrheit bestehet, und den Aberglauben, der besonders in Ansehung der bösen Geister und ihrer Wirkungen auf Erden noch bei so vielen herrschend ist, und die thörichte Furcht, mit der sich so viele ihr ganzes Leben hindurch ohne Noth und zu ihrem großen Nachtheil plagen, zu mindern oder auszurotten dient, so wird mich die Erreichung dieser heilsamen Absicht hinlänglich für den Tadel schadlos halten, den ich deswegen etwa erfahren möchte.

Nürnberg,
den 1sten Oktober 1798.

Zwei-

## Zweites Kapitel.

# Von der Schöpfung.

### §. 118. 119.

Die Welt ist vorhanden, das lehrt uns unsre sinnliche Erfahrung, das bestättigt unsre Vernunft. Wir sehen in dem weiten Raume des Himmels die unzählbaren Heere der Sterne in glanzvoller Pracht und ungestörter Ordnung ihre bestimmten Bahnen ohne Aufhören durchwandern; wir sehen um uns her eine unzählbare Menge von Gegenständen auf unserer Erde, leblose und belebte, feste und flüßige Körper, Steine und Metalle, Bäume und Kräuter, Thiere auf der Erde, in der Luft und in den Wassern, mit Empfindung, aber ohne Vernunft, und endlich Menschen, die uns gleichen, und sich durch ihren Körperbau, durch Empfindung und Vernunft vor allen andern Geschöpfen auszeichnen. Wir fühlen die Wirkungen, die ihre Kraft und Thätigkeit, ihre Bewegung und Ruhe auf uns hat. Alles dies nehmen wir zwar nur durch Veränderungen wahr, die in uns selbst vorgehen, wenn wir aber über dieselbe nachden-

ken, und ihren Grund zu erforschen suchen, so sehen wir uns genöthigt, Gegenstände außer uns anzunehmen, von denen diese Veränderungen in uns entspringen. Mag es dabei immer seyn, daß wir die Dinge nicht so, wie sie wirklich sind, sondern nur so, wie sie uns nach unsrer Natur und Einrichtung erscheinen, erkennen, genug, diese Erscheinungen sind doch außer uns vorhanden, und sind die Gründe unsrer Anschauungen. Vergebens würden wir uns zu bereden suchen, daß außer uns selbst nichts vorhanden, daß alles ein Spiel unsrer Vorstellungen sey, wir können dem klaren Bewußtseyn des Gegentheils, wir können der Nothwendigkeit nicht ausweichen, Gegenstände außer uns anzunehmen. Die Sonne, deren Licht und Wärme wir fühlen, ist außer uns da, wenn wir auch ihre innere Natur nicht erkennen; der Bach, dessen Geräusch wir hören, dessen Wasser wir rinnen sehen; die Wiese, deren Wohlgerüche uns entgegen duften; der Mensch, dessen Schönheit wir wahrnehmen, dessen geistvolles Gespräch uns ergözt und belehrt, ist ausser uns vorhanden. So bald uns ein Sinn mangelt, haben wir von allen den Gegenständen, die sich auf ihn beziehen, keinen Begrif. Der Blindgebohrne hat keine Vorstellung von dem Spiel der Farben; der Taube keine von der Wirkung des Schalls. Die Vernunft macht es uns unmöglich anzunehmen, daß von dem allen nichts wirklich ausser uns vorhanden, daß alles eine bloße Veränderung in uns, ein abwechselndes täuschendes Spiel unsrer Denk-

kraft

kraft, eine leere Vorstellung ohne einen äussern auf uns wirkenden Gegenstand sey. Wenn aber, wie uns die Vernunft anzunehmen nöthiget, wirklich eine Sinnenwelt vorhanden ist, so müssen wir auch befugt seyn, über ihren Ursprung nachzudenken, und nach ihrer Ursache zu fragen. Ohnehin liegt es in unsrer Natur, bei allen sinnlichen Dingen den Ursachen nachzuspüren, es habe nun dies darinn seinen Grund, daß die Erfahrung, die uns die stete Verbindung gewisser aufeinander folgenden Zustände lehrt, uns auf diesen Begrif leitet, oder daß wir nicht umhin können, den in unserm Verstand liegenden Begrif von Ursache und Wirkung auf die Ereignisse der Welt anzuwenden. Wir wenden demnach überall den Grundsaz an, daß alles eine Ursache haben müße, und thun es um so viel zuversichtlicher, je mehr wir ihn überall bestättigt finden, je öfter wir ihn auch in solchen Fällen richtig gefunden haben, wo die Ursache nicht so leicht zu entdecken war; ja wir behaupten ihn selbst alsdenn, wenn wir den Grund einer Wirkung nicht zu erforschen vermögen. Von ihm geleitet, gehen wir von Ursache zu Ursache rückwärts, um die erste, von der alle übrigen, ihrer ganzen unabsehlichen Reihe nach, bloße Wirkungen sind, aufzufinden, und sie, da wir sie in der Reihe des Gegründeten nicht antreffen, außer derselben zu suchen.

Bedürfen wir denn aber auch eines solchen Rückgangs zu einer ersten Ursache, um das Daseyn

der Welt zu erklären? Ließ sich dies nicht aus andern Gründen eben so verständlich machen? Könnte nicht eine unendliche Reihe von Ursachen gedacht werden, ohne daß wir nöthig hätten, bei einer einzigen ersten stehen zu bleiben? Mit einer solchen Reihe ohne Anfang kann kein vernünftiges Wesen einen deutlichen Begriff verbinden. Wenn von Ursachen, die entstanden sind, die Rede ist, so hilft es gar nichts, ihre Entstehung immer weiter hinauszuschieben, die Schwierigkeit bleibt immer die nemliche, die Antwort immer gleich unbefriedigend. Soll die Vernunft in ihrem Forschen beruhigt werden, so muß sie endlich einmal bei einer Ursache stehen bleiben können, die nicht wieder eine Wirkung von einer andern, die für sich ohne Zuthun einer andern vorhanden, die nothwendig da ist. Wenn man nach der ersten Ursache der Welt fragt, so ist es widersprechend, eine anzugeben, die wieder nicht die erste ist, sondern noch unendlich viele vor sich haben soll. Das heißt im Grunde nichts als lauter Wirkungen, ohne eine hinreichende Ursache, eine unendliche Kette, deren lezter Ring an nichts befestiget ist, annehmen, das heißt, eine Reihe wirklicher Dinge an eine Reihe eingebildeter knüpfen, und der gesunden Vernunft spotten.

Etwas Ewiges und Nothwendiges müssen wir denn also annehmen, wenn wir nicht das Nichts zum Urheber alles Geschaffnen erheben wollen. Vielleicht aber, daß die Welt selbst, die unermeßliche

meßliche Reihe aller vorhandnen Dinge dies Ewige ist, und wir also nicht nöthig haben, außer ihr einen andern Urheber aufzusuchen? Wir können bei der Welt zweierlei, die Materie und Form von einander unterscheiden, es könnte also nur eines von beiden, oder beides als ewig betrachtet werden. Beides ist unthunlich. Wollte man annehmen, daß die Materie der Welt ewig gewesen sey, so ist man, was für Eigenschaften man derselben auch beilegt, doch nicht im Stand, ein geordnetes, nach vernünftigen Absichten eingerichtetes Ganze von ihr herzuleiten. Ja, wenn man ihr noch ein anderes vernünftiges Wesen beigiebt, das in sie wirkt, das ihre Theile verbindet und zusammen sezt, dann wird es begreiflich, wie aus ihr eine Reihe von Weltkörpern entstehen konnte; nicht aber, wenn man ihre Kräfte, die sich zum Theil widerstreiten, ohne Maas und Zweck, ohne Vorschrift und Ordnung durch einander wirken, gähren und toben läßt; wenn aus der regellosen Verbindung und Trennung, aus dem blinden Aufbrausen und Niederschlagen des gährenden Stofs, organische Wesen, Ordnung und Zusammenhang hervorgehen sollen. Vielleicht könnte aber doch nach unendlich vielen mißlungenen Entwürfen einmal durch ein glückliches Ungefähr eine bessere Einrichtung gelungen seyn, die eben darum, weil sie vollkommen war, fortdauern und sich erhalten konnte? Wer wollte sich dies überreden, da der Zufall nie eine Regel der Ordnung befolgt, da bei der Menge der constituirenden

Theile eine unendliche Zahl von unschicklichen Verbindungen gegen die einzige richtige möglich ist, da sich auch gar nicht behaupten läßt, daß alle minder vollkommne Zusammensezungen nothwendig wieder hätten untergehen müssen, und doch bei allem Geschafnen eine vollendete zweckmäßige Einrichtung sichtbar ist? Wer wollte also gegen alle Erfahrung, gegen alle sonstige Art zu urtheilen, dem blinden zwecklosen Zufall Wirkungen beilegen, die eine nach Absichten handelnde Vernunft voraussezen? Es ist demnach mit der Annahme einer ewigen Materie zur Erklärung des Ursprungs der Welt gar nichts gewonnen, die Vernunft findet darinn keine Befriedigung, sie fühlt keine Nothwendigkeit, selbige annehmen zu müßen, weil sie sich die Entstehung der Welt gar wol ohne sie und auf eine andre Art denken kann, da sie sich einmal eine Ursache der Welt anzunehmen gezwungen sieht. Daß die Form der Welt ohne Materie ewig seyn sollte, läßt sich ohnehin gar nicht behaupten, weil die Form allemal ein Substrat voraussezt, dem sie anhängt. Ob aber nicht beides, Materie und Form zugleich ewig ist, das möchte etwa noch Anstand verursachen und des Ueberdenkens werth scheinen. Dies kann aber darum nicht angenommen werden, weil wir die Formen der Dinge in stetem Wechsel, in beständiger Veränderung und Abhängigkeit sehen. Alles behält nur eine Zeitlang eine bestimmte Form, und löst sich dann wieder auf, um in andre Gestalten überzugehen und andere Formen anzuneh-

zunehmen. Unter allen diesen Veränderungen dauert zwar der ursprüngliche Stof fort, allein seine Dauer berechtigt uns doch nicht, ihn als ewig anzunehmen, eben darum, weil das Ewige solchen steten Veränderungen, Trennungen und neuen Zusammensezungen nicht unterworfen seyn kann, und weil er, auch wenn er ewig wäre, dennoch eines ordnenden Verstandes bedürfte, um sich zu einem organischen Ganzen zu bilden. Oder soll etwa die Natur, wie sich manche auszudrücken gewohnt sind, die große Werkmeisterin aller Dinge, die Urheberin alles Geschafnen, der lezte Grund alles Vorhandnen seyn? Daß wir uns hier nur nicht mit einem Wort täuschen, das der Verstand der Menschen zu bequemerer Darstellung seiner Gedanken erfunden hat. Unter Natur können wir zweierlei verstehen. Wir bezeichnen meistens damit den Bau, die Eigenschaften und Wirkungen einzelner Dinge, so weit wir sie durch Wahrnehmung zu erkennen im Stand sind, und dann allgemein den Inbegrif aller Kräfte, die wir in den Gegenständen der Natur entdeckt haben. Die Natur, sagen wir, bringt Pflanzen, Blüten und Früchte hervor, und meinen damit, daß in den Kräften der Erde, des Saamens und der Pflanzen, der Wärme und Feuchtigkeit der Grund liege, daß Pflanzen und Bäume, Blumen und Früchte entstehen. Wir gedenken uns aber dabei kein einzelnes vorhandenes Wesen, das alle diese Kräfte besäße, und alle diese Wirkungen hervorbrächte. Es fragt sich also erst wieder, woher diese

Kräfte entsprungen sind, und wer ihr Zusammenwirken zu einem bestimmten Zweck leitet? Soll aber unter Natur der erste Grund aller dieser Kräfte und Wirkungen verstanden werden, so ist Natur und Gott einerlei, und wir gedenken uns Gott selbst unter dem Namen der Natur. Im ersten Verstand wäre es Unsinn, zu sagen, die Natur hat alles hervorgebracht, weil wir ihr damit eine Wirksamkeit beilegten, ehe sie noch vorhanden war. Nach dem zweiten Sinn wäre es eine wunderliche Laune, das unbequeme und zweideutige Wort Natur zu gebrauchen, und nicht lieber Gott da zu nennen, wo wir von ihm, als dem Urquell alles Vorhandnen reden.

Wenn denn also die Welt selbst nicht ewig und nothwendig seyn kann, und es doch der Vernunft nothwendig ist, von allem Zufälligen und Abhängigen etwas Nothwendiges, von allem Bedingten etwas Unbedingtes, von allen Ursachen und Wirkungen eine erste Ursache, und bei allen Einrichtungen, die Verstand und Absicht verrathen, einen ordnenden Verstand anzunehmen, wenn besonders die moralischen Naturen in der Welt einen Schöpfer, der nach dem Endzweck und Plan einer vollkommenen moralischen Vernunft geschaffen habe, erfordern, und die Vernunft in uns nicht ohne einen lezten Grund aller Vernunft und moralischen Gesezgebung begriffen werden kann, so ist es auch wohl nothwendig, einen Gott anzunehmen. Daran dürfen wir uns nicht dadurch

durch hindern lassen, daß wir uns dies nothwendige Wesen nicht objektiv in der Erfahrung vorstellen, und dessen Daseyn durch sinnliche Wahrnehmung erkennen können, es ist genug, wenn die Beschaffenheit der Sinnenwelt und unserer geistigen Einrichtung uns nöthigt, das Daseyn desselben anzunehmen, und den Begrif und die Wirklichkeit desselben den Denkgesezen unsrer Vernunft gemäß aufzustellen. Wir erfahren auch die äusern Gegenstände, welche die Ursachen unsrer Erscheinungen sind, nicht, und müßen doch nothwendig in ihnen die Ursachen unsrer Wahrnehmungen suchen, wir bezweifeln sie nicht, ob sie gleich bloße Ideen unsers Verstandes, und durch keine Erfahrung gegeben sind. Warum wollten wir denn ein ewiges nothwendiges Wesen bezweifeln, weil es blos eine Vernunftvorstellung ist, da uns die Vernunft auf gleiche Art zwingt, dasselbe anzunehmen, wenn wir uns den Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit alles dessen, was wir in der Sinnenwelt wahrnehmen, begreiflich machen, und den Widersprüchen und Unmöglichkeiten ausweichen wollen, die wir ohne dasselbe behaupten müßten?

Was uns die Vernunft anzunehmen nothwendig macht, das behauptet auch die heilige Schrift, sie leitet uns überall auf Gott, als den Urheber aller Dinge, und stellt die Welt als eine Wirkung seiner unendlichen Weisheit und allmächtigen Kraft dar. Moses fängt mit dem großen Gedanken an: Im Anfang schuf Gott Him-

Himmel und Erde. Gen. 1, 1. Der Psalmist stimmt damit überein Ps. 33, 6.

Durch Jehovens Wort ist der Himmel gemacht,
All sein Heer (alle Sterne) auf seinen Befehl.

So spricht der spätere Verfasser des 102 Psalms:

Vom Anfang hast Du die Erde gegründet,
Der Himmel ist deiner Hände Werk.

Es spricht Jehovah, sagt Jesaias Kap. 45, 18.

Der den Himmel schuf und die Erde bildete,
Der sie nicht zur Wüste, der sie zur Wohnung einrichtete,
Ich bin Jehovah, sonst keiner.

Und Kap. 66, 2.

Meine Hand hat dies alles gemacht;
So ist alles entstanden.

Eben dies lehrt Jeremias Kap. 10, 12.

Er schuf die Erde durch seine Kraft,
Er bereitete den Weltkreis durch seine Weisheit,
Er breitete den Himmel aus durch seinen Verstand.

Das war auch das allgemeine Loblied der Leviten Nehem. 9, 6. Du bist es Jehovah, du allein, du hast den Himmel erschaffen, und aller Himmel Himmel, samt ihrem Heer, (den Sternen, die in ihnen glänzen,) die Erde, und was sie umfaßt, und die Meere mit ihren

Ge-

Geschöpfen. Du gabst allem das Leben, darum verehren dich alle Heere des Himmels.

Dies bekennt auch Paulus Ebr. 11, 3. Durch den Glauben überzeugen wir uns, daß die Welt durch Gottes Wort hervorgebracht worden, so daß das Unsichtbare (was vorher nicht vorhanden war, und deswegen nicht wahrgenommen werden konnte, Röm. 4, 17.) sichtbar ward, Daseyn und Gestalt erhielt.

In allen diesen Stellen liegt unverkennbar die wichtige Grundwahrheit: daß Gott allein der Urheber des ganzen Weltalls sey, und daß er alles mit göttlicher Kraft und Weisheit geschaffen habe. Dieser Gedanke, der den Grund aller übrigen Verhältnisse Gottes zu seinen Geschöpfen enthält, ist für die Religiou, für den Verstand und für die Ruhe des Menschen von so großer Wichtigkeit, daß er unsre angestrengteste Aufmerksamkeit verdient, und auch der ganzen Lehre von der Schöpfung ihren Plaz in dem Religionssystem erworben hat. Unsichtbare Dinge können nie Gegenstände unsrer sinnlichen Wahrnehmung werden; wenn wir also von ihrem Daseyn und von ihrer Beschaffenheit etwas erkennen sollen, so müssen Wirkungen von ihnen in der Sinnenwelt vorhanden seyn, aus denen wir auf ihr Daseyn, auf ihre Vernunft oder Unvernunft, Weisheit oder Thorheit, Kraft oder Ohnmacht, Güte oder Bosheit schließen können. Sind keine dergleichen vorhanden, so können wir auch nichts von ihnen

ver-

verstehen, sie mögen immer Daseyn haben, aber mit uns stehen sie nicht in Verbindung, wir können nichts von ihnen wissen und vorstellen. Ohne das Licht der Sterne wüßten wir nichts von ihrem Daseyn; ohne die Wirkungen unsers Geistes nichts von seiner Verbindung mit unserm Körper. Wie könnten wir denn Gott erkennen, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, wenn wir nicht das vor Augen hätten, was er schuf und wirkte? Da nun aber seine Wirkungen von uns wahrgenommen werden können, da die ganze Sinnenwelt vor unsern Blicken da liegt, und in ihr überall die zweckmäßigste Zusammensezung, Ordnung und Verbindung bemerklich ist; da wir in jedem sinnlichen Gegenstand ein in seiner Art vollendetes Ganze finden, da besonders in der Einrichtung der organischen Wesen Absichten und Zwecke nicht zu verkennen sind; da noch überdies eine Reihe von Vernunftwesen sich unserm Forschen darbietet, die mit Verstand nnd Sinnlichkeit, mit Vernunft und Willen, und mit Freiheit ausgerüstet, die Herren der Erde und die Nuznießer der ganzen leblosen Schöpfung sind, so kann es weder vermeßen noch schwierig seyn, in dem Urheber alles dessen einen unermeßlichen Verstand, eine höchstvollkommne Weisheit und Güte, und eine alles bewirkende Kraft anzunehmen. Es wäre ja allen vernünftigen Denkgesezen zuwider, in der zweckmäßigen Einrichtung eines kleinen Gartens, einer unbedeutenden Hütte einen vernünftigen Urheber zu finden, und ihn dagegen in

dem

dem Daseyn, in der planvollen Ordnung und Verbindung des ganzen Weltalls, in den Anordnungen auf unserer Erde, in der Harmonie des Organismus, in der Einrichtung der Erde für solche Bewohner und der Bewohner für eine so beschaffene Erde, in der Mannigfaltigkeit ihrer Produkte, in den Anstalten zur Ernährung und Fortpflanzung, in den Trieben der unvernünftigen und in den wunderbaren Kräften der vernünftigen Geschöpfe nicht erkennen zu wollen. Ueberall zeugen Wirkungen von ihren Ursachen, überall nehmen wir, wo wir Gedanken und Absichten entdecken, ein vernünftiges Wesen zur Ursache an, und hier, bei der größten, umfassendsten Wirkung, sollte ein solcher Schluß kühn, unanwendbar und falsch, hier allein sollte es vernünftiger seyn, keinen weisen, gütigen und allmächtigen Schöpfer anzunehmen, so viel ungereimtes und unmögliches man auch bei der entgegengesezten Meinung glauben und behaupten müßte? Nein! Ein GOtt ist, und durch ihn Alles. Seine Werke zeigen uns, was wir von ihm zu denken und zu erwarten haben. So unerforschlich sein inneres Wesen bleibt, so klar liegen seine Eigenschaften und sein Verhältnis zu seinen Geschöpfen vor Augen. Durch diese seine Werke stellt er sich als den wahren Gott dar, und unterscheidet sich von allen den Wesen, welche der abgöttische Aberglaube und die Unwissenheit ehehin verehrten. Jes. 45, 12. Jerem. 10, 12. Hierauf führt uns

David

David in zwei geistvollen Gesängen dem 8ten und 19ten Psalm.

Jehovah unser HErr!
Wie herrlich ist auf der ganzen Erde dein Ruhm,
Zu dem Himmel schallt er von ihr auf.
Schon aus dem Munde des Kindes und Säuglings tönt dein Lob
Dem Feind entgegen, daß es den tobenden Empörer beschäme.
Blicke ich auf zum Himmel, von deiner Hand bereitet,
Auf zu dem Mond und den Sternen, die du schufst,
Was ist dann der Mensch, daß du noch sein gedenkst,
Der Sterbliche, daß du seiner dich annimmst? Ps. 8.
Gottes Größe erzählen die Himmel,
Die Sternenhöhe verkündigt das Werk seiner Hände.
Ein Tag ruft es dem andern zu,
Eine Nacht verbreitet es zur andern.
Es ist kein Volk, keine Sprache, wo ihre Stimme nicht erklänge.
Uiber die ganze Erde tönt ihr Schall,
Ihre Sprache bis ans Ende der Erde,
Bis hin zu der Sonne Gezelt. Ps. 19.

Dies bestättigt Paulus Röm. 1, 19. 20.
Die Erkenntnis Gottes ist unter ihnen nicht verborgen,

borgen, denn Gott hat sie ihnen geoffenbart. Seit der Erschaffung der Welt wird durch die Betrachtung der Werke der unsichtbare Gott erkannt, nemlich seine unendliche Macht und Gottheit, so daß sie sich mit keiner Unwissenheit entschuldigen können.

Ohne die Kenntnis des Daseyns Gottes, seines Verhältnisses zur Welt, seiner Gesinnungen und Wirkungen ist also gar keine Religion möglich. Eben so wenig aber auch Ruhe und Glückseligkeit des Menschen. Ohne die Erkenntnis, daß GOtt unser Schöpfer ist, wissen wir nicht, wem wir angehören, welches das Ziel unsrer Bestimmung ist, was wir uns von der Gegenwart und Zukunft zu versprechen haben. Ohne die Ueberzeuung von seiner Heiligkeit und Güte haben wir keinen sichern Grund seines Wohlgefallens, keine Zuversicht, eine unserer Fähigkeit und Würdigkeit angemeßne Glückseligkeit zu erwarten. Was sollte uns antreiben, ihn zu verehren, heilig und tugendhaft zu leben, unsere Pflichten auch mit Beschwerlichkeit und Verlust zu erfüllen, und in jeder Lage des Lebens einen festen und standhaften Muth zu behaupten, wenn es nicht die Ueberzeugung wäre, daß GOtt auch unser Vater ist, und daß in seinem Reiche niemand, der ihm folget und recht thut, unglücklich werden könne. Dies beweiset es demnach hinlänglich, warum diese Wahrheit in einem Religionssystem nicht fehlen darf, aber es beweiset auch, daß es dabei nur auf die

Grund-

Grundwahrheit, Ein Gott ist und alles durch ihn, ankomme, und daß die Art und Weise, wie er schuf, die Nothwendigkeit jener nicht hat, sondern mehr nur Stoff für die menschliche Neugier ist, so viel auch der menschliche Verstand von jeher Wahres und Unwahres, Wahrscheinliches und Ungereimtes darüber zusammengetragen hat.

## §. 120.

## Beschaffenheit der Schöpfung.

Mit dem Wort Erschaffen verbinden wir hier den Begriff, etwas hervorbringen, wirklich machen, das vorher weder zum Theil noch im Ganzen, weder der Materie noch der Form nach vorhanden war. Wir unterscheiden es dadurch von dem Erbauen und Einrichten, wo die Materialien zu etwas bereits vorhanden sind, nur aber auf eine bisher nicht gewöhnliche Art zusammengesezt, und in einer neuen Form dargestellt werden. Menschen sind nicht im Stande, etwas neues hervorzubringen, ihr ganzes Geschäfte schränkt sich auf Zerlegung und Wiederverbindung der in der Natur vorhandenen Stofe ein, sie müßen immer schon irgend eine Materie vor sich haben, die sie bearbeiten und auf eine andere Art verbinden können. Wenn also das Wort Schaffen von Menschen gebraucht, wenn ihnen ein schöpferisches Genie beigelegt wird, so ist es jederzeit uneigentlich zu nehmen, und drückt blos eine vorzügliche Größe des Verstandes und der

Erfin-

Erfindungskraft aus, die einen unbeträchtlichen Stof zu einem großen Ganzen zu benuzen, und eine ungewöhnliche Combination von Materien oder Ideen durch eigne Geisteskraft zu machen gewußt hat.

Es ist daher auch dem sinnlichen Menschen so schwer, sich eine Schöpfung, ein Werden ohne vorgängige Materie zu denken. Darauf beruht der bekannte Grundsaz: Aus Nichts wird Nichts, der bei den Alten so berühmt war, späterhin das Emanationssystem und den Pantheismus zeugte, und auch wohl noch in neuern Zeiten gegen die Lehre von der Schöpfung angewendet wird. Dieser Saz gilt von einer doppelten Seite ganz unwidersprechlich. So viel ist ganz richtig, daß das Nichts niemals die wirkende Ursache von Etwas werden kann, denn so müßte es ja zugleich seyn und nicht seyn; seyn, weil es etwas wirken soll, und doch auch nicht seyn, weil es nichts ist. Eben so ist es auch in der Erfahrung durchaus gültig, daß nichts ohne eine vorhergehende Ursache entstehet. Dann aber geht man zu weit und über den Kreis unsrer sinnlichen Erfahrungen hinaus, wenn man mit den griechischen Weltweisen behauptet, daß auch bei der Weltschöpfung eine vorherige Materie vorhanden gewesen seyn müße, aus der das Weltall entstanden sey, und ohne welche es nicht habe entstehen können. Denkt man dabei eine ewige Materie ohne Gott, ohne ein vernünftiges Wesen, das sie ordnete und

verband, so ist es ganz unbegreiflich, wie aus blinden, ohne Absicht wirkenden und miteinander streitenden Kräften eine planvolle Welt hervorgehen konnte. Nimmt man dabei ein von der Materie verschiedenes ewiges und höchstes Wesen zu Hülfe, das mit ihr zugleich vorhanden war, in die todte Masse wirkte und sie ordnete und bildete, so ist es wieder nicht zu begreifen, wie eine der Veränderung unterworfene Materie ewig seyn, und ein nothwendiges Daseyn haben, und wie aus ihrer bloßen Zusammensezung die Geisterwelt entspringen konnte. Gott selbst ist dann nicht mehr Weltschöpfer, sondern blos Weltbaumeister. Soll die Materie von Ewigkeit geschaffen seyn, so verbindet man Begriffe miteinander, die unvereinbar sind, weil das Schaffen allemal einen Zeitpunkt, einen Anfang des Werdens voraussezt, der zu einem ewigen Daseyn nicht paßet. Mithin bleibt nichts anders übrig, als die Vorstellung, daß Gott durch seinen freien allmächtigen Willen dem, wovon vorher nichts vorhanden war, Daseyn und Wirklichkeit gegeben habe, so schwer es auch der menschlichen Schwachheit wird, einen solchen Ursprung der Dinge, von dem wir nichts ähnliches in der Erfahrung wahrnehmen können, zu begreifen. Damit stimmen auch die Belehrungen in der Schöpfungsgeschichte ganz überein, die mit den Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, den nemlichen Gedanken darstellt. Mir ist die Behauptung zwar nicht unbekannt, daß nicht der philosophische, sondern der

gewöhn-

gewöhnliche Sprachgebrauch des gemeinen Lebens in der Urgeschichte herrsche, und daß daselbst überall nicht von Entstehung der ersten Materie, sondern nur von deren Ausbildung, nicht von der Schöpfung der Welt, sondern von der Schöpfung der Erde die Rede sey, allein ich kann ihr nicht ganz beistimmen. Ich gebe zwar gerne zu, daß sich der Verfasser weder den Ursprung der Welt aus Nichts ganz deutlich gedacht, noch auch von dem Weltall den ausgedehnten Begriff, den erst folgende Zeiten nach langen Beobachtungen des sternreichen Himmels damit verbanden, gehabt habe. Sein Himmel war nur die ausgedehnte Wölbung, die die Wasser von einander trennte, mit den zwei Lichtern, die von da die Erde beleuchteten, der übrigen Sterne gedenkt er nur mit wenigen Worten. Allein sein Himmel und Erde war ihm doch einmal die Welt, und wenn er auch der ersten Materie nicht namentlich gedenkt, so waren doch die Theile seiner Welt, obgleich miteinander vermischt und ungeordnet, bereits vorhanden, folglich auch erschaffen, weil er ihnen keine Ewigkeit beilegt, sondern GOtt als den Urheber des Ganzen darstellt. Seine Beschreibung der Weltschöpfung sieht nur deswegen als eine bloße Beschreibung der Erdschöpfung, oder einer Erdumbildung aus, weil er einen eingeschränkten Begrif von der Welt hatte, und alles auf die Erde bezieht. Auch kann ich blos in der Bildung des Dunstkreises und in der Scheidung des trocknen Landes von dem Wasser eigentliche Ausbildung

der Erde finden. Uebrigens aber entsteht alles auf Befehl des schöpferischen Machtworts, der Schöpfer gebietet, und es werden Pflanzen und Bäume, die Lichter des Himmels, die Bewohner der Luft, des Wassers und des festen Landes, und endlich die Beherrscher aller Geschöpfe, die Menschen. Gott ist denn also Weltschöpfer und Welturheber, nicht ein bloßer Baumeister, der den schon vorhandnen Stof benuzt, anwendet und zu Körpern verschiedener Art ausbildet, er ist der Urheber des Stofs und der Form der Welt. Er selbst, der Allweise und Allgütige ist dieser Urheber, kein geringerer, aus der Gottheit nach mehrern Zeugungen entstandener Geist, kein Demiurg, wie ihn spätere Speculation, weil sie den Grund alles Bösen in der Materie suchte, erträumte. Diese Idee gewährt unserm Verstand alle Befriedigung, die er fordern kann, und unserm Herzen allen den Antrieb zur Tugend, und alle die Beruhigung, deren es bedarf. Allein man hat sich damit nicht begnügt, sondern man hat sich auch erlaubt, das Wie, die Art und Weise der Schöpfung erforschen zu wollen, ob dies gleich mit der Religion in keiner unmittelbaren Verbindung steht, mit keiner sinnlichen Erfahrung, mit keinem Hervorbringen in der Zeit irgend eine Aehnlichkeit hat, und als eine Handlung der Gottheit, die vor Entstehung der Welten und Zeiten geschah, von keinem endlichen Verstand bemerkt und erkannt werden konnte. Da man sich in den ältesten Zeiten Gott als den Quell des Lichts, Geistes und Lebens

vor-

vorstellte, so wählte man das Bild des Ausfliessens oder Ausstralens zur Erklärung der Schöpfung aller Dinge. Sein erster Ausstrahl, der Erstgebohrne war das ganze vollkommene Bild des Unendlichen selbst, der als der Anfang aller Wirklichkeit die zweifache Urkraft der Zeugung und Empfängnis in sich vereinigte, und sich durch weitere Ausstralungen in alle Grade des Lichts, in alle Stufen der Geister und in alle Arten des Lebens ausdehnte. Die spätere Kabbala vermengte in der Folge diese Lehren mit den Meinungen chaldäischer, indischer und persischer Gelehrten, und von ihr giengen sie zum Theil in die Schulen der Gnostiker über, wo sie noch mehr fremden Zusaz erhielten, und zu der Meinung von mehrern Zeugungen der Geisterkräfte und ihrem Verderbnis durch die Vermischung mit der Materie den Weg bahnten. So fein man nun auch den Begrif der Ausstralung nehmen mag, so wenig kann man ihn behaupten, ohne die Gottheit zu einem materiellen Wesen zu machen, das einer solchen Ausdehnung fähig ist, und ohne eine Veränderung derselben dabei anzunehmen. Spinosa schlug einen eignen Weg ein, um dieses Räthsel aufzulösen. Der kalte spizfündige Denker nahm nur eine einzige nothwendige Substanz an, und sprach allem andern in der Welt das Fürsichbestehen durchaus ab. Eins ist Alles, und Alles ist Eins, oder wenn man seine dunkle Sprache, die in neuern Zeiten so verschiedene Erklärer gefunden hat, recht verstehet: Gott ist die einzige nothwendige Sub-

stanz, und auch die einzige mögliche von unendlicher Denkungskraft und Ausdehnung; alles übrige ist bloße Modifikation des göttlichen Wesens. So scharfsinnig dieses System auch aufgeführt und in allen seinen Theilen verbunden ist, so kann man doch nicht verkennen, daß sein Verfasser das Selbstständige und Fürsichbestehende nicht von einander unterscheidet, daß es sehr willkührlich ist, den Begrif einer Substanz auf ein für sich bestehendes, unabhängiges und keines andern Wesens zu seiner Wirklichkeit bedürfendes Daseyn einzuschränken, daß unendlich viele zufällige Dinge keine Einheit, keine nothwendige, an Kraft und Verstand unendliche Substanz ausmachen können, weil doch eine unendliche Substanz nicht lauter endliche und bedingte Modifikationen und Eigenschaften haben kann, und daß endlich dabei die Gottheit einer ewigen Veränderung, einem steten Wechsel der Formen und Zustände auf eine sehr unwürdige Art unterworfen, mithin der Begrif eines nothwendigen und höchst vollkommenen Wesens damit ganz aufgehoben wird. Sich die Gottheit als aus unendlichen körperlichen Theilen und unendlichen Gedanken zusammengesezt vorzustellen, ist wohl um vieles undenkbarer, als der unmittelbare Ursprung der Materie von einem geistigen Wesen. Auch die Annahme eines ewigen Grundstofs der Welt hat, wie schon oben bemerkt ist, ihre große Schwierigkeiten, denn wäre er ewig, so würde er dadurch auch unbedingt und nothwendig werden, dem doch seine Veränderlichkeit geradezu wider-

derspricht, und überdies wäre er doch immer nur Stof zu Körpern, und die Entstehung der geistigen Kräfte bliebe daraus unerklärbar.

Immer also bleibt es die würdigste Vorstellung von der Gottheit, daß sie ohne vorhandnen Stof, blos durch ihren freien allmächtigen Willen den körperlichen Wesen wie den Geistern das Daseyn und die Wirklichkeit verliehen habe. Diesen erhabnen Gedanken finden wir schon in der Schöpfungsgeschichte: Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht, und der Psalmist wiederholet ihn: Er spricht, so geschiehts, er gebeut, so steht es da. Auch in der Apokalypsis Kap. 4, 11. ist er ausgedrückt: Du, o HErr verdienst ewiges Lob und Anbetung, denn du hast alles erschaffen, durch deinen Willen haben sie ihr Daseyn und sind geschaffen. s. auch Ebr. 11, 3. Bei dieser hohen Vorstellung scheint es gar nicht nöthig zu seyn, ängstlich auf dem Unterschied einer ersten, unmittelbaren Schöpfung, durch welche die geistigen Kräfte und die einfachen materiellen Substanzen entstanden seyen, und der zweiten, mittelbaren, die dem Zusammengesezten seinen Ursprung verliehen habe, zu beharren. Denkende Kräfte, freie moralische Wesen, die man sich nicht anders als einfach denken kann, müßen ohnehin im strengsten Sinne erschaffen seyn. Bei den Körpern hingegen, die zusammengesezt sind, könnte man die Schöpfung ihrer Urstoffe, ihrer einfachen substantiellen Elemen-

te, die sich der kühne Geist eines Leibniz, wiewohl freilich ohne hinreichenden Grund, auch wieder als vorstellende Kräfte dachte, von ihrer Verbindung zu einzelnen Arten von Körpern unterscheiden. Man könnte das eigentliche Schaffen blos auf diese Urstoffe einschränken, und sich eine nachherige weitere Ausbildung dieser Elemente, bei der auch ihre ursprüngliche Kräfte und die Geseze der Bewegung wirksam gewesen wären, dabei vorstellen. Es ist auch gar nichts bedenkliches dabei, dies zu thun, die schöpferische Macht bleibt immer die Urheberin dieser Kräfte, und alles dessen, was durch sie geleistet wird; sie behält noch immer dabei ihren mächtigen Einfluß. Nur nothwendig kann ich eine solche Vorstellung nicht finden. Mir kommt es der Größe Gottes und seiner augenblicklich wirkenden schöpferischen Macht angemessener vor, anzunehmen, daß der nemliche Wille, der den Urstoffen ihre Wirklichkeit gab, auch in eben dem Moment allen den Körpern, so wie es ihre Mannichfaltigkeit und Bestimmung erforderte, das Daseyn verliehen habe. Noch weniger annehmlich ist daher die Vorstellung, daß erst ein Chaos, eine unordentliche Mischung aller körperlichen Stofe erschaffen, und nachher erst durch Absonderung und Verbindung regelmäßige Körper daraus gebildet worden. Wozu bedarf denn die göttliche Weisheit und Macht erst der Unordnung, um aus ihr Ordnung und Zusammenhang hervorgehen zu lassen? Wozu die Elemente erst unter einander zu mischen,

und

und dann erst wieder Luft und Feuer, Wasser und Erde von einander zu sondern? Ist es nicht der Gottheit würdiger, sogleich die Körper- und Geisterwelt in der Vollendung und Vollkommenheit, die ihrem Standpunkt unter den Geschöpfen und ihren Zwecken gemäß ist, entstehen zu lassen? Nur der noch ungebildete Verstand, der sich alles sinnlich erklärt, der sich die Entstehung der Welt nicht anders als das Entstehen anderer Kunstwerke, durch regelmäßige Zusammensezung roher und unordentlicher Materialien, denken konnte, hielt es für nothwendig, die sinnlich schöne und ordnungsvolle Welt aus einem unordentlichen und unbegränzten Chaos entstehen zu lassen. Der gebildete Denker wird geneigter seyn, ihr sogleich bei ihrem Entstehen Ordnung und Zusammenhang, Wirksamkeit und Vollkommenheit beizulegen, als das sicherste Merkmal, daß sie das Werk einer schaffenden Gottheit sey, die ohne mühsames Nachdenken, ohne vorhergehende Zurüstungen, ohne langsam fortgesezten Fleis, ohne allmähligen Fortschritt von den Theilen zu dem Ganzen, in einem Nun, das was sie will, vollendet darstellt.

Die Frage über das **Wann** der Schöpfung, über die Zeit der Entstehung der Welt, worüber die Erzählung im Buche Mosis nichts bestimmt, (denn das im Anfang bedeutet entweder so viel als ursprünglich, oder es zeigt den Anfang des Weltentstehens an) ist nicht minder geschickt, den mensch-

menschlichen Verstand zu verwirren, und in unauflößliche Schwierigkeiten zu verwickeln. Wenn man sich die Welt gleich ewig mit Gott denkt, so muß man ihr zugleich auch eine Nothwendigkeit beilegen, die nach allen Wahrnehmungen mit ihrer Beschaffenheit nicht übereinstimmt, und es läßt sich nicht wohl begreifen, wie man sich selbige dabei als Gott subordinirt vorstellen soll. Noch unbegreiflicher ist es, zu behaupten, Gott habe sie von Ewigkeit erschaffen, da Schaffen einen Anfang der Wirklichkeit voraussezt, der eben darum der Ewigkeit des Erschafnen widerspricht. Von der andern Seite ist es aber wieder schwer zu begreifen, wie Gott, das thätigste und gütigste Wesen, das von jeher die nemliche Gründe und die nemliche Kraft zur Hervorbringung einer Welt hatte, das Geschäfte, vernünftige Geschöpfe in das Daseyn zu rufen, und sie des Genusses seiner Liebe und Wohlthätigkeit fähig zu machen, so lange aufgeschoben, und eine ganze Ewigkeit isolirt und einsam für sich durchlebt haben soll. Es wäre freilich ein eitler und unwürdiger Wahn, sich bereden zu wollen, als ob Gott, der Einsamkeit müde, endlich den Entschluß der Schöpfung gefasset, oder zur Vermehrung seiner Vollkommenheit eine Welt erschaffen hätte. Seine Güte aber ist ja ewig, wie seine Macht und Weisheit, warum sollte er erst vor ungefehr 6000 Jahren ausser ihm Gegenstände gemacht haben, die er segnen und beglücken könnte? Wenn auch das Alter unsrer Erde nicht mit Grund höher hinaufgerückt

werden

werden darf, so ist dies doch kein Grund, das Daseyn der ganzen Schöpfung auf diese kleine Anzahl von Jahren einzuschränken, die Schöpfung des Ganzen kann immer um Millionen Jahre früher angenommen werden. Der Ewigkeit selbst können wir freilich die Schöpfung nicht näher bringen, wenn wir auch Myriaden von Jahren auf Myriaden häufen, denn jede Summe von Jahren sezt wieder eine andre voraus, und umfaßt eine Zeitperiode, die gezählt und bestimmt werden kann. Die Zeit nimmt erst mit dem Daseyn der Gegenstände ihren Anfang, deren Veränderungen bemerkt und gezält werden können, die Ewigkeit ist ein vollendetes Ganze, in dem keine Theile der Zeit und Dauer zu unterscheiden sind. — Wollten wir die Entstehung der Welt in die Zeit sezen, so müßte in der vorhergehenden Zeit noch etwas gedacht werden, von dem sie entstanden wäre, das hieße also, die Weltursache selbst in die Zeit sezen, und den Bedingungen der Zeit unterwerfen, was der Unendlichkeit Gottes nicht entspricht. Wir müssen demnach alle Bedingungen der Zeit entfernen, und behaupten, daß Gott durch eine unmittelbare Wirksamkeit seines Willens, ohne Zeit, welche erst mit den verschiedenen Zuständen des Veränderlichen ihren Anfang nahm, und ohne vorhandnen Stof, der Welt das Daseyn gegeben habe. Weltanfang heißt demnach nichts weiter, als die unbedingte, von Zeit und Stof unabhängige, unmittelbare Wirksamkeit Gottes, durch welche die

Welt

Welt entstanden ist, die aber weder durch die Sinne erkannt, noch durch die Vernunft erklärt werden kann.

Die heilige Schrift erklärt sich denn also durchaus gegen die Ewigkeit der Welt; sie nimmt überall Jehovah allein als den Urheber derselben an, und leitet ihre Entstehung blos von seinem allmächtigen Willen ab; doch aber sagt sie auch an einigen Orten, daß Gott alles durch den Sohn erschaffen habe. So sagt Johannes Kap. 1, 3. durch den Logos seyen alle Dinge geworden, und von allem Entstandenen sey nichts ohne denselben geworden. So Paulus Koloss. 1, 15—17. Durch ihn ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist. Sichtbares und Unsichtbares, Thronen, Herrschaften, Reiche, Mächte, alles ist durch ihn und von ihm. So Ebr. 1, 2. 3. Durch ihn hat Gott die Welt geschaffen. Er ist der Abglanz seiner Majestät, das Ebenbild seiner ewigen Kraft, der alles durch sein Machtwort erhält. Im alten Testament findet sich indeß davon keine Spur, wie bereits bei dem 112ten §. des vorigen Theils erwiesen worden. Das mosaische Sprechen Gottes führt gewiß nicht auf den Begrif eines von Gott verschiedenen selbstständigen Worts, was auch spätere Rabbibinen nach der Verworrenheit ihrer philosophischen Einsichten und nach ihrer mangelhaften Erklärungsart davon träumen mögen. Eben so

wenig

wenig wird man in dem 33sten Psalm unter dem Wort des Herrn und dem Geist seines Mundes einen Unterschied erkünsteln, oder lezteres von etwas anderm, als dem Hauch Gottes, dem ausgesprochenen Befehl, verstehen können. Erst Salomo fieng Sprüchw. 8. an, die göttliche Weisheit als eine Person vorzustellen, und da die Weisheit von dem Begrif Gottes unzertrennlich, der Gottheit nothwendig, und also auch eher als das Geschaffene vorhanden ist, da auch Gott alles mit Weisheit geschaffen hat, selbige als die Werkmeisterin der Schöpfung vorzustellen, und auf diesen Grund baueten die Verfasser des Buchs der Weisheit und Jesus Sirachs fort, und stellten sie zugleich als die Urheberin der Lebensweisheit und Sittlichkeit durch das Gesez dar. Philo stimmt in diese Sprache mit ein, wenn er die Weisheit den Logos Gottes nennt, der in ihm wie in einem Hause wohne, und auch andern verständigen Wesen den Namen Logos beilegt, wenn er gleich an andern Orten sich wieder zu platonischen Vorstellungen hinneigt. Der ganze Unterschied der Vorstellungsart besteht also darinn, daß wir, wenn wir die Schöpfung der Welt durch die Weisheit Gottes behaupten, selbige als eine Eigenschaft des göttlichen Verstandes betrachten, nie aber sie als etwas Persönliches, als eine besondre in der Gottheit subsistirende Kraft, und späterhin als den ersten Aeon ansehen. Viele sind daher der Meinung, daß Johannes hierauf Rücksicht genommen, und diese Weisheit oder

diesen

diesen Logos mit Christo, auf dem als auf dem Meßias der Geist der Weisheit und des Verstandes ruhen sollte, vereinigt vorgestellt habe. Dabei könnte es dann gar nicht befremden, daß ihm die Weltschöpfung zugeschrieben werde, da man dies von jeher als das Geschäfte der Weisheit ansahe, und Licht und Leben nach der Schöpfungsgeschichte die erste Wirkung der allweisen Schöpferkraft war.

Wie dem aber auch sey, so ist so viel gewiß, daß Johannes dem Logos (Wort oder Weisheit) die Schöpfung aller Dinge ausdrücklich zueignet, daß Paulus Koloss. 1. und Hebr. 1. das nemliche versichert, und die dabei stehende Prädikate nicht erlauben, eine uneigentliche Schöpfung darunter zu verstehen. Selbst der Ausdruck Erstgebohrner aller Kreatur schwächet diese Zeugnisse nicht, weil man sich den Logos nicht als erschaffen, sondern als einen Stral, der von der Gottheit ausgeht, dachte, der vor allen Dingen da war, dessen nicht zu gedenken, daß der Erstgebohrne auch blos den Vorzug der Herrschaft bezeichnen kann, und Gott selbst von Rabbinen der Erstgebohrne der Schöpfung genennt wird. Da man sich dem System gemäß den wahren einigen Gott als Vater Sohn und Geist vorstellt, so müssen auch diese drei als der Schöpfer des Weltalls angesehen werden, ohne daß dabei an eine Zerstückelung der göttlichen Kraft und des göttlichen Willens gedacht werden darf. Etwas anderm,

das nicht Gott selbst, das ausser ihm wäre, und nicht Unendlichkeit besäße, die Schöpfung beilegen zu wollen, wäre eine offenbare Ungereimtheit. Wie könnte denn ein so unermeßliches und planvolles Werk ohne Kenntnis aller einzelnen Theile und Kräfte, ohne Einsicht ihrer besten Verbindung, ohne Uebersicht des Ganzen, ohne Festsezung der Geseze der Bewegung, von einem Wesen entstehen, das in seiner Erkenntnis und Kraft eingeschränkt ist? Wie aber, wenn dieser Werkmeister der Schöpfung, der Demiurg, nicht selbst gewirkt, sondern Gott allein durch ihn gewirkt hätte? Man wirkt durch einen andern, wo man nicht selbst wirken kann oder will; dann aber muß das, was er wirken soll, seinen Kräften entweder schon an sich, oder wenigstens dann angemessen seyn, wenn ich ihn mit meiner Einsicht und Kraft unterstüze. Beides findet hier nicht statt, denn von selbst vermag es die endliche Kraft nicht, und die unendliche Kraft kann auf keinen endlichen, auch noch so vollkommenen Geist übergehen. Und wozu sollte denn Gott bei dieser Handlung eines Werkzeugs, einer Mittelursache bedürfen, da es blos auf sein allmächtiges Wollen ankommt, da Geister und Urstofe nicht erst allmählig zusammengesezt und vollendet werden können, da ein Moment, ein göttliches Wollen ihnen Daseyn und Wirklichkeit geben muß, und da nicht abzusehen ist, warum die schöpferische Kraft, da sie die ersten Sinnenkörper werden ließ, erst allmählig, erst durch Mitwürkung der natürlichen

Kräfte, die ja vor Erschaffung der Körper noch nicht waren, und sich erst aus ihrer Struktur und Einrichtung entwickelten, gewirkt haben sollten, was sie in einem Nun zu vollenden vermochte. Etwa um die Wunder zu vermindern, und das durch Naturkräfte zu thun, was sich dadurch bewirken ließ? Allein das ist eben die Frage, ob diese schon mitwirken konnten, ob sie vor der Zusammensezung der Körper und den dadurch modificirten ursprünglichen Kräften etwas ausrichten konnten. Und wenn man auch etwa bei den einfachern Materien noch zweifeln wollte, so wüßte doch niemand den künstlichern Bau der organischen Wesen aus materiellen Kräften herzuleiten. Oder etwa den Menschen ein Beispiel der Ordnung zu geben? O die, die aufmerken wollen, haben genug Ermunterung dazu in der Ordnung und Einrichtung der Welt, als daß es nöthig wäre, sich auf ein Verhalten Gottes, das kein Sterblicher mit ansah, dabei zu berufen. Wenn sich also überhaupt kein Diener, kein Werkzeug der Schöpfung denken läßt, so ist es auch eitel angewandte Mühe, den mit Jesu vereinigten Logos dazu herabzuwürdigen, und ihn für ein bloses Instrument der Schöpfung zu erklären. Der Ausdruck, durch ihn hat Gott geschaffen, kann die Art und Weise nicht bezeichnen, wie etwas von dem Sohn bewirket worden, da eben derselbe Röm. 6, 4. 1 Kor. 1, 9. Röm. 11, 36. auch von dem Vater gebraucht wird, und die Schwierigkeiten nicht geringe sind, wenn man mit einigen den Vater

als

als die erste wirkende Ursache aller Dinge, und den Sohn als eine zweite untergeordnete ansehen wollte.

## §. 121.

## Absicht der Schöpfung.

Es ist mehr eine leidenschaftliche als vernünftige Behauptung, wenn manche Zweifler die Absichten in der Welt mit einer grundlosen Dreistigkeit ablaugnen. Unmöglich kann man behaupten, daß das Wesen der Körperwelt keine Einrichtung nach vernünftigen Zwecken zulasse, denn davon überzeugen uns ja alle Kunstwerke, daß man körperliche Gegenstände zu einem bestimmten Zweck zusammenordnen und miteinander verbinden kann. Eben so unmöglich aber ist es auch in den natürlichen Gegenständen Absichten nicht anerkennen zu wollen, da sie aus ihrer Einrichtung so unverkennbar hervorleuchten. Es mag immer seyn, daß wir nicht allezeit die Absichten der Dinge richtig errathen, daß wir oft manche für Hauptzwecke halten, die dem Schöpfer nur Nebenzwecke waren, dies hindert doch nicht, daß wir nicht bei vielen mit Gewißheit, und bei eben so vielen mit großer Wahrscheinlichkeit die Absicht angeben könnten. Wenn wir bei der Pflanze die Narben an der Fruchtröhre, und das zu seiner Zeit herausstäubende Meel der Staubbeutel bemerken, wenn wir den Versuch hinzuthun, daß überall, wo wir die Staubbeutel vor ihrer Oefnung hinwegschneiden, keine Frucht erfolgt, so können

wir wohl nicht anders urtheilen, als daß die Befruchtung der Pflanze die Absicht dieser Einrichtung sey. Wenn einem Thiere Flügel, dem andern Schwimmhäute an den Zehen, und einem dritten scharfe Klauen verliehen sind, so muß die Absicht dieser Struktur auf das Fliegen, Schwimmen und die Ergreifung des Raubes gehen. Man kann nicht sagen, daß diese Thiere nur deswegen diese Handlungen vornähmen, weil sie eben diese Werkzeuge hätten, da auch ihr ganzer übriger Bau und die ihnen eingepflanzten Triebe zu diesem Zweck zusammenstimmen. Die Hand ist ganz gewiß zum ergreifen, das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören gemacht, dies liegt in der Verbindung aller Theile so augenscheinlich, daß man Ungereimtheiten behaupten muß, wenn man auf dem Gegentheil beharren will. Wo aber Absichten wahrgenommen werden, da ist auch ein Verstand, der diese Absichten hatte, der darauf sann, sie zu erreichen, der die Mittel zu ihrer Ausführung wählte, und das Ganze zur Vollendung des gedachten Entwurfs ordnete. Wenn also überall in der Welt Absichten vorhanden sind, so muß auch ein verständiges Wesen der Urheber derselben seyn, und wenn Absichten, die auf das Wohl der Geschöpfe Bezug haben, dabei zum Grund liegen, so muß es ein gütiges und wohlwollendes Wesen seyn.

Ist es denn aber für den kurzsichtigen Sterblichen nicht eine zu hohe Anmassung, wenn er

den Endzweck der Welt ergründen will, von der er so wenig sieht, von der er ein so kleiner unbedeutender Theil ist? Wenn es eine Anmassung ist, so ist es wenigstens eine edle Anmassung, die nicht aus Vermessenheit, sondern aus der reinen Absicht, seinen Schöpfer um so deutlicher zu erkennen, und um so viel würdiger zu ehren, entspringt. Gesezt, daß wir auch, weder alle Zwecke des großen Schöpfers zu erkennen, noch den lezten höchsten Zweck mit Sicherheit zu entdecken, im Stand wären, so hätten wir uns doch durch unser Nachdenken zu so würdigen Betrachtungen erhoben, als unsre Eingeschränktheit fähig ist, wir hätten alle unwürdige Vorstellungen ausgeschlossen, und damit der Wahrheit einen wichtigen Dienst geleistet.

Wir bemerken bei den erschaffnen Dingen mancherlei Zwecke, die immer wieder höhern und allgemeinern untergeordnet sind. Die unorganischen Theile der Natur sind dazu eingerichtet, um mancherlei besondere, an Wirkungen und Eigenschaften verschiedene Körper zu konstituiren; die organischen nehmen einen Theil derselben in sich auf, und bilden ein neues eigenes System, dessen Theile zur Erhaltung des Organismus und zu dessen Fortpflanzung zusammenstimmen. Keinem von beiden kann man Vollendung und Vollkommenheit, so weit sie ihnen nach ihrer Bestimmung und nach ihrem Stand unter den erschaffnen Dingen nöthig ist, absprechen, aber

keins von beiden hat das Bewußtseyn seiner Bestimmung. In beiden ist Leben, aber nur so viel, als zur Erhaltung und zum Wachsthum erfordert wird, ohne Empfindung ihres Daseyns, ihres Werths und ihrer Brauchbarkeit. Eben darum sind sie nicht Selbstzwecke, sondern andern als Mittel untergeordnet. Die todte Schöpfung ist nm der Lebendigen willen vorhanden. An sie schließt sich in merkwürdigen Uebergängen die an Leben, Kräften und Thätigkeiten so verschiedene, weit ausgebreitete Klasse der Thiere an, wo Bewußtseyn und Empfindung mit einer organischen, von der einfachsten bis zur mannigfaltigsten und künstlichsten Zusammensezung fortgehenden Einrichtung verbunden ist, aber noch Vernunft und Freiheit, der Vorzug der höhern geistigen Natur, fehlt. In dieser Klasse finden sich alle mögliche Arten des lebendigen Organismus, alle Stufen des Lebens, der Lebensart, der Erhaltung, der Struktur, der Stärke und Schwäche, der Größe und Kleinheit, der Empfindung und Kraftäußerung, der Werkzeuge und Triebe zur Vertheidigung, Ernährung und Fortpflanzung. Dem Baum ist es gleich viel, ob er in seiner schönsten Blüthe abgehauen, oder zu einem längern Leben aufbewahret, ob er durch die Säge zerrissen und dem Feuer überliefert, oder auf andre Art und zu einem edlern Gebrauch angewendet wird. Die Thiere hingegen haben Gefühl des Schmerzens und Vergnügens, des Wohlseyns und Elends, der gütige Schöpfer muß also auch darauf Be-

bacht

dacht genommen, und indem er ihnen das Daseyn gab, einen hinreichenden Theil von Wohlseyn und Lebensgenuß für sie bestimmt haben. Mit dem Menschen fängt eine höhere Klasse von Geschöpfen an, die mit einem künstlicher zusammengesezten organischen Körper noch eine höhere Kraft, eine Kraft der Vernunft und Freiheit verbindet. Bei dieser kann die Absicht des Schöpfers sich nicht blos auf das körperliche Wohlbefinden eingeschränkt haben, sie muß sich vielmehr vorzüglich auf die Bildung und Veredlung ihres Geistes, auf deßen Empfänglichkeit für eine höhere Glückseligkeit mit erstrecken.

Mit den Klassen der Geschöpfe steigen also auch die Zwecke des Schöpfers von Stufe zu Stufe empor. Nur von dem Leblosen gilt es, daß es blos um des Lebendigen willen da ist; hingegen die Thiere, ob sie gleich nur Empfindung ohne Vernunft haben, sind schon nicht blos zu den Bedürfnissen des Menschen, sondern auch mit um ihres eignen Wohles willen vorhanden, noch weniger ist der Mensch, der mit der Empfindung Vernunft und Freiheit vereinigt, blos um andrer willen, sondern um sein selbst willen da, um sein moralisches Wesen zu der ihm angemessenen Stufe der Vollkommenheit auszubilden, und der ihm bestimmten geistigen und körperlichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Er soll zwar mit seinen Talenten und Kräften andern dienen, aber er darf sich ihnen nicht mit Vernachläßigung seiner eignen

Vollkommenheit aufopfern, er soll seine Vernunft, das höchste, was er besizt, üben und ausbilden, und sich durch den Adel seiner Gesinnungen der Gottheit immer mehr nähern.

Das ist die Absicht des Menschen, und was ist nun der Zweck des ganzen Universums, dieser Erde, des kleinen Punkts in dem großen Ganzen, und aller der Millionen Welten, die wir in dem Himmelsraum erblicken, dessen Grenzen für unsern Verstand unermeßlich sind? Wenn wir uns diese Weltkörper nicht als einen bloßen Zierrath des Himmels, als leuchtende Kugeln ohne Zweck und Wirkung denken, sondern sie für Wohnpläze vernünftiger Geschöpfe von den mannigfaltigsten Kräften und Fähigkeiten halten, und wenn die Vernunft in Erkenntnis und Ausübung des Wahren und Guten das Höchste und Wichtigste ist, so muß die Würde ihrer geistigen Natur, ihr steter Fortschritt zu intellektueller und sittlicher Vollkommenheit, und die Wohlfart, deren sie dadurch fähig werden, der höchste Zweck des großen Schöpfers seyn, in dem alle andre zusammenfließen. Es ist in so fern eins, ob man die Ehre Gottes, oder die Glückseligkeit der Geschöpfe zu dem Endzweck der Schöpfung macht. Man verstehe nur unter dem ersten nicht die eitle Ruhmsucht, die oft Menschen veranlaßt, große und auffallende Dinge zu unternehmen, ohne dabei auf das Beste ihrer Mitbrüder zu sehen, nnd dasselbe durch wahre Weisheit und edle Güte zu gründen und

zu

zu befördern, solche Eitelkeit kann dem göttlichen Wesen nicht zukommen. Man nehme es vielmehr in dem edlen Sinne, Gott hat alles zu seiner Verherrlichung erschaffen, er hat seine unendliche Macht und Weisheit offenbaren, und Geschöpfen den Genuß seiner unbegränzten Güte verschaffen wollen, welches eben die Größe seiner Vollkommenheit beweiset, und jede Vernunft zur Ehrfurcht, zur Liebe und zum Gehorsam nöthiget. Nennt man aber die Glückseligkeit des Erschaffnen den lezten Zweck der Schöpfung, so denke man sich vorerst nicht blos körperliche, sondern zugleich geistige Glückseligkeit, die ohne Ausbildung der geistigen Vollkommenheit, ohne beständiges Streben nach richtiger Einsicht und wahrer Tugend nicht statt finden kann, und dann schränke man sich nicht auf einen Theil unsers Lebens ein, sondern umfaße die ganze Totalität unsers Daseyns, die Zeit und die Ewigkeit. Dann stimmt beides auf das genaueste zusammen, die allweise und gütige Gottheit kann niemand sein Daseyn zum Unglück verleihen, sondern wenn sie schafft, so ist ihr Zweck, das Erschaffne nach dem Maas seiner Fähigkeit und Würdigkeit glücklich zu machen, wenn dies gleich um wichtiger Ursachen willen nicht immer in der ersten Periode seines Daseyns statt finden kann, eben dies aber zeigt auch, wie groß, wie weise, wie gütig, wie arbetungswürdig sie in allen ihren Rathschlüßen und Handlungen sey.

## Schöpfungsgeschichte.

### §. 122.

### Allgemeine Bemerkungen über sie.

Die Schöpfung der Welt ist keine Handlung eines Menschen, sondern des allmächtigen GOttes, eine Begebenheit, bei der kein Mensch zugegen war, die also auch kein Mensch bezeugen konnte. Es entsteht also die Frage, woher denn Moses diese Erzählung genommen habe, und wie dieselbe zu verstehen sey.

Die gewöhnliche Meinung, bei der man sich lange bis auf neuere Zeiten beruhigte, ist, daß die ganze Erzählung, so wie sie uns vor Augen liegt, aus göttlicher Eingebung geflossen, wahre wirkliche Geschichte, und daher ganz historisch zu verstehen sey. Man beruft sich dabei auf mancherlei Gründe, die zwar nicht alle gleich wichtig und treffend sind, doch aber dazu dienen können, die allzugroße Verachtung zu mäßigen, die sich manche gegen diese ältere Vorstellungsart erlauben. Man dringt vorerst auf das Wörtliche und Ungeschmückte des Ausdrucks, das sich nicht ohne Zwang anders als buchstäblich verstehen lasse, und auf das allgemeine Urtheil der Zeiten und Menschen, daß man so viel Jahrhunderte nach Moses in der Erzählung keine Spur von Dichtung gefunden, keine Ahndung eines Unterschieds der Schreibart gehabt, sondern alles als

schreibung wirklicher Thatsachen angenommen habe. Allein es konnte auch nicht anders als so erzählt werden, weil man es sich nach der damaligen Einsicht nicht anders vorstellte, und wenn man es in der Folge durchaus als wahre Geschichte glaubte, so folgt daraus nur so viel, daß man in den vorigen Zeiten aus Achtung gegen diese alte Denkmale, oder aus Mangel des kritischen Gefühls und Unkenntnis des Geistes des Alterthums keinem Zweifel Raum gegeben, und alle Einwürfe, die sich darbieten mochten, sorgfältig unterdrückt habe. Von Juden war eine freiere Ansicht ohnehin ganz und gar nicht zu erwarten, da bei ihnen die Achtung gegen ihre Nationalschriften in einen wahren Aberglauben übergieng, und eben so wenig von den ersten Christen, die aus ihrer Schule kamen, und in ihren Vorurtheilen erzogen, und an ihre Art zu erklären gewöhnt waren. Warum aber sollten denn nicht spätere Zeiten, wenn die Philosophie geläuterter, die Exegese richtiger und gründlicher wird, manches besser einsehen, manches entdecken können, was den vorigen unbekannt blieb, und auf Resultate geleitet werden können, die den Vorfahren gar nicht in den Sinn kamen, oder wenn sie auch etwas davon ahndeten, als gefährlich abgewiesen wurden?

Wichtiger ist, was man dafür aus dem Zweck Mosis und aus der Wiederholung 2 Mos. 20, 11. 31, 17. anführt. Seine Absicht, sagt man, konnte

doch wohl keine andere seyn, als sein Volk auf eine zuverläßige Art über die Entstehung der Welt durch Jehovah, über den Ursprung der Menschen und ihre erste Geschichte zu belehren, und sie dadurch zur Verehrung des einzigen wahren Gottes zu leiten. Sein ganzer Zweck gieng verlohren, wenn er nicht alles deutlich und plan erzählte, wenn er zu irgend einem Mißtrauen in die Wahrheit seiner Erzählung Anlaß gab. So gefährlich dieser Einwurf scheint, so verliehrt er doch viel von seinem Gewicht, wenn man bedenkt, daß der Endzweck Mosis keineswegs dadurch gehindert oder aufgehoben wird, wenn auch nicht die ganze Erzählung historisch zu verstehen ist, so lang nur die Hauptwahrheit fest stehen bleibt, Gott ist der einzige Urheber der Welt, der Erde, der Menschen und alles dessen, was wir in der Sinnenwelt erkennen, nicht aber der bloße Zufall. Die weitere Beschreibung mag denn immer blos eine menschliche Vorstellung seyn, wenn sie nur dem Hauptgedanken nicht widerspricht, wenn sie nur in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit bleibt, und alles auf Gott und sein allmächtig schaffendes Wort zurückführt. Es kann gar wohl seyn, daß sich Moses, der doch wohl kein vollendeter Naturhistoriker war, die Entstehung der Welt selbst nicht anders dachte, und es deswegen in dem zweiten Buch wiederholte, es kann aber auch eben so wohl seyn, daß er diese ältern Erzählungen schon vor sich fand, und eben, weil sie bekannt und geglaubt waren, nichts daran

ändern durfte. Ohnedies sehen sich auch diejenigen, die dem buchstäblichen Verstand anhängen, selbst gezwungen, mehrmals, z. B. bei dem Sprechen Gottes, bei seiner Berathschlagung vor Erschaffung des Menschen, und der ihm zugeschriebenen Ruhe, zu Figuren und Tropen ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Stellen des N. T. die zum Beweis des Geschichtlichen in diesen Urkunden angeführt werden, sind zu voller Evidenz nicht hinreichend, weil sie theils dasselbe gar nicht bestättigen, theils bloße Folgerungen und Anwendungen enthalten, die auch bei einer andern Ansicht dieser Erzählungen statt finden können, wenigstens es nicht ausser Zweifel sezen, daß alles genau historisch verstanden werden müße. Dagegen finden sich manche wichtige Schwierigkeiten, die es nicht gestatten, eine durchgängige historische Erzählung anzunehmen.

Man könnte vorerst fragen, wozu denn eine Offenbarung aller besondern Umstände der Schöpfung habe dienen sollen, da den Menschen von dem allen nichts angeht, als die Grundwahrheit, daß Gott das ganze Weltall erschaffen habe, und da vieles andere, was dem Menschen zu wißen weit nöthiger war, offenbar dessen eignem Nachdenken überlassen worden ist? Die innere Art und Weise, wie Gott die Welt geschaffen hat, ist ohnehin für uns ganz unbegreiflich, die äußere aber, ob Gott alles auf einmal, oder in bestimmten

ten Zeiträumen, mittelbar oder unmittelbar ausgebildet habe, trägt wieder nichts zur Besserung und Beruhigung der Menschen bei. Wozu denn also dieses genaue Detail, bei dem doch wieder die Vertheilung in sechs Tage so viel Schwierigkeiten macht, und zu mancherley gekünstelten Erklärungen verleitet? Um die falschen Kosmogonien, die sich andere Völker des Alterthums erträumt hatten, dadurch zu widerlegen und auszurotten? Dazu aber diente ja schon die Feststellung des Hauptgedankens, daß Gott Alles hervorgebracht, und daß er es blos durch seinen Befehl, nicht aber auf die unwürdige Art, wie es sich jene vorstellten, gethan habe. Zwar bleibt es für den Menschen immer eine mißliche Sache, vorher bestimmeu zu wollen, was Gott thun werde oder nicht, und der Erfolg hat schon oft genug die verwegnen Meinungen und Erwartungen solcher kühnen und unberufenen Rathgeber der höchsten Weisheit widerlegt. Es könnten immer Gründe vorhanden seyn, warum Gott eine solche bestimmte Bekanntmachung für nöthig gehalten hätte, wenn auch wir dieselbe zu erforschen nicht vermöchten. Allein es ist auch dies der einzige Grund nicht, auf den man bauet, mehrere liegen in der Erzählung selbst. — Wenn man annimmt, daß in der Erzählung nicht blos von einer Umbildung der Erde, sondern, wie es der ganzen Anlage derselben gemäßer ist, von der Weltschöpfung die Rede ist, so muß es allerdings befremden, daß der Schöpfer sich mit unserer

kleinen

kleinen Erde, diesem Tropfen am Eimer, allein fünf volle Tage soll beschäftiget, und dagegen auf das ganze übrige Weltall nur einen einzigen Tag verwendet haben. Man kann zur Hebung dieser Disproportion nicht sagen, daß der Verfasser, mit der Größe des Universums unbekannt, sich nur auf die Einrichtung der Erde und der Sonne und des Monds eingeschränkt habe, denn es soll ja die ganze Erzählung historisch wahr, das ist, gerade alles so aufeinander erfolgt seyn, wie es dargestellt wird. Dann haben wir auch eigentlich zwei Urkunden vor uns, die sich auf mancherlei Art von einander unterscheiden, und selbst einander widersprechen. Die erste Urkunde 1 B. Mos. 1. bis Kap. 2, 4. gebraucht durchaus den Namen Elohim, einen Namen, der dem Moses nicht gewöhnlich ist; die zweite Urkunde hingegen Kap. 2, 4. folg. den Namen Jehovah Elohim, und selbst die Sprache ist in beiden Kapiteln verschieden. Auch die Vorstellungen sind in der ersten weit erhabener, als in der zweiten. In der ersten ist überall Befehl Gottes, und sogleich geschieht das, was er will, in der zweiten bildet er den Menschen aus Erde, und bläset ihm Lebensgeist ein, macht das Weib aus der Ribbe oder Seite Adams und pflanzt einen Garten in Eden. Nach der ersten werden Mann und Weib zugleich erschaffen, nach der zweiten wird Eva erst nach Adam gebildet, und die ganze Vorstellung, man mag nun צלע Seite, oder, was dem Zusammenhang gemäßer ist, Ribbe übersezen,

zen, weiset auf eine Veränderung mit dem Körper des ersten Menschen hin, die sich mit anatomischen Kenntnissen durchaus nicht vereinigen läßt. In der ersten entsprießen Bäume und Kräuter auf das göttliche Machtwort sogleich aus der Erde, in der zweiten hingegen sind noch keine vorhanden, weil es noch nicht geregnet hat, und noch niemand da ist, der das Land bauet, und es müßen vorher Wolken aufsteigen, die das Land befeuchten. Von der Ausbildung der Erde in sechs Tagen findet sich in der zweiten keine Spur, sie läßt vielmehr den Menschen eher entstehen, als den Garten mit seinen Bäumen. Eine Hauptschwierigkeit in der ersten Erzählung ist, daß das Licht eher vorhanden ist, als die Sonne, von der Licht und Wärme auf die Erde herabströmt, und man ist mit allem Scharfsinn nicht im Stand, selbige aus dem Weg zu räumen. Man sagt, das Licht sey bloß ein Meteor, oder die Lichtmaterie gewesen, die am ersten Tag in Bewegung gesezt worden, und unterstüzt es durch die neuern Entdeckungen der durch die ganze Natur verbreiteten Licht- und Feuermaterie. Allein wie darf man so tiefe Kenntnisse der Natur in einer Erzählung suchen, die außerdem noch so viel Unwissenheit verräth? Ferner, wenn auch die Lichtmaterie in größerm oder geringerm Maaße den Stof der Körper ausmacht, so ist sie in diesem Zustand doch nicht leuchtend, so wird sie doch nicht eher als mit völliger Auflösung der Körper sichtbar, und es läßt sich daher nicht begreifen, wie

sich dieselbe abgeschieden von den Körpern, und ohne deren Zerstörung gesammelt haben soll. Da ferner die Sonne das Hauptmittel ist, das Licht zu erzeugen und fortzupflanzen, warum sollte denn der weise Schöpfer nicht sogleich dieses Mittels sich bedient, sondern erst vorher eine andere Anstalt gleichsam zur Nothhülfe auf wenige Tage gemacht haben? Was für ein Grund läßt sich denn angeben, warum die Sonne später geschaffen werden mußte, da sie auch zum Wachsthum der Pflanzen und Bäume so unentbehrlich ist? Andere lassen daher die Sonne schon am ersten Tag entstehen, und behaupten nur, daß ihre Stralen erst am vierten Tag, nach Zerreißung der dichten Nebel, hätten durchbrechen können, oder daß das Schöpfungswerk des vierten Tages blos von ihrer Einrichtung und Bestimmung zur Erleuchtung der Erde zu verstehen sey. Keines von beiden läßt sich rechtfertigen. Wenn auch die Nebel noch so dicht waren, so konnten doch selbige für das Sonnenlicht nicht ganz undurchdringbar seyn, gesezt auch, daß es noch nicht so licht als an einem heitern Tage wurde, zumal da ja schon das Himmelsgewölbe vorhanden, und die untern Wasser von den obern abgeschieden waren. Ueberdies geschieht ja auch schon vorher der Tage, und des Abends und Morgens Meldung, da doch weder Tage noch Tageszeiten ohne Sonne gedacht werden können. Es ist blos eine künstliche Nothhülfe, wenn man mit Silberschlag den Umschwung der Erde um ihre

Axe zu dem Zeitmaas der ersten Schöpfungstage machen will, da ja ohne Sonne das Umdrehen der Erde um ihre Axe keinen Morgen und keinen Abend hervorbringen kann. Eben so wenig geht es an, unter diesen Tagen größere Zeitperioden zu verstehen, da überall Morgen und Abend als der Inhalt eines Tages angegeben wird. Daß aber auch nicht von der Bestimmung der Sonne und des Monds für die Erde und der Einrichtung ihres Laufs, sondern von ihrer wirklichen Schöpfung die Rede sey, das lehrt der ganze Gang der Erzählung. Ueberdies enthält die ganze Vorstellung von sechs Bildungstagen eine Art von Mühseligkeit, die nur bei Menschenwerken statt findet. Wenn man alle diese Schwierigkeiten bedenkt, und noch überdies bemerkt, daß Hiob in seiner Beschreibung der Schöpfung Kap. 38. die Sterne vor der Erde entstehen, und sie selbst oder ihre Bewohner bei deren Schöpfung sich freuen läßt, und daß die spätern hebräischen Propheten auf das Schaffen in sechs Tagen kein besonderes Gewicht legen, und nirgend es wiederholen, so wird man sich weniger wundern, daß neuere Gottesgelehrte von der alten Meinung, als ob in diesen Urkunden alles historische, den Menschen von Gott geoffenbarte Wahrheit, und alles gerade so erfolgt wäre, wie es hier erzählt ist, abgegangen sind.

Eine andere Ansicht dieser Erzählung wäre diese, daß sie ein historisches Gemälde enthalte, bei

bei dem zwar wahre Geschichte zum Grund liege, vieles aber nach der damaligen Denkungsart zur Ausschmückung des Ganzen eingewebt sey. Hauptsächlich kommt es dabei darauf an, was eigentlich zur Geschichte und was zur Ausbildung gerechnet wird, ob blos allein die einfache Wahrheit, GOtt hat Himmel und Erde erschaffen, oder auch das Weitere, Gott hat sie in sechs Tagen, und gerade in dieser Ordnung und mit diesen Umständen erschaffen. Die Theologen, die dieser Meinung beitretten, behaupten sämtlich das leztere, nur aber mit einigem Unterschied. Einige nehmen an, Gott habe aus Herablassung wirklich sechs Tage mit der Schöpfung zugebracht, theils um den Menschen zur Ordnung in seinen Geschäften dadurch anzuleiten, theils auch und hauptsächlich, um die Feier des siebenten Tages zu begründen. Wahr ist es allerdings, daß in der Erzählung wirkliche, durch Morgen und Abend begränzte Tage gemeint sind, und sich dieselbe nicht ohne Zwang in längere Perioden ausdehnen lassen. Aber die Gründe, die für diese Einrichtung angegeben werden, sind großen Schwierigkeiten unterworfen. Die Herablassung scheint doch zu groß, daß GOtt eine gewisse Ordnung in der Weltschöpfung befolgt haben soll, um die Menschen an Ordnung zu gewöhnen, die sie bei so viel andern Anläßen lernen konnten, oder um das Institut der Sabbathsfeyer zu gründen, die nur einem einzigen Volk, den Juden, eigen war, und ja, so wie viele andere Geseze, durch ein bloßes

Gebot Gottes eingeführt werden konnte. Es wird immer eine begreiflichere Hypothese bleiben, daß der Verfasser der Erzählung diese Einkleidung nach Belieben gewählt, und nach menschlicher Denkart und der Geneigtheit des Orientalers zur Ruhe auch Gott nach so vielen großen Werken einen Tag zur Ruhe bestimmt habe. Döderlein unterstüzt seine Meinung noch durch ein Raisonnement über die Wirkungsart Gottes und den Charakter Mosis. Man kann, sagt er, eine dreifache Wirkungsart Gottes bei Bildung der Welt annehmen. Entweder wirket Gott alles auf einmal durch seinen allmächtigen Willen, oder er läßt es durch die natürlichen Kräfte der Dinge langsamer entstehen, oder er unterstüzt die Naturkräfte, so weit es in jedem Fall vonnöthen ist. Die erste Art zu wirken zeigt die göttliche Allmacht am deutlichsten, sie scheint aber mehr dem ersten Anfang der Dinge, als der weitern Ausbildung der Welt angemessen, wo die bereits vorhandenen Kräfte der Dinge durch die Allmacht hätten gehindert und unterdrückt werden müßen, wenn sie dabei unthätig bleiben sollten. Die zweite ist zwar dem jezigen Weltlaufe, so weit er in die Sinne fällt, ganz angemessen, aber sie wirket nur langsam, vertilgt alle Spuren des Wunderbaren und der göttlichen Mitwürkung, sie ist zu der Hervorbringung der Geschöpfe unzulänglich, und läßt sich mit der mosaischen Erzählung nicht vereinigen. Es bleibt also nur die dritte Art übrig, die wir auch bei allen Wundern beibehalten sehen. Gott bedient sich

dabei immer der Naturkräfte und wirket durch sie, so weit es immer möglich ist, allein überall, wo diese nicht zureichen, tritt er mit seiner allmächtigen Kraft bei, um den von ihm beabsichteten Erfolg hervorzubringen. Da die erste Art nach allgemeinem Geständnis der Gottheit vollkommen würdig ist, und die zweite, wider die Wahrheit, Gott von allem, auch mittelbarem Antheil an der Hervorbringung der wirklichen Dinge ausschließt, so bleibt nur die dritte Art in der Hinsicht zu betrachten übrig, ob sie gerade eine sechstägige Schöpfung nöthig mache. Wenn wir nun aber alle Schöpfungswerke durchgehen, so könnten Naturkräfte blos etwa zur Trennung der Luft von Wasser wirksam gewesen seyn, aber zu allen übrigen waren sie ganz unzureichend, so lang man ihnen auch Frist zur Mitwürkung zugestehen möchte. Es ist mithin gar nicht abzusehen, warum der Schöpfer deswegen mehrere Tage zur Ausbildung angewendet haben sollte, da doch alle diese blindwirkende, anziehende und fortstoßende, trennende und verbindende Kräfte, Stürme und Erdbeben, Vulkane und Gährungen nach Tagen eben so wenig als nach Jahrhunderten im Stand waren, Sonne und Mond, Kräuter und Bäume, Thiere und Menschen hervorzubringen. Anders ist die Sache nun beschaffen, nachdem die Geseze der Bewegung geordnet, die Kräfte der zusammengesezten Körper in Bewegung gesezt, und die Anstalten zur Fortpflanzung der Pflanzen und Thiere getroffen sind, anders mußte es bei der

ersten Einrichtung seyn, die allein das Werk der schöpferischen Kraft seyn konnte. Wenn er weiter fortfährt, daß es dem Charakter Mosis, eines Propheten und göttlichen Gesandten nachtheilig sey, anzunehmen, daß er diese Geschichte zur Gründung eines Gesezes erdichtet habe, und daß man ihm dadurch sogar den Credit eines ehrlichen Mannes entziehe, so ist zweierlei dagegen zu erinnern. Man muß billig unter absichtlicher Erdichtung einer völlig falschen Begebenheit und unter der Erzählung einer wahren Thatsache, bei der ohne Verlezung des Hauptfaktums blos ein in gewisser Absicht und nach dem Maas der Einsichten des Erzählers gewähltes Detail, oder eine dem Geist der Zeiten gemäße und die sinnliche Anschaulichkeit einer übersinnlichen Begebenheit befördernde Einkleidung statt findet, von einander unterscheiden. Jenes nur würde Mosen zum Lügner machen, und mit seiner Rechtschaffenheit und göttlichen Sendung nicht bestehen können. Wer wollte sich aber eine so unwahre und ungerechte Beschuldigung desselben erlauben? Moses war sich der göttlichen Leitung in seinen Anordnungen und Geschäften bewußt, er war von der Schöpfung durch Jehovah vollkommen überzeugt, er dachte sich die Einrichtung der ihm bekannten Welt nach gewissen Hauptwerken in bestimmten Tagen, und nach Vollendung des Geschafnen eine göttliche Ruhe, und dem zu folge gründete er auch die Feier des Sabbats, die er für sein Volk nöthig hielt, nach seiner Ueberzeugung von dessen

göttlicher Einrichtung, auf die Vorstellungen, die er von der Weltschöpfung hatte. Ja selbst, wenn er von der Welt und ihrer Entstehung umfassendere und höhere Begriffe gehabt hätte, konnte er ohne Nachtheil eine Einkleidung wählen, die seinem Volke dies göttliche Werk nach ihrer Fassungskraft anschaulicher machte. Auf diese Art fällt sodann aller Verdacht des Betrugs hinweg, und Moses behält alle die Würde und das Ansehen, das ihm als einem so ausgezeichneten Werkzeug der göttlichen Vorsehung gebühret. Eben so würde auch aller Verdacht und Tadel von Moses entfernet werden, wenn er, wie nachher untersucht werden soll, nicht der Verfasser, sondern blos der Sammler dieser Urkunden wäre, wenn er diese Vorstellungen bei seiner Nation bereits als längst bekannt und überall als wahr angenommen vorgefunden hätte, wenn er der sinnlichen Denkungsart seines Zeitalters wegen es nicht hätte wagen dürfen, so alten und heilig gehaltenen Nachrichten zu widersprechen, wenn er sich also nur der schon vorhandnen Erzählung dazu bedient hätte, um die Wichtigkeit des Sabbats dadurch zu bestättigen. Diese Gründe sind also nicht hinlänglich, um die Behauptung, daß Gott wirklich sechs Tage auf die Weltschöpfung verwendet habe, ausser allem Zweifel zu sezen.

Eben so wenig führt eine andere Meinung, die Jerusalem vortreflich dargestellet hat, daß GOtt in sechs Hauptrevolutionen, von grösserem

oder geringerm Zeitumfang alles hervorgebracht habe, zu einer vollkommenen Befriedigung. Es ist überaus willkührlich, die Tage der Schöpfungsgeschichte, die ausdrücklich durch Morgen und Abend bestimmt werden, in Perioden von vielen Jahren zu verwandeln, und kein tüchtiger Grund abzusehen, warum die Schöpfung der Lichter am Himmel, der Bäume und Pflanzen, der Thiere und Menschen erst nach spätern Zeiträumen erfolgt seyn soll, da die Länge der Zeit doch die bloßen Naturkräfte nicht in den Stand sezen konnte, dieselben hervorzubringen. Und warum soll denn gerade alles andere, und nicht auch die Bestimmung von sechs Schöpfungstagen mit zu dem Schmuck gehören, den man bei der übrigen Erzählung zugesteht? Es wird doch niemand erweisen können, daß gerade diese Ordnung der Entstehung der Dinge so nothwendig und vollkommen sey, daß jede andre Anordnung der Natur der Dinge uud der Weisheit GOttes widerspräche.

Man ist daher auf die dritte Hypothose gefallen, die Herder *) und Eichhorn zuerst aufgestellt, und Gabler mit unverkennbaren Scharf-

*) Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 2ter Th. S. 312. Eichhorns Urgeschichte im Repertor. 4ter Th. und mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von D. J. P. Gabler. Nürnb. 1790.

Scharfsinn und ungemeiner Gelehrsamkeit geprüft und weiter ausgeführt hat. Bei dieser besteht die Hauptsache darinnen, daß diese Urkunde ein uraltes Dichtungsgemählde, eine blos menschliche, allein doch sehr schöne und erhabene Vorstellung eines alten Weisen sey, die erst blos durch mündliche Ueberlieferung als Sage oder Volkslied fortgepflanzt, nach der Erfindung der Schreibkunst endlich aufgezeichnet, und darauf von Mose in seine Geschichte aufgenommen worden. Das einzige historische, das man als geoffenbarte Wahrheit anzunehmen hat, ist demnach der wichtige Grundsaz: Gott hat blos durch seinen Willen, ohne daß irgend eine Materie vorräthig war, Himmel und Erde erschaffen, alles übrige aber, das ursprüngliche Chaos, dessen Ausbildung in sechs Tagen, die Art der Schöpfung der beiden ersten Menschen ist nicht Thatsache, auch nicht bloßer Schmuck der Darstellung, eben so wenig eine absichtliche Erdichtung, sondern nur so erzählt, wie sich der Verfasser nach seiner damaligen unvollkommenen Einsicht die Entstehung der Dinge vorstellte. Diese Ansicht der Schöpfungsgeschichte hat unstreitig keine von den Schwierigkeiten, die sich bei der ersten und zweiten Meinung finden, sie paßt sehr gut zu der Geschichte andrer alten Völker, die ebenfalls von solchen mündlichen Ueberlieferungen ausgeht, und zu dem übrigen Inhalt der Genesis, die lauter solche Sagen der Vorwelt enthält; sie giebt einen befriedigenden Aufschluß über die Verschiedenheit beider Erzählungen, sie

 gestattet

gestattet eine gleiche Auslegung des Ganzen, in so fern in demselben durchaus die sinnliche und ungeübte Denkungsart des Alterthums herrscht, und entzieht weder der Würde Gottes noch auch dem Ansehen und der Wahrheitsliebe Mosis das geringste. Was man gegen diese Vorstellungsart einwendet, läßt sich so weit heben, daß sie im Ganzen mehr Wahrscheinlichkeit als jede andere Art der Erklärung behält. Man sagt, es könne diese Erzählung darum kein Gedicht seyn, weil sich hebräische Gedichte durch den Parallelismus der Säze, durch kühne Figuren und ungewöhnliche Wendungen der Ausdrücke auszeichneten, wovon hier keine Spur wäre. Diese Stellung der Säze, dieser hohe und feurige Ausdruck ist nun freilich hier nicht zu finden, aber er ist auch nicht jeder Dichtungsart auf gleiche Art nothwendig. Wenn der Moralist eine moralische Dichtung erfindet, um irgend eine sittliche Vorschrift dadurch anschaulich zu machen und zu empfehlen, so bleibt es Erdichtung, wenn gleich der Ausdruck noch so ungeschmückt und prosaisch ist. Hier aber ist nicht einmal eine Dichtung dieser Art, sondern das Dichterische der Erzählungsart besteht blos darinn, daß der Verfasser derselben seinem Nachdenken und seiner Einbildungskraft folgt, wie etwa in der Welt eins nach dem andern in der schicklichsten Ordnung entstanden seyn mögte, und dies sodann mit ganz eigentlichen Worten erzählt, also den Gedanken, daß Gott der Schöpfer des Ganzen sey, durch Aufzählung der einzelnen, in

diesem Ganzen enthaltenen Geschöpfe und Bestimmung besonderer Schöpfungsakte für die einzelnen Theile erweitert und sinnlich darstellt. Mithin läßt sich von der Beschaffenheit andrer hebräischer Dichtungen, die zu einer andern Gattung gehören und in spätere Zeiten fallen, gar nicht auf diese ältesten Urkunden schließen. Andere bezweifeln es, ob man vor Mose geschriebene Denkmale gehabt habe, weil es unwahrscheinlich sey, daß der Gebrauch der Buchstabenschrift in so frühe Zeiten falle, und zu Mosis Zeit blos Steinschrift üblich gewesen zu seyn scheine. Hierüber gibt es nun freilich nichts als Muthmassungen. Bis auf Adam darf man gewiß die Buchstabenschrift nicht hinaufführen, es zweifeln sogar viele, ob sie zu Abrahams Zeit schon vorhanden war, denn wenn man auch schon Buchstaben gekannt haben sollte, so gehöre noch viel darzu, größere Dokumente mit Leichtigkeit zu schreiben. Aber doch sind die Nachrichten, die Moses von den Erzvätern aufbewahret hat, so weitläufig, so detaillirt, mit so viel kleinen Umständen des häuslichen Lebens durchflochten, und zugleich der damaligen Lebensart so angemessen, auch an Reichhaltigkeit gegen die ersten eilf Kapitel so abstechend, daß sie sich nicht wohl aus bloßer mündlicher Ueberlieferung ableiten, sondern schriftlich aufbewahrte Familiennachrichten vermuthen lassen, folglich die Schreibkunst in ein früheres Zeitalter hinaufrücken, und es sehr unwahrscheinlich machen, daß man von keiner andern, als der unbequemen Steinschrift

ge-

gewußt habe. Das ist wenigstens gewiß, daß Moses in der Schreibkunst erfahren war, ob er aber dies bei seinen Landsleuten oder bei seiner Erziehung am Hofe von Egypten gelernt habe, läßt sich nicht bestimmen. Er grub das Hauptgesez in steinerne Tafeln ein, allein daraus wollte ich doch nicht schließen, daß er keine andere Schrift gekannt habe. Er konnte immer auch mit der egyptischen Art, auf Leinwand zu schreiben, bekannt seyn, und doch entweder aus Mangel der dazu erforderlichen Materialien, oder auch um der mehrern Dauerhaftigkeit willen die Steinschrift wählen. Wenn es aber auch noch unwahrscheinlicher seyn sollte, als es ist, daß aus sehr frühen Zeiten schriftliche Urkunden, deren sich Moses bedienen konnte, vorhanden gewesen seyen, so sind auch nicht gerade geschriebene Nachrichten nöthig, die Erzählung von der Weltschöpfung konnte durch mündliche Ueberlieferung von den Vätern auf die Söhne fortgehen, konnte nach einer doppelten Ansicht, wie sie in dem ersten und zweiten Kapitel aufbewahrt ist, allgemein bekannt, und als eine ehrwürdige Sage der Vorzeit beglaubt seyn, daß es Moses nicht wagen durfte, ihr zu widersprechen, sondern sich genöthigt sah, beide Erzählungen in seine Sammlung aufzunehmen. Daß solche kosmogonische Ueberlieferungen von den ältesten Zeiten her im Orient in Umlauf waren, das beweiset die Aehnlichkeit der mosaischen Kosmogonie mit den alten egyptischen und phönizischen Sagen, wo das Chaos und die Nacht und das

Wasser

Wasser ebenfalls als der Grundstof der künftigen Geschöpfe angegeben sind, und ein unerschaffner Geist, ein belebender Hauch, mit seiner Gattin, der Nacht, die Zeit, den Ulomus und den Erstgebohrnen gebiert, nur daß Moses aus bessern Quellen schöpfte, und eine weit erhabenere und würdigere Darstellung der Weltschöpfung in seine Annalen aufnahm. Nach allen diesen Untersuchungen wird also wohl diese Art der Erklärung ihren Vorzug vor den übrigen behaupten, und die Aufmerksamkeit und den Beifall denkender Theologen immer mehr erhalten, wenn auch, wie in so viel andern Dingen, keine allgemeine Ueberzeugung zu erwarten ist.

## §. 123.

## Schöpfungsgeschichte nach Moses.

Der Verfasser fängt mit dem wichtigen Hauptgedanken an, der das Thema der ganzen durch die einzelnen Theile durchgeführten Erzählung und zugleich eine Hauptwahrheit aller Religion ist: Im Anfang schuf Gott (Elohim) Himmel und Erde. Im Anfang kann wohl nichts anders heißen, als ursprünglich, vorher war Himmel und Erde noch nicht vorhanden, nun erst mit dieser Handlung begonn der Anfang der Zeit. Ueber den Verstand der Worte Himmel und Erde sind die Erklärer noch nicht ganz einig, ob darunter nach unsern Begriffen die Sterne und die Erde, das ganze Weltall; oder nach dem achten

Vers

Vers nur blos der Himmelsbogen, das Gewölbe, an das Sonne und Mond gesezt wurden, und die noch auszubildende Erde zu verstehen seyen. Wenn Moses der Urheber dieses ersten Verses seyn, und mit diesen wenigen Worten die Fragmente, die er nachher liefert, eingeleitet haben sollte, so könnte man glauben, daß er, der so viel Kenntnisse vor seinen Zeitgenossen voraus hatte, einen umfassendern Begrif von der Größe der Schöpfung gehabt, und unter dem Himmel alle Weltkörper ausser der Erde zusammengefaßt hätte. So man ihm aber selbigen wegen des Gebrauchs des Worts Elohim abspricht, dann hat es mehr Wahrscheinlichkeit, daß blos das Himmelsgewölbe im Gegensaz der Erde gemeint sey, weil der Verfasser diese Ausdehnung in der Folge ausdrücklich den Himmel nennt, und außer der Sonne und des Monds der übrigen Sterne nur kurz gedenkt.

Das Bild, das er von der Erde entwirft, kommt mit den Vorstellungen, die sich bei andern alten Völkern, bei Egyptern und Phönizier finden, überein. Sie war ein Chaos, in dem Himmel, Wasser und Erde noch miteinander vermischt waren, ohne Licht und Schönheit, ein leeres Meer voll Finsternis. Nun fuhr der Geist Gottes, die belebende Schöpferkraft, auf den finstern See, um ihn auszubilden und zu beleben. Man sieht hier ganz die Vorstellung uralter Einfalt, die sich erst die Materialien unordentlich und ungebildet denkt, ehe sie durch die Kraft eines ordnenden Geistes

Aus-

Ausbildung und Gestalt erhalten. Denn warum sollte die Allmacht vorher ein Chaos von Urstoffen, und sodann erst aus ihnen Körper gebildet haben, da sie beedes in einem Moment zu thun im Stand war?

Eben diese Eingeschränktheit der Einsicht leuchtet auch aus der ganzen Einrichtung der Erzählung hervor. Alles bezieht sich darinnen blos auf die Erde, und die Anstalten, die zu ihrer Einrichtung zu einem Wohnplaz für Menschen und Thiere erforderlich waren. Manche wollten daraus schließen, daß nicht die Weltschöpfung, sondern nur blos Erdschöpfung, oder auch nur die Umbildung der schon lange vorhandenen und bewohnten, dann aber durch große Revolutionen zerstörten Erde hier beschrieben sey. Beides scheint nach den vorhandenen Umständen der Erzählung unerweislich. Wenn man auch zugiebt, daß der Verfasser sich unter dem Himmel blos das Gewölbe des Himmels, nicht aber die Menge der Sterne im Himmelsraum vorgestellt habe, so gedenkt er doch ausser der Erde noch der Sonne und des Monds und der Sterne, und läßt sie von Gott eben so wie die Erde hervorbringen. So viel nur erhellet daraus, daß er nach seiner eingeschränkten Kenntnis von dem Weltall die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung, als die Hauptsache ansahe, um derenwillen das übrige erschaffen worden, und daß also deswegen sein Gemälde den Anstrich einer bloßen Geogonie bekam. Von einer

ner Umbildung der Erde zeigt sich auch keine Spur, keine noch so leise Meldung eines vorhergegangenen Zustandes ihrer Bevölkerung, und ihrer darauf erfolgten Zerstörung. Er stellt sich nur ihre erste Gestalt als öde und unausgebildet, als eine unentwickelte Mischung ihrer Grundtheile vor, und es kam ihm nicht in den Sinn, ein vorheriges Daseyn zu muthmassen, worauf erst die späte Nachwelt durch mancherlei physikalische Muthmassungen geleitet worden ist. In der Anordnung der Schöpfungswerke folgt er einem ganz natürlichen Plan, den er in seiner Vorstellung für den edelsten und angemessensten hielt, wie eins nach dem andern in einem Zeitraum von sechs Tagen hätte entstehen können. Wenn der Mensch arbeiten soll, so muß er vor allen Dingen Licht haben. Der Erzähler läßt also dies vor allem entstehen, ohne auf die Schwierigkeit zu achten, daß erst in der Folge die beiden Lichter am Himmel, als die Quellen des Lichts hervorgebracht werden. Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Gott sahe, daß das Licht gut war, und bestimmte dem Licht und der Finsterniß ihre Grenzen. Und Gott bestimmte das Licht dem Tag, die Finsternis der Nacht. So ward Abend und Morgen, der erste Tag. Eben das Erhabene, das man in diesem Ausspruch schon lange gefühlt hat, herrscht auch durchaus, nur daß es nicht überall so kurz ausgedrückt werden konnte; überall Befehl Gottes, und dann das Werden des Gebotenen. Das Unbegreifliche, wie

Licht

Licht und Tage ohne Sonnenlicht seyn konnten, das man durch alle Hypothesen nicht begreiflicher machen konnte, fällt nun dadurch ganz hinweg, daß man es nicht als Thatsache, sondern als eine bloße Vorstellung des alten Weisen ansieht, der hierin seiner Einsicht folgte.

Licht war nun zwar vorhanden, aber das konnte der Erde noch nicht nuzen, weil diese noch ganz von dem Wasser umgeben oder mit ihm vermischt war. Sollte sie hervorkommen, und zum Wohnplaz der Geschöpfe tüchtig werden, so mußte erst das Wasser in gewisse Grenzen eingeschlossen werden. Dies geschahe durch zwei schöpferische Handlungen, deren eine einen Theil des Wassers in den obern Gegenden sammelte, die andre aber das übrige auf der Erde in besondere Behältnisse einschloß. Gott sprach: Es entstehe eine Feste (eine beständige Scheidewand) zwischen den Wassern, und trenne Wasser von Wasser. (Die Urwelt stellte sich nemlich auch in den obern Gegenden eine Sammlung von Wasser vor, aus der Regen und Schnee seinen Ursprung habe, weil man sich diese Naturerscheinung aus dem Aufsteigen der Wasserdünste noch nicht zu erklären vermochte.) So schuf Gott eine Feste und trennte das Wasser unter der Feste von dem ober der Feste. Es geschah, und Gott nennte die Feste Himmel. So ward Abend und Morgen, der andere Tag. Nun war also oben in dem blauen wallenden Meere ein Theil

des Wassers, der feinere und leichtere aufbewahrt, aber auf der Erde strömte noch das Weltmeer mit den erdigten Theilen vermischt. Auch hier mußte Trennung erfolgen, das Wasser in große Tiefen gesammelt werden, und das trockne Land hervortretten. Gott sprach: Das Wasser unter dem Himmel sammle sich an besondere Orte, und das Land trette hervor. Es geschah. Gott nannte das Land Erde und die Wassersammlung Meer. Nun hätte sich das Tagwerk schliessen können, aber der Verfasser, der alles in gewissen Tagen geendet haben wollte, fügt noch etwas, die Schöpfung des Pflanzenreichs bei, um nicht zu viel für die folgendeu Tage übrig zu behalten. Gott sprach: Es sproße die Erde Gewächse und Pflanzen, die ihren Saamen in sich haben, und fruchtbringende Bäume aller Art, die ihren Saamen auf der Erde verbreiten. Es geschah. Die Erde brachte Gewächse und Kräuter und fruchtbare Bäume, die sich durch ihren Saamen fortpflanzten, hervor. So ward Abend und Morgen, der dritte Tag. Wahrscheinlich bedachte hier der Verfasser, wie nothwendig das Licht und die Wärme der Sonne zum Wachsthum und zur Reife der Pflanzen sey, und gieng deswegen zu ihrer Schöpfung über, ob er gleich schon vorher immer Morgen und Abend werden ließ. Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die Tag und Nacht trennen, und bestimmte Zeiten, Tage uud Jahre bezeichnen. Sie seyen Lichter an der

Feste,

Feste der Erde zu erleuchten. Es geschah. So schuf GOtt zwey große Lichter, ein großes zum Regenten des Tages, ein kleines zur Königin der Nacht, und um sie Sterne. Er sezte sie an die Feste des Himmels, die Erde zu beleuchten, Tag und Nacht zu bestimmen, und Licht und Finsternis zu trennen. Gott sahe, daß es gut war. So ward Abend und Morgen, der vierte Tag. Noch ist die Erde leer, aber ganz zur Aufnahme ihrer Einwohner bereitet. Dies ist das Werk der folgenden Tage. Da erst alles Ocean war, so wurden auch dessen Bewohner zuerst geschaffen, erst die im obern und dann die im untern Meere leben. Gott sprach: Das Wasser wimmle von allerlei lebendigen Thieren, und Vögel fliegen über der Erde, unter der Feste des Himmels. So schuf Gott Seeungeheuer, und alle lebende schwimmende Thiere in den Wassern, jedes nach seiner Art, und allerlei gefiederte Vögel in ihrer Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Gott segnete sie hierauf, und sprach: Seyd fruchtbar, mehret euch und füllet die See, und die Vögel mehren sich auf der Erde. So ward Abend und Morgen, der fünfte Tag. Nun kommt die Reihe an die Landthiere. Gott sprach: Die Erde gebähre lebendige Thiere von allerlei Art, große und kleine und wilde Thiere nach ihrer Art. Es geschah.. So schuf Gott Thiere, große und kleine von allerlei Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Auf einmal hebt sich nun der Ton und wird feierlich, indem der

der Verfasser zu der Schöpfung des Menschen, als des vorzüglichsten und edelsten Geschöpfes, des Gebieters über die ganze Schöpfung, fortgeht. Der Mensch war es werth, daß der Schöpfer den Entschluß, ihn zu schaffen, gleichsam die Folge einer vorhergegangenen längern Ueberlegung, den erhabenen Geistern, die ihn umgeben, voraus bekannt macht, um ihre Aufmerksamkeit auf ihn zu richten, der das Bild der Gottheit tragen, der Gott ähnlicher als alle vorher entstandene Geschöpfe seyn und über alles herrschen sollte. Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, nach unserm Bilde und uns ähnlich, zu herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels, und alle Thiere, die sich auf Erden regen. So schuf Gott Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Bilde schuf er sie, er schuf sie Mann und Weib. Darauf sprach er den Segen über sie: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde und macht sie euch unterthan. Herrschet über die Fische des Meers, über die Vögel des Himmels, und über alle Thiere auf Erden. Euch, sprach er ferner, gebe ich alles Gewächs, das sich auf Erden durch seinen Saamen fortpflanzt, alle fruchtbare, saamentragende Bäume. Auch allen Thieren der Erde, und allen Vögeln des Himmels, und allem, was sich auf Erden regt und lebet, soll Gras und Kraut zur Nahrung dienen. So geschahe es auch. Gott übersahe alle seine Geschöpfe, und

siehe,

siehe, es war alles sehr gut. Da ward Abend und Morgen, der sechste Tag. So ward Himmel und Erde mit allem, was sie enthalten, vollendet. Am siebenten Tag hatte Gott alles vollendet, was er schuf. An diesem siebenten Tag ruhete Gott von allen seinen Werken, die er machte. Und er segnete den siebenten Tag, er prieß ihn glücklich, und weihete ihn, weil er an ihm von allen seinen Werken, die er schuf und machte, ruhete.

Nun folgt mit dem vierten Vers des zweiten Kapitels eine neue Urkunde, die sich durch Inhalt und Form von der ersten nicht wenig unterscheidet, und eben deswegen nicht von dem nemlichen Verfasser herrühren kann. Sie hat ihre eigne Ueberschrift: Dies ist die Entstehung Himmels und Erde; sie gebraucht einen eignen Namen Gottes: Jehovah Elohim, nicht Elohim allein, wie die erstere; sie weicht auch in den Umständen und in der Art der Erzählung von der vorhergehenden ab. Erstere läßt die Gewächse so gleich nach dem Zurücktritt des Wassers in die Tiefen des Oceans, diese erst nach Befeuchtung der Erde durch einen fruchtbaren Nebel entstehen. In jener entsteht das Menschenpaar als Mann und Weib auf den Befehl Gottes zu gleicher Zeit, hier wird der Mann erst aus Thon gemacht, und dann der unbelebten Bildsäule Lebenshauch eingeblasen, und erst einige Zeit nachher wird Eva aus einer seiner Ribben gebildet, und ihm als die einzige

würdige Gehülfin zugeführt. Erst nach des Mannes Schöpfung wird der Baumgarten in Eden gepflanzt, mit lieblichen und fruchtbaren Bäumen besetzt, so gar mit Bäumen, die das Leben erhalten und Weisheit gewähren. An Wasser durfte es dem Paradies nicht fehlen, in einer so heißen Gegend muß es vielmehr reich daran seyn, ein Strom theilt sich in vier Flüße, die den schönen Garten umgrenzen und Gold und Edelsteine führen. Der Mensch soll von allen Bäumen essen, aber nicht von dem Erkänntnisbaum, unter der Bedrohung, daß ihm der Genuß den Tod zuziehen würde. Auch werden erst die Thiere erschaffen und vor den Menschen gebracht, um ihn durch die Erfahrung zu belehren, daß keines von ihnen zu seiner Gesellschaft tauge, und sein ganzes Gefühl für die ihm zugedachte Gesellschafterin, die einzige würdige Gefährtin seines Lebens zu wecken. Der Unterschied beider Erzählungen ist so auffallend, daß man sie unmöglich von einem Verfasser ableiten kann. Wenn der erstere nach einem überdachten Plan Himmel und Erde entstehen läßt, so übergeht der leztere dasselbe ganz, und redet nur von der Entstehung des Menschen und von den Gegenständen, die zunächst mit ihm in Verbindung standen. Ob der ursprüngliche Verfasser schon dies unterlassen, oder ob Moses es deswegen, weil es schon in dem ersten Fragment enthalten war, ausgemerzt habe, läßt sich in unsern Zeiten nicht mehr bestimmen. Offenbar aber ist, daß er sich von der Entstehung der

einzel-

einzelnen Dinge etwas andere Vorstellungen machte, und daß er schon mehr Begriffe von Naturkenntnis und Geographie besaß. Er weiß es schon, wie nothwendig Regen und Nebel zum Wachsthum der Pflanzen und Bäume ist, und daß die Erde erst durch die Cultur ergiebig wird. Er kennet schon Gold und Edelsteine, und gibt Ströme und Länder an, die erst in spätern Zeiten Namen erhielten. Daß er schon von der Kunst gewußt habe, Menschen und Thiere aus Thon zu bilden, wollte ich zwar nicht behaupten, da es bei seiner Erzählung nicht gerade vorausgesezt werden muß. Aber die Reflexion scheint er sich eigen gemacht zu haben, daß der Körper in Staub zerfalle, und folglich aus demselben gebildet seyn müße, es sey nun, daß er dabei blos dem Sprachgebrauch und der Verwandschaft der Worte Adam und Adamah (Erde) folgte, oder aus Erfahrungen, die er bei dem Tode der Thiere gemacht hatte, schloß. Da der Athem der sicherste Beweis des Lebens ist, so läßt er solchen von dem Schöpfer dem gebildeten Staub einhauchen. Auf eine ganz eigne Art läßt er die Eva aus einer Ribbe Adams entstehen; eine Vorstellung, die nicht nur von jeher dem Spotte der Bibelgegner ausgesezt war, sondern auch selbst gutgesinnten Theologen so sonderbar und der Gottheit unanständig vorkam, daß sie lieber annahmen, daß alles dies dem Adam nur im Traumgesicht so vorgekommen sey. Es ist schwer zu sagen, auf welche Art der Urheber der Erzählung auf diese Idee geleitet wor-

den, und was er eigentlich damit habe ausdrücken wollen, ob die große Aehnlichkeit oder die gegenseitige Anhänglichkeit beider Geschlechter. Ein neuerer Sprachforscher (Ziegler, Kritik über das Dogma von der Schöpfung) findet am wahrscheinlichsten, daß etwa die Benennung Männin, oder der Ausdruck, Das ist mein Fleisch und Bein, als ein Name der Blutsverwandten, in Verbindung mit der bemerkten Liebe der Geschlechter zu dieser Vorstellung Anlaß gegeben habe. Die Wahl der Ribbe konnte alsdann davon abhängen, daß dieser Theil dem Manne ohne dessen Verstümmelung genommen werden konnte, und dabei doch ein innerer, dem Herzen und den Nieren nahe liegender Theil war. Doch dem sey, wie ihm wolle, so lehret doch die Uebersicht dieser Umstände hinlänglich, daß dies Fragment einen von dem vorigen verschiedenen Verfasser habe, und daß darinnen nicht lauter Thatsachen, sondern nur die Vorstellungen, die sich ein alter Weiser nach dem Maas seiner Einsichten und Erfahrungen von diesen Thatsachen machte, und wie er sich die Entstehung der Menschen und ihren ersten Zustand dachte, hier vorgetragen werden.

Wenn nun aber die Schöpfungsgeschichte keine historische Erzählung wirklicher Begebenheiten, sondern nur eine simple Darstellung der Idee ist, die sich der Verfasser von der Ordnung machte, in der alles Vorhandne durch den Willen Gottes entstanden seyn könnte, so folgt auch daraus,

aus, daß wir nicht verbunden sind, ängstlich an diese Ordnung der Entstehung der Dinge zu glauben, und jede freyere Ansicht als einen kühnen Widerspruch gegen die göttliche Offenbarung abzuweisen, oder gar zu verurtheilen. Wir können mit dem Vergnügen, das uns jeder wohlgerathene Versuch gewährt, bemerken, daß der Verfasser seinen Plan im Ganzen gut angelegt und durchgeführt, zuerst den Wohnplaz für die Geschöpfe bereitet, beleuchtet und mit Nahrungsmitteln versehen, sodann aber erst mit lebendigen Geschöpfen bevölkert, und zulezt nach allen das vortreflichste Geschöpf, den vernünftigen Menschen, in die mit allen Reizen und Bedürfnissen herrlich ausgestattete Erde eingeführt habe. Wir dürfen aber auch von der andern Seite an seinem Plan tadeln, daß er ein wüstes Chaos, die wildeste Unordnung der Ordnung und Schönheit vorhergehen, daß er das Licht entstehen läßt, ehe noch die Weltkörper da sind, die es durch den Himmelsraum ausgießen, daß er ein flüßiges Meer oberhalb des Himmelsbogens annimmt, und eine bestimmte Eintheilung in Tagwerke macht, die mit den Formeln der Ausführung und Billigung in keinem ganz richtigen Verhältnis steht *). Nichts verbindet uns, anzunehmen, daß Gott



*) Siehe D. J. Ph. Gablers neuer Versuch über die Mosaische Schöpfungsgeschichte aus der höhern Kritik. Altd. und Nrbg. 1795.

gerade auf die kleine Erde so viele Tage, und auf die Schöpfung des unendlich größern Universums so wenig Zeit verwendet habe, und daß alles auf unsrer Erde gerade in der von ihm beschriebenen Folge entstanden sey. Nur der Hauptgedanke bleibt uns wichtig und unzweifelhaft gewiß, daß Gott der Urheber der ganzen Welt, unsrer Erde und aller auf ihr befindlichen Geschöpfe sey. Uebrigens mag es dem Gelehrten frei stehen, eine andre Art der Entstehung vorzuziehen, oder auch die Erzählung nicht von der Schöpfung, sondern von einer neuen Umbildung der Erde zu verstehen, wenn er nur anders hinlängliche Gründe für solche Meinungen anzugeben im Stande ist.

So durfte Leibniz annehmen, daß die Erde und alle Planeten einmal Sonnen gewesen wären, deren Feuer nach Verzehrung aller brennbaren Theile endlich verloschen sey, und daß durch Erdbeben und Senkung der flüßigen Theile die Erde die jezige Gestalt angenommen habe. So konnte Büffon die Erde für ein Stück der Sonne erklären, das ein Comet zu der Zeit, da nach der mosaischen Erzählung Licht und Finsternis von einander geschieden wurde, von derselben abgestoßen habe. So mag Whiston die Erde für einen Cometen ansehen, der nach langem unregelmäßigen Herumirren am ersten Schöpfungstage Umbildung und ordentlichen Kreislauf erhalten habe, und Wiedeburg ihren Ursprung von einem abgerißenen Sonnenflecken ableiten. Alle diese Hypothesen, so verschieden sie

in

in ihrer nähern Entwickelung in Ansehung der Schwierigkeiten sind, die jeder einzeln zur Last fallen, stimmen darinn überein, daß sie eine längere Dauer unsers Planeten voraussezen, und die biblische Urkunde blos von dessen Umbildung und Erneuerung zu einem Wohnplaz lebendiger Geschöpfe erklären. Die Gründe für diese Meinung beruhen auf Entdeckungen, die man in spätern Zeiten in dem Innern der Erde gemacht hat. Man entdeckte bey genauerer Untersuchung der innern Beschaffenheit der Erde Veränderungen und Zerstörungen in ihr, die ein weit früheres Daseyn unsers Weltkörpers vermuthen ließen. Länder, die jezt weit vom Meer entlegen sind, enthalten tief unter der Erde ganze Lagen von Muscheln und versteinerten Seethieren, die man zum Theil noch gar nicht im Leben vorgefunden hat, an andern eben so weit von der See entfernten Orten sind ganze Berge von Muscheln aufgehäuft. Tief im Norden finden sich versteinerte Knochen von See- und Landthieren, die nie in diesem rauhen Clima gelebt haben, noch leben können. Anderswo findet man Seegrund auf Seegrund, Laven auf Laven gehäuft, Trümmer auf Trümmern, und öfters die schwerern Maßen über den leichtern, zum deutlichen Beweis, daß mehrere Zerstörungen der Fluten hier vorgefallen seyen. In Jacy will man sieben Schichten von Lava und zwischen jeder eine Lage von fruchtbarer Erde entdeckt haben, und die Naturkündiger behaupten, daß tausend Jahre dazu erfordert würden, um die Lava in fruchtbare Erde zu verwandeln.

deln. Die Eindrücke von Muscheln und Pflanzen, die man in dem Marmor und den härtesten Steinarten findet, beweisen überhaupt, daß diese einmal weicher Schlamm oder Thon gewesen seyen. Wie viel Zeit mag aber dazu gehören, bis der Thon zum Marmor wird, und dieser wieder zur Kreide verwittert? Nur allein die Granitgebürge enthalten keine Spur von fremden organischen Körpern, nur sie haben, wie es scheint, allen diesen furchtbaren Revolutionen der Natur widerstanden, und sind die eigentlichen Urgebürge, die den Kern der Erde ausmachen, den Grund, an den sich alle lockere Theile derselben angelegt haben. So auffallend aber auch diese Thatsachen sind, so läßt sich doch auch wieder sehr viel gegen die daraus gezogenen Schlüße einwenden. Es ist unter den Physikern noch gar nicht ausgemacht, ob sich nicht alle diese Veränderungen auch innerhalb der sechs Jahrtausende, die die Bibel der Erde beilegt, ereignet haben können. In einem so langen Zeitraum können an vielen Orten Ueberschwemmungen, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche und andre große Revolutionen gewesen seyn, von denen keine Nachrichten auf uns gekommen sind, weil die Erde damals noch nicht überall bewohnt war, weil man entweder noch keine schriftliche Nachrichten aufzeichnete, oder diese verloren sind, und mündliche Ueberlieferungen unter den Veränderungen der Nationen zu Grund giengen. Die biblische Geschichte gedenkt nur einer grosen Ueberschwemmung, die Asien betraf, wer sagt uns aber,

ob

ob sich nicht in andern Erdtheilen eben so grose Veränderungen zutrugen? Auch spätere Zeiten liefern uns Beyspiele, daß Länder versanken, Berge einstürzten und Inseln aus der Tiefe des Meeres emporgehoben wurden. Daraus ließe sich dann wol begreifen, wie Seegrund auf Seegrund kommen, und Muscheln und Seethiere tief im festen Land sich vorfinden können. Sehr wahrscheinlich war auch die Oberfläche der Erde in den vorigen Zeiten anders als jezt beschaffen, und da noch Seegrund, wo jezt angebaute Länder und fruchtbare Gefilde sind. Durch eine Ueberschwemmung von Süden konnten die Thiere des warmen Clima genöthigt werden, in ein nördliches zu fliehen und da ihren Tod zu finden, wo man jezt ihre Knochen antrift. Die fruchtbare Erde zwischen den Lavaschichten ist wohl auch nicht verwitterte Lava, sondern Pflanzenerde, die sich auf ihr anhäufte bis sie wieder ein neuer vulkanischer Ausbruch bedeckte. Der Marmor mag immer vorher weicher Thon gewesen seyn, es wird doch niemand mit Sicherheit zu bestimmen wissen, wie lang er gerade Zeit nöthig habe, um zu erharten, nnd wieder um zu Kreide zu verwittern, und wie viel etwa andre Kräfte und Nebenumstände zur Beschleunigung dieser Veränderung können beygetragen haben. De Luc behauptet so gar aus physischen Gründen, daß die Erde kein höheres Alter haben könne, weil sonst die Thierknochen und Muscheln der gänzlichen Auflösung unmöglich hätten widerstehen können.

Wenn

Wenn es aber auch in Hinsicht auf die unendliche Kraft, Weisheit und Güte des Schöpfers der Vernunft bedenklich seyn sollte, anzunehmen, daß das ganze Weltall oder auch unser Sonnensystem mit den dazu gehörigen Planeten erst vor sechstausend Jahren seinen Anfang genommen habe, wenn man sich daher gedrungen fühlte, mit den übrigen Weltkörpern auch unsrer Erde ein weit höheres Alter beyzumessen, so würde doch dadurch der Wahrheit der biblischen Nachrichten nichts entzogen werden. Sey es immer, daß unsre Erde schon vor Millionen Jahren als Erdkörper vorhanden gewesen, daß sie unzählige Revolutionen erfahren, und zum Wohnplaz von Geschöpfen gedient habe, sie war doch nicht in ihrer jezigen Gestalt, sie war doch nicht als Wohnung der Menschen vorhanden. Bey der Totalveränderung, die sie erlitt, ward alles zerstört, alles Lebendige seines Lebens beraubt, die ganze Organisation aufgelöset, und sie ward zu der leeren von Fluten überströmten Wüste, welche die mosaische Nachricht beschreibt. Wenn sie nun aber aus diesen Trümmern wieder hergestellt, der Reichthum der Natur wieder erneuert, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit auf ihr abermal verbreitet, und eine harmonische Stufenfolge der Geschöpfe, so wie sie jezt den Geist des Naturforschers zur Bewunderung und Freude hinreißt, dargestellt werden sollte, so konnte dies nicht ohne eine neue Anwendung der göttlichen Kraft, ohne eigentliche Schöpfung erfolgen, wenn man nicht auf die albernste Art Ordnung und Zusammenhang

hang aus der Unordnung und vernunftlosen Gährung der Kräfte ableiten will. Es bleibt denn also doch richtig, daß in dem angegebenen Zeitraum die Erde gebildet und zur Wohnung für die Classe von Geschöpfen, die sich noch auf ihr finden, eingerichtet wurde, und daß es Gottes Schöpferkraft war, die sie bereitete und zum Aufenthalt der Menschen und Thiere bildete. Denn das wird niemand je wahrscheinlich machen können, daß unsere Erde in ihrem jezigen Zustand als Wohnplaz der Menschen ein höheres Alter, als das ihr beygelegte, habe. Alles, was man ehehin zur Widerlegung der biblischen Nachrichten von dem hohen Alter, von den großen Zeitrechnungen der Babylonier, Egypter, der Phrygier und Scythen und späterhin der Sinesen und Indier träumte und mit feindseliger Geschäftigkeit zusammenrafte, hat die Prüfung der Vernunft nicht ausgehalten, ist entweder als grundlose Fabel und leere Pralerei erkannt worden, oder es hat mehr dazu gedient, die mosaische Zeitrechnung zu bestätigen, als zu widerlegen. Auch spricht der Zustand der Welt in den Zeiten, aus denen wir zuverläßige historische Nachrichten haben, der damalige allgemeine Mangel an Kultur der Länder und Menschen, die spätere Erfindung der Künste und Wissenschaften nebst dem niedern Grad von Vollkommenheit, auf dem sie damals standen, die Unwissenheit gebildeter und die Rohheit der übrigen Völker allzu sehr dafür, daß die Erde von unserm Geschlecht nicht viel tausend Jahre früher

be-

bewohnt gewesen sey, als daß man dem fabelhaften Stolz der Alten oder den unsichern und unglaubhaften Behauptungen neuerer Gegner Beyfall schenken könnte.

Noch entstehet hiebei die Frage, ob Moses selbst diese Schöpfungsgeschichte verfertiget, oder sie aus alten Urkunden und Ueberlieferungen gesammelt habe, und welches seine Absicht bey deren Einrükung gewesen sey. Die Genesis geht in ihren Nachrichten bis auf den Ursprung der Erde und des Menschengeschlechts zurück, und erzählt Begebenheiten, die mehrere tausend Jahre vor Mose geschehen sind, die also auch Moses nicht selbst aus Erfahrung bezeugen, sondern nur aus den Quellen, die er vor sich hatte, erzählen konnte. Was waren es denn aber für Quellen, aus denen er diese Urgeschichte schöpfte? War es vielleicht göttliche Eingebung, die ihm unmittelbar diese Nachrichten bekannt machte? Gegen diese Behauptung streitet, daß in der ganzen Genesis weder eine deutliche Stelle, noch auch ein entfernter Wink vorkommt, der auf unmittelbare göttliche Belehrungen hinwiese, daß nicht abzusehen ist, wozu die Bekanntmachung mancher unnöthigen Sachen nüzen sollte, indeß viele andre weit wichtigere ganz übergangen sind, daß einerley Begebenheit wiederholet und auf eine verschiedene und in vielen Stücken einander widersprechende Art erzählt wird, daß so offenbar die Nachrichten aus entferntern Zeiten kürzer und abgebrochener

sind,

sind, und dagegen aus den spätern reichhaltiger, vollständiger und detaillirter werden, und daß endlich ein großer Theil der Erzählungen gar nicht zu retten und zu vertheidigen ist, wenn sie als von Gott geoffenbarte Thatsache angenommen werden sollen, wie dies bereits oben erinnert worden. Es bleibt demnach nur übrig, daß entweder Moses selbst nach den Vorstellungen, die er sich von der Entstehung der Welt machte, dieses Schöpfungsgemählde entworfen, oder es als das Werk eines ältern Weisen vorgefunden, und in seine Geschichte aufgenommen habe. Moses selbst scheint die Schöpfungsurkunde nicht entworfen zu haben. Wäre er selbst der Verfasser, so würde er wohl die auffallenden Widersprüche, die sich in beiden Erzählungen, gegen einander gehalten, vorfinden, vermieden, und die verschiedenen Ueberlieferungen in ein harmonisches Ganze zusammengeschmolzen, auch sich durchaus einer einzigen Benennung Gottes bedient haben. Es mag immer noch sehr zu bezweifeln seyn, ob in dem Namen Elohim eine wirkliche Spur des Semitischen Polytheismus enthalten sey, da diese Behauptung eine Menge von Interpolationen und Veränderungen nothwendig macht, da ferner mehrere Stellen des ersten und zweiten Buchs, den alten Sprachgebrauch eines Maiestätsplurals erweisen, und Elohim beständig mit dem Singular des Zeitworts zusammengesezt ist, davon läßt sich wenigstens kein Grund angeben, warum Moses wenn er der Verfasser war, in dem ersten Fragment

ment durchaus Elohim, und in dem zweiten Jehovah Elohim sollte gebraucht haben, und warum er nicht lieber sich darinnen sollte gleich geblieben seyn, oder wie in der Folge Jehovah allein gesezt haben. Mir scheint es daher weit wahrscheinlicher, daß Moses diese beyde Fragmente, als Werke verschiedener Verfasser schon bey seiner Nation vorgefunden und sie als bekannte und ehrwürdige Reste der Vorzeit ohne merkliche Veränderungen durch Zusäze oder Auslassungen in seine Archäologie aufgenommen habe. Man kann es dabei unentschieden lassen, ob es blos mündliche Ueberlieferungen waren, die sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, und sich damals (man mag übrigens von der langen Lebenszeit der Patriarchen denken wie man will) bey dem unstreitig längerem Leben der ersten noch durch keine Weichlichkeit, übermäßige Anstrengungen und Ausschweifungen geschwächten Menschen länger in eiuer gewissen Reinheit, und ohne allzugroße Entstellungen fortpflanzen konnten, oder ob es wirklich schriftliche Urkunden waren, die um so sorgfältiger aufbewahrt wurden, je weniger Menschen damals so geschickt waren, geschriebenes zu lesen, oder selbst Begebenheiten schriftlich aufzuzeichnen. Es mag auch wohl seyn, daß diese Erzählungen eine ziemliche Zeit nur von Mund zu Mund fortgiengen, bis sie zulezt, nachdem man schreiben gelernt hatte, wiewhol lange vor Mosis Zeitalter wirklich aufgezeichnet wurden. Ich finde wenigstens kein Bedenken, der Schreibkunst ein höheres Alter

ter zuzueignen, da vom fünften Kapitel der Genesis an die Nachrichten so bestimmt und detaillirt erzählt werden, daß sie nicht wohl blos aus dem Gedächtniß hergefloßen seyn können, sondern äusserst wahrscheinlich auf geschriebenen Denkmälern beruhen. Eigentliche Nachrichten, wenn man zu schreiben angefangen, und auf was man geschrieben habe, fehlen freylich, und Moses thut blos in ein Paar Stellen drr Steinschrift Meldung. Daraus aber wollte ich nicht schließen, daß man damals blos Steinschrift gekannt habe, da ja die Wahl der Steinschrift eben so gut auf dem Grund der mehrern Dauerhaftigkeit, so wie noch heut zu Tag, beruhen konnte, und ich überhaupt, wenn es blos auf Muthmassungen ankommt, nicht absehe, warum man nicht eher auf Tafeln von weichem Holz, als auf den weit härtern Stein verfallen seyn sollte, so wie z. B. Griechen und Römer in den ältesten Zeiten hölzerne Tafeln gebrauchten. Die Annahme früherer geschriebnen Denkmale wird schon dadurch überaus wahrscheinlich, daß die ganze Genesis aus solchen Fragmenten besteht, und sie dient noch überdies dazu, die Verschiedenheit dieser beiden Erzählungen in Inhalt und Styl, die auf zweyerlei Urheber, die nichts von einander wusten, und in ihren Meinungen nicht übereinstimmten, hinweiset, vollkommen zu begreifen. Dem Scharfsinn Eichhorns ist es schon geglückt, zwey Haupturkunden, (die Urkunde mit Elohim und mit Jehovah) aus denen die Erzählungen der Genesis geschöpft sind, von einander zu unterscheiden,

und die Stellen zu bezeichnen, die der einen und der andern zugehören, der Zukunft ist es vielleicht noch aufbewahrt, sie genauer zu sichten und zu begrenzen, und vielleicht noch andere von diesen beiden verschiedene Denkmäler durch scharfe Grenzpunkte zu bestimmen.

Damit hängt denn noch eine andre Frage genau zusammen, was für eine Absicht Moses bey der Aufnahme dieser Geschichte gehabt habe. Da sich Moses nicht selbst darüber erklärt, so ist kein anders Mittel übrig, als selbige aus der Erzählung selbst zu entwickeln. Nach ihr laßen sich sehr wahrscheinlich dreyerlei Absichten denken. Die erste und wichtigste wäre, die Schöpfung der Welt dem einzigen wahren Gott selbst nach der ältesten Tradition zuzueignen, und dadurch den eingerißenen Irrthümern der Vielgötterey, dem Sterndienst und der Verehrung der Thiere, der in Egypten so sehr verbreitet war, auf das kräftigste abzuwehren. Eine zweyte könnte die seyn, der Bestimmung der gottesdienstlichen Zeiten nach dem Lauf der Sonne und des Monds durch die Vorstellung, daß diese Weltkörper ursprünglich zugleich mit zu diesem Zweck bestimmt seyen, ein desto größeres Gewicht zu geben, und diese Anordnungen dem Volk desto mehr einzuprägen. Die dritte würde dann darinn bestehen, die Feyer des Sabbaths als eine ursprüngliche göttliche Anordnung zu empfehlen, und diesem wichtigen Institut, das zur Aufrechthaltung der Verehrung Jehovahs

so

so wirksam war, dadurch eine desto größere Achtung und Heiligkeit zu verschaffen. Es ist ganz offenbar, daß der Verfaßer der Schöpfungsgeschichte auf den Sabbat Rücksicht genommen hat, da er ganz deutlich nach den dabei gebrauchten Formeln acht Schöpfungshandlungen annimmt, hernach aber bei dem zweiten und sechsten Tag zwei Schöpfungswerke mit einander verbindet um die ganze Schöpfung in sechs Tagen zu vollenden, und den siebenten als den Ruhetag festsetzen zu können. Daß er diese Absicht hatte, bestättigt auch der Beschluß mit ausdrücklichen Worten: So hatte denn Gott am siebenten Tag die Werke vollendet, die er machte. Und ruhete am siebenten Tag von allen seinen Werken, die er machte. Er seegnete den siebenten Tag und heiligte (bestimmte ihn zu einem festlichen Tag für die Menschen) ihn, darum, weil er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. In diesen Worten fühle ich zwar auch das Matte und Wiederholende, das andre darinn finden, aber ich getraue mir doch nicht, sie deswegen dem Verfasser der Urkunde abzusprechen, theils weil die kurze Erzählung überhaupt nicht hinreicht, um die Schreibart desselben genau kennen zu lernen, theils auch, weil ich in dem Vorhergehenden eben dergleichen schleppende Wiederholungen (z. B. das Saamentragen nach seiner Art V. 12. 25. und wieder V. 29. desgleichen auch im 27ten Vers) vorfinde. Er scheint mir also auch hier seiner Ge-

wohnheit gefolgt und so oft wiederholet zu haben, um nur die Ruhe Gottes und die Weihung des Feiertages desto mehr einzuschärfen. Ueberdies wird dieser Grund der Sabbathsfeier noch dreymal, 2 Buch M. s. 20, 11. 23, 12. 31, 17. ausdrücklich angeführt. Mir scheint auch die Stelle 5 Buch 5, 14. 15. nicht damit im Widerspruch zu seyn, so scheinbar es sich auch machen läßt, daß darinnen das Andenken an die Befreyung von der ägyptischen Sclaverey als der Hauptgrund des Sabbaths angegeben werde. Ich ziehe nemlich das Darum (על־כן) des 15ten Verses nicht zu den nächstvorhergehenden Worten, die vielmehr einen bloßen Hülfsbeweggrund ausmachen, und auch anderwärts, z. B. 5 Buch Mos. 6, 12. 21. 7, 8. auch 2 Buch Mos. 22, 21. in dieser Hinsicht gebraucht werden, sondern ich beziehe sie mit mehr Wahrscheinlichkeit auf den 14ten Vers, daß dein Knecht und deine Magd ruhe wie du, da es dann mit 2 B. M. 23, 12. vollkommen übereinstimmt.

Wenn aber die Urkunden, aus denen die Genesis zusammengesezt ist, überhaupt, wie aus ihrem Inhalt sehr deutlich hervorgeht, vorzüglich also auch die an ihrer Spize stehende Schöpfungsurkunde, lange vor Moses da gewesen seyn müßen, in dieser ersten Urkunde des Sabbaths ausdrücklich Meldung geschiehet, und auch Moses selbst bei seiner Gesezgebung sich darauf bezieht, so kann man sich kaum des Gedankens enthalten,

daß

daß der Sabbath bereits lange vor Mose, wenn auch nicht mit der Strenge, wie nach der Gesezgebung, gefeyert worden sey, und Moses diese alte Sitte, so wie mehrere, blos beybehalten, und wegen ihres offenbaren Nuzens zur Erhaltung des Monotheismus mit Hinsicht auf die alte Schöpfungsgeschichte bestättiget, neu eingeschärft und zum Nationalgesez erhoben habe. Es mag immer die Ursache seiner Einführung und die Zeit derselben in einer undurchdringlichen Dunkelheit bleiben, es mag ungewiß seyn, ob man den Anfang damit während der glücklichen Epoche des Israelitischen Volks in Egypten, oder früher oder später gemacht habe, ob man blos durch die menschenfreundliche Betrachtung, daß bey dem nach den Erscheinungen des Mondes berechneten Wochencyclus unter sieben Arbeitstagen einer für Menschen und Vieh zur Ruhe und Erholung nothwendig sey, oder durch den höhern Gedanken, wie anständig und förderlich es für die Religion sey, einen dieser Tage der Gottheit zu wiedmen, darauf sey geleitet worden, genug wenn Moses von dem Werth dieser ältern Einrichtung so überzeugt war, daß er sie durch sein Ansehen zu bestättigen nöthig fand, vielleicht es um so mehr nöthig fand, weil sie gleich den Speisegesezen vortreflich dazu diente, sein Volk von dem Umgang mit andern Völkern, die bekanntlich keinen Wochentag feyerten, abzuhalten. Die Schwierigkeit, daß der Feier des Sabbaths erst nach dem Ausgang aus Egypten 2 B. M. 16. Meldung geschieht, kann zwar nicht ganz gehoben

werden, doch aber möchte sie sich zum Theil dadurch lösen lassen, daß damals noch kein allgemeiner äußerer Gottesdienst eingeführt war, und von mehrern Sitten und Gebräuchen jener ältesten Zeiten die Nachrichten mangeln. So viel ist doch wenigstens aus jener Nachricht ersichtlich, daß schon vor der Gesezgebung der Sabbath gefeiert worden, und es ist nichts weiter als Muthmaßung, daß ihn Moses bereits vorher eingeführt habe. Gesezt aber auch, daß er es gethan hätte, so würde er doch auch Gründe seiner Verordnung haben anführen müßen, und da wäre wieder sehr wahrscheinlich, daß er die nemlichen wie bei der Gesezgebung selbst angegeben haben würde. Noch überdies könnte man darinn, daß Moses in drei oben angeführten Stellen auf die Schöpfung in sechs Tagen zurückweiset, und sich bei dem Sabbathgesez des Ausdrucks, Gedenke, Erinnere dich des Sabbaths, bedient, einen weitern Beleg für das höhere Alter der Sabbathsfeier vorfinden. — Wollte man aber diesen Wahrscheinlichkeitsgründen nicht so viel Gewicht beilegen, so müßte man nothgedrungen einer von folgenden drey Meinungen beipflichten, daß ein späterer Verfasser die Schöpfungsgeschichte, in der ursprünglich nichts vom Sabbath enthalten gewesen, umgebildet, und ihr die Eintheilung in sechs Tagwerke und die Bestimmung des Sabbathtages geliehen oder daß Moses selbst diesen Zusaz zur Begründung der Sabbathsfeier gemacht, oder endlich, daß ein späterer Sammler der einzelnen Mosaischen Nachrichten

ten alle diese Aenderungen und neuern Zusäze eingeschaltet habe. Wenn man einmal darinnen zusammenstimmt, daß Gott nicht gerade um des Sabbaths willen sechs Tage mit der Schöpfung und Einrichtung der Welt zugebracht habe, sondern daß dies blos eine Idee des uralten Verfassers der ersten Urkunde sey, so kann wohl wenig daran liegen, ob man die Ausführung dieser blos menschlichen Vorstellung dem ersten Verfasser, oder einem später lebenden Schriftsteller, oder dem Moses, oder einem spätern Sammler nach seinen Zeiten beylegt, nur müßen in den leztern Fällen so viele Abänderungen und Interpolationen angenommen werden, daß es weit leichter ist, auf die Schwierigkeit des Stillschweigens der ältern Urkunden in Ansehung der Sabbathsfeier eine erträgliche Antwort zu geben, als diese vielen Zusäze zu vertheidigen.

## §. 128.

## Umfang der Schöpfung.

Nichts belehrt uns deutlicher von der Größe und Macht, von der Weisheit und Güte des Schöpfers, als wenn wir seine Werke in ihrem ganzen grosen Umfang, in ihrer vortreflichen Einrichtung, in ihrer Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit betrachten. Zahllos sehen wir die Sterne in dem weiten Raum des Himmels ausgesäet, lauter Sonnen, nicht blos erschaffen, um unsern Augen ein Schauspiel der Pracht zu geben, oder

dürftig unsre Nächte aufzuhellen, sondern vielmehr zu dem größern Zweck bestimmt, mehrern Weltkörpern, die uns unsichtbar sind, Licht, Wärme und Fruchtbarkeit mitzutheilen. Unsere Sonne, nach aller Ueberlegung einer der kleinsten Fixsterne, streuet durch Millionen Meilen Leben, Freude und Fruchtbarkeit aus, und läßt seine wohlthätigen Einflüße, so weit unsere jezige Kenntnis reicht, sieben Hauptplaneten und zwölf Trabanten genießen. Wie viele Planetensysteme mögen also nicht an den wohlthätigen Wirkungen jener größern Sonnen, die wir als Sterne der ersten Größe sehen, und die unmöglich nur traurigen geschöpflosen Wüsteneien leuchten können, Antheil nehmen? Die Milchstrasse allein enthält eine solche Menge von Sternen, daß andere Gegenden des Himmels öde gegen sie zu seyn scheinen, und doch stehen in ihr die Sterne nicht eigentlich näher beisammen, sondern erscheinen nur so, weil sie in der Tiefe des Himmelraums in unermeßlichen Reihen hinter einander stehen. Noch unbegreiflich weiter als deren entlegenste Sterne mögen die Sternhaufen, die wir durch die besten Werkzeuge nur als bloße Lichtschimmer entdecken, entfernt seyn, vielleicht Milchstrassen höherer Weltordnungen, wovon wir den vereinigten Glanz ihrer Sterne blos als einen neblichten Schimmer erblicken, ohne die Sterne selbst unterscheiden zu können. Und wer weiß, ob nicht in größern Fernen noch mehr Weltordnungen sind, deren Schimmer wir nie entdecken werden? Denn wo sind die Gränzen

des

des Weltbaus, wo das Ende der sichtbaren Schöpfung? Und alle diese unzählbare Weltkörper haben ihr eignes Gebiete, ihren eignen Wirkungskreis, ihre eigne Bahnen, die sie in einer ungestörten Ordnung, in Zeiträumen, an denen auch nicht der kleinste Zeittheil fehlet, ohne andere zu hindern, oder von ihnen gehindert zu werden, durchlaufen. Die jährliche Reise unserer Erde um die Sonne beträgt über 131 Millionen Meilen, und in jeder Secunde, in der die Kanonenkugel nur 1500 Füße durchfliegt, legt sie davon über vier, und in einem ganzen Tage 355000 Meilen zurück. Noch größer ist die Geschwindigkeit des Merkurs, der über 6 Meilen in der Secunde durcheilt, am allergrösten aber die Schnelligkeit des Lichts, das in 8 Minuten 21 Millionen, also in der Secunde über 43000 Meilen durchfliegt. So schnell aber diese Bewegung der Himmelskörper ist, so verirren sie sich dennoch nicht aus ihrem Gleise, werden nicht aus dem Sonnengebiete weggeschleudert, ermatten auch nicht in ihrem Lauf, sondern beginnen nach Endigung ihres jährlichen Umlaufs ihre Bahn von neuem. Zwey Kräfte, die Schwerkraft und Fliehkraft sind es, die der Allmächtige gebraucht, um sie in dieser Ordnung zu erhalten, und alle Weltsysteme mit einander zu verbinden.

Welche Wunder der Schöpfung, welche Verschiedenheit und Weisheit der Einrichtungen mag in allen diesen Weltkörpern herrschen, deren Daseyn wir blos aus dem schwachen Licht wissen,

das sie zu uns herabsenden, deren Planeten uns aber ganz unbekannt sind! Senken wir uns aus dem Ocean der Welten, in dem wir nur die Größe und Mannigfaltigkeit, die Menge und die Ordnung der Weltkörper anstaunen können, auf unsere kleine Erde herunter, deren Beschaffenheit und Einrichtung wir genauer kennen, so bieten sich neue Gelegenheiten dar, die Majestät Gottes anzubeten. Welche Einrichtungen auf ihr zum Wohl der Lebendigen! Diese Lage gegen die Sonne, die uns das nöthige Maas des Lichts und der Wärme mittheilt, dieses Auf- und Absteigen derselben in der Sonnenbahn, um auch die nördlichen Länder bewohnbar zu machen, diese weise Vertheilung der Wasser auf der ganzen Oberfläche, dies Aufziehen der Dünste aus den Flüßen und Meeren, um Wolken zur Befeuchtung der Ländereien zu bilden, diese Vertheilung des Regens und Sonnenscheins durch wohlthätige Winde, diese Verbrennung schädlicher Dämpfe durch mächtige Gewitter, diese Urgebirge, die allen Verheerungen der Zeit trozen, diese neuern Gebirge, in denen sich Salze, Steine nnd Metalle bilden, aus denen gesunde frische Quellen hervorströmen, diese verschiedenen Lagen von Kies, Mergel, Thon und fruchtbarer Erde, diese Menge von Bäumen und Pflanzen, von der hundertjährigen Eiche herab bis zum Moos am Steine, die an Mitteln zur Nahrung, zur Bekleidung, zur Wohnung, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, und zum Vergnügen so unermeßlich reich ist, was

sind

sind sie anders, als unverkennbare Beweise, daß eine höchste Vernunft diese Einrichtungen traf, und sie alle auf die Erhaltung des Ganzen berechnete. Welch eine Menge empfindender Geschöpfe, an Größe und Schönheit, an Bildung und Lebensart, an Trieben und Kunstfertigkeiten, an Fruchtbarkeit, und in der Art, sich fortzupflanzen, so verschieden, und doch in ihrer Art vollkommen, in ihrer Bildung und Nahrung, in ihren Trieben und Werkzeugen so harmonisch, bevölkert die Luft, die Flüße und Meere, und das ausgebreitete feste Land! Man kennt bereits 450 Geschlechter von Landthieren, 600 von Vögeln, 1200 von Muscheln und andern Schaalthieren, 50 von Amphibien und 20000 von Insecten, und man ist mit ihrer Kenntnis noch lange nicht am Ende, da noch so viele Länder in ihrem Innern unbekannt sind, da jedes Jahr und jede neue Reise die Naturgeschichte bereichert. Um die große Stufenleiter der Geschöpfe nicht zu unterbrechen, fehlt es sogar nicht an gewissen Mittelgattungen, die den Uebergang von einem Naturreich zum andern, von einem Geschlecht zu dem andern ausfüllen. So stehen die Schwämme und Trüffel zwischen den Steinen und Pflanzen, die Polypen zwischen den Thieren und Pflanzen, die Meven zwischen den Fischen und Vögeln, die Fledermaus zwischen den Landthieren und Vögeln mitten inne, der Orangutang scheint von den Thieren den Uebergang zu dem Menschen zu machen, und der Mensch selbst gehört zur Hälfte den Thieren und mit seiner edlern Hälfte dem Geisterreich an.

Wel-

Welche erstaunende Weisheit offenbart sich in den kleinern Geschöpfen, in den Insecten, vom Krebs an bis zu dem Infusionsthier, das dem blosen Auge entflieht, und von dem mehrere Tausende in dem Raum eines Sandkorns Plaz haben! Ueber diese vernunftlose Geschöpfe erhebt sich durch Körperbildung und Geistesfähigkeit der Mensch, der das Geistige mit dem Körperlichen verbindet, der in dem sterblichen, aus Staub gebildeten Körper einen unsterblichen Geist, der mit Vernunftkraft und Freiheit ausgerüstet ist, der sich durch seine Vernunft selbst beherrschen und die ganze Schöpfung gebrauchen soll, besizet. Mit ihm fängt eine neue Ordnung der Wesen, die unsichtbare Geisterwelt an, die wahrscheinlich an Grösse und Verschiedenheit geistiger Vollkommenheiten gleichen Umfang und gleiche Mannigfaltigkeit hat; ausser dem aber, was uns die Bibel von Engeln sagt, von uns, die wir in das Unsichtbare nicht eindringen können, nicht gekannt ist. — Und alles dies ist nur erst der Anfang der Werke Gottes, weit grössere und erhabenere, der Gegenstand der Betrachtung und Bewunderung höherer Geister, sind uns verborgen. So wenig aber auch das, was wir einzusehen fähig sind, gegen das unbekannte, unermeßliche Ganze auch seyn mag, so ist es doch genug, um die Grösse und Herrlichkeit, die Macht und Weisheit, die Wohlthätigkeit und Güte unsers Schöpfers zu erkennen, und uns, seine zur Vernunft und Tugend gebildete, durch den Genuß seiner unbegränzten

Güte erfreute, beglückte, und zur Unsterblichkeit bestimmte Geschöpfe zur tiefsten Ehrfurcht und Anbetung, zu innigem Dank und herzlicher Liebe, zu vollem Vertrauen und unwandelbarem Gehorsam zu ermuntern. Ps. 8. Jes. 40. Hiob 36 bis 41. Ps. 104.

## §. 129.

## Von der zweiten oder mittelbaren Schöpfung.

Um diese Benennung beizubehalten oder zu verwerfen, kommt es darauf an, ob man mit dem Wort Schöpfung einen weitern oder engern Begrif verbindet. Nennt man nur das schaffen, wenn etwas, von dem bisher weder Materie noch Form vorhanden war, durch den unmittelbaren Willen Gottes hervorgebracht wird, so sieht man leicht, daß man die fortdaurende Entstehung der Steine, Gewächse und Thiere nicht so nennen kann, sondern es als das Werk der göttlichen Erhaltung betrachten muß. Nur in einem weitern Sinne kann man es Schöpfung nennen, wenn durch die Kräfte der Natur neue Individuen erzeugt werden, und an die Stelle der abgestorbnen tretten. Man mag nun aber diese Benennung gebrauchen oder nicht, Gott ist dennoch der Urheber alles dessen, was auf der Erde entsteht, denn sein Werk ist ja die ganze Natur, von ihm kommen alle ihre Kräfte her, und durch seinen Willen dauern sie fort. Durch ihn sind die Kräfte

vor-

vorhanden, daß sich die Stofe der Dinge anziehen und verbinden, auflösen und vereinigen, daß die Salze in Crystallen anschießen, die metallischen Theile sich körnen, und die organischen sich zu bestimmten Organen bilden. Das Korn und der Keim der Pflanze, der Unterschied der Geschlechter, die Fruchtröhre des weiblichen, die Staubfäden und Beutel des männlichen, die verschiedene Einrichtung ihrer Befruchtung, die Entwicklung des Saamens in dem Schoos der Erde, und dessen Wachsthum durch die Feuchtigkeit des mütterlichen Bodens, der Luft und der Wärme, sind lauter Anstalten, die seine Macht und Weisheit zur Erhaltung aller Gattungen von Gewächsen mannigfaltig und kunstvoll gemacht hat. Er hat die verschiedenen Geschlechter bei Menschen und Thieren gebildet, alle Gefäße und Gliedmassen, die dazu nöthig sind, gebildet, und den unvertilgbaren Trieb zur Vereinigung und Fortpflanzung in sie gelegt. Aller Fleis der Naturforscher hat noch bis iezt der Natur das Geheimnis nicht ablauschen können, wie sie im Verborgnen den Organismus der Körper bildet, wie sie jedem Theil die ihm gehörige Nahrung zuführt, und ihn zu dem stärkern oder schwächern, feinern oder gröbern Gliede formt, das aus ihm werden soll. Man hat dafür einen Namen, den Bildungstrieb, erfunden, aber damit doch die Art ihres Verfahrens um nichts aufgeklärt. Unmittelbar wirkt auch hier die Gottheit eben so wenig, als wir sie bei andern natürlichen Gegenständen

wirken

wirken sehen, aber die Wirkungsart der Kräfte, deren sie sich dabei bedient, ist uns unbegreiflich. Wenn wir sie aber auch nicht kennen, und vielleicht nie kennen lernen, so beruht sie doch auf Einrichtungen und Kräften, die von Gott in den Körper gelegt sind, und wir dürfen also ihre Wirkung eine Wirkung Gottes nennen. Wir dürfen auch sagen, die Natur erzeugt Steine und Pflanzen, Menschen und Thiere, wenn wir uns nur unter Natur nicht etwas gedenken, das ohne Gottes Willen sey, und ohne denselben fortdaure, sondern die Kräfte, mit denen Gott das Erschafne zu seiner Vermehrung und Fortdauer ausgestattet hat, und deren fortgesezte Wirksamkeit von seiner Schöpferkraft und dem allmächtigen Wollen: Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde ꝛc. 1 Mos. 1, 22. 28. abhängt. Gott, der Urheber der ersten Menschen, ist demnach auch unser Vater und Schöpfer, Matth. 6, 26. und wir können mit Hiob Cap. 10, 8. sagen: Deine Hände haben mich gearbeitet und ganz gebildet. Du hast mich mit Haut und Fleisch bekleidet, mit Knochen und Nerven gestärket. Du hast mir voll Güte das Leben verliehen, und deine Sorgfalt hat meinen Odem bewahret.

## §. 130.

## Die Welt ist die beste.

Der Lehrsaz, daß die Welt die beste und vollkommenste sey, ist seit der Zeit, da ihn Leibniz erfand oder anwendete, das Ziel vieles Widerspruchs und auch vieler Spöttereien gewesen; er ist aber nach meinem Urtheil so fest gegründet, daß ihn weder der Tiefsinn der Philosophen erschüttern, noch der Wiz der Spötter hinweglachen kann. Er gründet sich auf die höchste Vollkommenheit des Urhebers der Welt, und so lang diese fest stehet, so lange wird auch dieser unerschüttert bleiben. Der unendliche Verstand muß unfehlbar den vollkommensten Endzweck und die besten und sichersten Mittel zu dessen Erreichung erkennen, und wenn er beydes untrüglich erkennet, so muß er sie auch nothwendig wählen, denn er kann das unvollkommene dem vollkommneren nicht vorziehen. Worinn sollte bei einem Verstand, der untrüglich alles umfaßt, nichts verkennet, nichts übersieht, nichts etwa nur einzeln, sondern alles im Zusammenhang und mit allen seinen Folgen betrachtet, der Grund liegen, warum er diese vorhandene Ordnung und Verbindung der Dinge gewählt hätte, wenn er nicht darinn liegt, daß diese Verbindung im Ganzen die beste, die weiseste, die seinen erhabenen Zwecken am meisten entsprechende war? Gott das schlechtere, das unvollkommnere wählen lassen, heißt im Grunde nichts anders, als das mächtigste, weiseste und gütigste Wesen

der Unwissenheit, der Unbedachtsamkeit, der Ohnmacht, oder des bösen Willens beschuldigen, was allen richtigen und würdigen Begriffen von der Gottheit widerspricht. Diesen Gedanken drückt auch die Mosaische Urkunde aus, wenn sie Gen. 1, 31. von Gott sagt, er habe alle seine Werke betrachtet, und sie sehr gut, als die besten, die werden konnten, befunden. Daran wird der menschliche Verstand fest halten müßen, was auch Speculation und Zweifelsucht dagegen einwenden, auch selbst wenn er sich nicht in Stand sieht, auf alle Schwierigkeiten genugthuend zu antworten. Man sagt, es könne keine vollkommenste Welt geben, weil sie aus lauter eingeschränkten Wesen bestehe, und daher immer eines höhern Grades von Realität fähig bleiben müße. Allein wenn eine iede Welt nothwendig endlich ist, so gibt es auch keine mögliche Welt, die unendlich wäre, so muß also auch die beste Welt endlich seyn, das heißt, sie kann nur einen gewißen bestimmten Grad der Vollkommenheit haben, über den ich mir zwar noch einen höhern gedenken kann, der aber doch relativ der höchste ist, der nur einer endlichen Welt zukommen kann. Das physische Gute, das in ihr im Ganzen genossen wird, wird so groß, und ihre Einrichtung zur Beförderung des Wohls ihrer Geschöpfe so vollkommen seyn, als es nur bei den nothwendigen Schranken ihrer Endlichkeit möglich ist. Die in ihr lebenden Geschöpfe werden ungeachtet ihrer nothwendigen Einschränkung, zwar in unendlichen Abstufungen der Vollkommenheit

an Kräften und Fähigkeiten, doch aber in einer fortlaufenden ununterbrochnen Reihe von dem untersten bis zu den höchsten Graden, so reich an Vorzügen und Talenten des Geistes und an Genuß von Glückseligkeit seyn, als es ihre nothwendige Endlichkeit gestattet. Die Verbindung des Ganzen, die Anordnung aller Veränderungen wird so übereinstimmend und anpassend seyn, als es der erhabnen Absicht der höchsten Vernunft, der Urheberin aller vernünftigen Wesen, und dem Wohl der ganzen Geisterwelt gemäß ist. Wenn es also auch keine Welt von unendlicher Vollkommenheit geben kann, so ist doch eine Welt möglich, in der die grösten, und mannigfaltigsten endlichen Vollkommenheiten in der zweckmäßigsten Verbindung vorhanden sind, und diese muste von der Gottheit allen andern vorgezogen werden. Dagegen vermag der Einwurf nichts, daß man sich mehrere gleichgute oder auch bessere Welten und Zeiten denken könne, denn dieser ist blos von dem Weltkörper, den wir bewohnen, und von den Veränderungen, die wir in gewißen Perioden bemerken, hergenommen, er paßt aber nicht auf das Ganze, das alle Welten, und die ganze Dauer derselben umfaßt, in dem man alle Stufen der Güte und Vollkommenheit realisirt annehmen muß. Eben so wenig wird man damit etwas gewinnen, daß man sich auf die Wunderwerke beruft, die den Zustand der Welt verbessern, da diese ia offenbar schon mit in die Reihe der Veränderungen der Welt gehören, und der Vertheidiger der besten Welt

die möglichst große Weltvollkommenheit nicht von ieder einzelnen Welt, sondern von dem Weltall, nicht von einzelnen Zuständen derselben, sondern von dem ganzen Umfang aller Weltveränderungen in ihrer steten Dauer und Verbindung behauptet. Auch selbst die Uebel, die wir auf unserm Planeten wahrnehmen, und deren Größe und Mannigfaltigkeit man weder zu verkleinern, noch zu verbergen oder gar zu leugnen Ursache hat, können diesen Lehrsaz nicht umstoßen. Wenn man darinn einig ist, daß die Welt keiner unendlichen Vollkommenheit fähig war, so konnte auch Gott seine höchste Vollkommenheit auf das, was einmal seinem Wesen nach endlich ist, nicht übertragen, so mußte überall Einschränkung der Vollkommenheit in den mannigfaltigsten Abstufungen bleiben, ohne daß der schaffenden Gottheit der geringste Vorwurf deswegen zu machen ist. Es ist wahr, physisches Uebel, Kummer und Schmerz ist häufig und mannigfaltig genug verbreitet, aber keine Einrichtung des Schöpfers ist ursprünglich dazu gemacht, Schmerzen hervorzubringen, er ist immer eine Folge von wohlthätigen Anstalten und Kräften in der Natur, und mit so viel Gutem verbunden, daß das Unangenehme, das er Einzelnen verursacht, bey weitem wieder ersetzet wird. Das gröste Uebel der Erde endlich, die Sünde, ist abermal keine Veranstaltung Gottes, eben so wenig ein Gegenstand seiner Billigung, sie ist nur eine Folge der nothwendigen Einschränkung der Geschöpfe, ein Mißbrauch von Kräften, die sämtlich unentbehrlich und auf das

Gute gerichtet sind, deren Mißbrauch sich aber ohne eine ganz andre Einrichtung der Natur, ohne beständige Wunder, und ohne Verlust des edelsten Vorrechts vernünftiger Geschöpfe, der Freyheit, nicht verhindern ließ. Gott dultet also das Böse in der Welt eben darum, weil er eine vollkommnere Welt der unvollkommnern vorzieht, und weil eine Welt, in der er es durchgängig mit Gewalt hinderte, weit unvollkommner seyn würde, als diejenige, in der er es zuläßt. Mit allen ihren Mängeln und Uebeln bleibt unsere Erde ein nothwendiges Glied in der großen Reihe der Dinge, in der alle Stufen der Vollkommenheit von der geringsten bis zur höchsten Stufe ihren Platz finden, und das Universum ein würdiges Werk der schaffenden Gottheit, das eben darum Daseyn und Wirklichkeit erhielt, weil kein vollkommneres Ganze, keine beßere Einrichtung der Dinge möglich war. Hierüber wird bey der Lehre von der göttlichen Vorsehung noch eine genauere Betrachtung angestellt werden müßen.

## §. 131—136.

## Von den Engeln.

Wenn auch die Lehre von den Engeln nicht so sehr wichtig und nothwendig ist, als sich manche einbilden, die ihr eine der ersten Stellen unter den Religionslehren anweisen, so ist sie doch immer wichtig genug, um da, wo von der Schöpfung Gottes und ihrem Umfang die Rede ist, nicht ganz über-

übergangen zu werden. Die Engel gehören doch unter die Geschöpfe Gottes, deren Erkenntnis nie überflüßig seyn kann, da die Größe der schaffenden Gottheit aus der Größe und Mannigfaltigkeit ihrer Werke erkannt, und Liebe und Dankbarkeit gegen sie in eben dem Maase befördert wird, als wir beßere Einsichten von ihren weisen und vortreflichen Einrichtungen erhalten. Es geschiehet ferner derselben häufig in der Schrift Meldung, und manche Belehrungen und Begebenheiten können ohne deren Kenntnis gar nicht verstanden und erklärt werden. Auch hat die Unwissenheit und der Aberglaube der Menschen so viel Irriges und Lächerliches beygemischt, daß es der Mühe werth ist, diese thörichte Zusätze wegzuschaffen, und richtigere Begriffe von der Natur dieser höhern Geister und ihrem Verhältnisse zu uns an deren Stelle zu setzen.

Da uns die eigne Erfahrnng nichts von Engeln lehrt, und die Erfahrungen, welche andere in neuern Zeiten vorgewendet haben, viel zu sehr das Gepräge der Einbildung und der Unzuverläßigkeit haben, als daß wir ihnen unbedingt Glauben beymessen könnten, so müssen wir uns lediglich an das halten, was uns die Bibel von ihnen mit Gewißheit lehrt. Denn auch hier ist es nöthig, daß wir mit Behutsamkeit zu Werk gehen, und die Stellen mit Klugheit auswählen, aus denen wir Belehrungen oder Beweise zu ziehen gesonnen sind. Nicht immer wird das Wort Engel im eigentlichen Verstand von höhern Geistern

stern gebraucht, deren sich Gott zur Ausführung seiner Befehle bedient, sondern sehr oft von leblosen Dingen, in so fern sie Werkzeuge seiner Providenz sind, die seine Befehle ausrichten. So werden die Krankheiten, die unter dem Vieh der Aegypter wüteten im 78. Ps. v. 49. bösen Engeln zugeschrieben, so der Schutz der Vorsehung im Ps. 34, 8. ausgedruckt: Jehovens Engel lagert sich um seine Verehrer und rettet sie, so spricht der Dichter im 104. Ps. Winde macht er zu seinen Boten, leuchtende Blitze zu seinen Dienern, und auch der Chaldäer übersezt Hab. 3, 5. die Pest durch Engel des Todes. Wahrscheinlich ist auch daher die Meynung späterer Juden entstanden, daß das Gesez durch den Dienst der Engel gegeben worden, weil ein heftiges Gewitter die Promulgation desselben feyerlich machte. Eben so müssen auch die Sadducäer überall, wo Engel vorkommen, an Naturkräfte und Erscheinungen gedacht haben, weil sie keinen Geist glaubten, und doch die Bibel annahmen und für göttliche Wahrheit hielten. Dann muß man bey andern Stellen immer den Geist des Alterthums vor Augen haben, der, mit den Mittelursachen der Ereignisse in der Welt unbekannt, alles was geschah, entweder unmittelbar von Gott ableitete, oder sich eine große Anzahl geschäftiger Diener bey Gott dachte, die seinen Befehl ausführen. Wo aber die heiligen Schriftsteller im eigentlichen Verstand von Engeln reden, da beschreiben sie dieselbe als Geister, die über das

Men-

Menschengeschlecht erhaben sind, und göttliche Aufträge vollziehen. Von diesem Geschäft haben sie auch den Namen Engel, der nach dem Griechischen (αγγελος, מלאך) gebildet ist, und einen Abgesandten, Boten oder Diener bedeutet. Sind sie nicht alle Gott dienende Geister, zum Dienst derer gesandt, die Gott beglücken will? Wir nennen sie Geister, weil sie die heilige Schrift selbst so nennet, und ihnen Eigenschaften beylegt, die blos körperlichen Gegenständen nicht eigen sind, und weil sie, wenn sie nach Matth. 22, 30. Vorzüge vor den Menschen haben sollen, nothwendig Vernunft besitzen müssen, da diese das unschäzbare Vorrecht ist, das uns über alle andere Classen der Geschöpfe, die wir auf Erden kennen, erhebet. Ob sie Körper haben, das ist eine Frage, die wir nicht beantworten können, weil uns weder die Bibel noch die Erfahrung darüber hinlängliche Auskunft gibt, wenn gleich denselben in Visionen und bey Erscheinungen eine menschenähnliche Gestalt beygelegt wird. Solche irdische grobe Körper, wie sie die Hülle der menschlichen Seelen sind, können sie zuverläßig nicht haben, denn sonst würden sie ja kein eignes Geschlecht ausmachen, sondern nur talentvollere, aufgeklärtere Menschen seyn, es würde auch das nicht bey ihnen statt finden, daß sie sich weder fortpflanzen, noch dem Tode unterworfen sind. Aber Körper von einem feinern Stof, aus einer ätherischen, feurigen, lichtähnlichen elektrischen Materie gewebt, könnten sie indessen doch haben. Dieser

Meynung pflichteten auch die meisten Kirchenväter, bei, nur daß einige, als Justin und Athenagoras, sich die Körper zu grob dachten, und vom Essen der Engel und andern körperlichen Handlungen träumten, und sie wurde selbst auf dem zweiten Nicänischen Concil behauptet. Späterhin wurde nach dem Aristoteles gelehret, daß die Engel keine Körper hätten. Entschieden kann hierüber nichts werden, wir haben wohl wichtige Gründe, der Gottheit keinen Körper beyzulegen und sie uns vielmehr als ganz geistig und unkörperlich zu denken, weil die Verbindung mit der Materie beständig eine Art der Einschränkung voraussezt, aber wir sind ausser Stand, in Ansehung endlicher Geister etwas zu bestimmen, weil wir die innere Natur des Geistes noch gar nicht genug kennen, um entscheiden zu dürfen, ob ein endlicher Geist ohne irgend eine Verbindung mit etwas körperlichem subsistiren und wirken könne, oder ob ihm zu seiner Individualität und zur Aeusserung seiner Kraft ein feines körperliches Organ nöthig sey. Wenn man sich Muthmassungen überlassen dürfte, so könnte man etwa nicht ganz unwahrscheinlich finden, daß die höhern Geister aufwärts immer feinere Körperhüllen hätten, noch höhere aber ganz von aller Verbindung mit irgend einem körperlichen Stof befreyet wären, und daß die Menschen das Mittelglied wären, welches den Uebergang von dem Körperlichen zum Geistigen machte.

Daß es Engel, oder höhere vernünftige Wesen, als wir Menschen sind, gebe, macht uns schon das

das vernünftige Nachdenken überaus wahrscheinlich, und die Belehrungen der heiligen Schrift setzen es ausser Zweifel. Ueberall in der Natur bemerken wir die genaueste Stufenfolge, nirgends findet sich ein Wesen, das nicht über sich oder unter sich andre hätte, die sich ihm durch einige Merkmale näherten, und wieder durch andre von ihm entfernten. Die Reihe dieser Stufen bildet eine allgemeine Kette, die alle Wesen und Welten mit einander verbindet, und ausser ihr ist nichts, als das einzige Wesen, das sie alle hervorgebracht hat, das in seinem Daseyn nothwendig, in seiner Vollkommenheit unbegränzt ist. Von der reinen Erde bis zum Gold, von der Trüffel bis zur Eiche, von der Mücke bis zum Adler, von dem Wurm bis zum Elephanten finden wir eine unendliche Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung, der Organisation, der Kräfte und Fähigkeiten, und selbst unter dem Menschengeschlechte von dem Feuerländer bis zum Neuton eine solche unübersehbare Reihe von Abstufungen, von der untersten Grenze der Vernunft, die sich wenig über das Thierische zu erheben scheint, bis zu ihrer erhabensten Stufe, die nur noch von einem an das Körperliche gefesselten Geist erreicht werden kann. Und nun sollte die große Reihe auf einmal aufhören, mit einer einzigen Gattung von Geistern aufhören, und diese sollten ungeachtet ihres eignen Gefühls von Unvollkommenheit auf der obersten Stufe der Vollkommenheit stehen, und nach dem Unendlichen die höchsten Wesen der ganzen Geisterwelt seyn?

Die Vernunft sollte sich weit höhere Vollkommenheiten, erhabnere Fähigkeiten, grössere Kräfte gedenken können, und der höchste Verstand, sollte sie nicht gedacht, nicht gewollt, nicht wirklich gemacht haben? So viele Sonnen rollen in dem Raum des Himmels, und erwärmen und beleuchten Systeme von Welten, die keines La Lande und Herschels Anstrengung ie entdecken wird, und auf ihnen sollte alles todt, alles leer von vernünftigen Geschöpfen seyn? So viele tausend Geschöpfe, wären unter dem Menschen, und über ihm wäre nichts, das ihn an Vollkommenheit überträfe, da doch der Verstand noch so unzählig vieler höherer Grade fähig ist? Wer mag sich eine solche Leere und Armuth des Geisterreichs bey dem großen Reichthum der übrigen lebendigen und leblosen Geschöpfe denken? Wer wird es nicht der irdischen Schöpfung analog und überaus wahrscheinlich finden, daß auch die Vollkommenheit des Geisterreichs in unendlichen Stufen bis zu dem höchsten Gipfel endlicher Vollkommenheit fortschreite? Ein Unterschied muß freylich bleiben, eine Lücke wird nie ausgefüllt werden, der große Abstand des Endlichen zu dem Unendlichen. Aber das Endliche kann auch nie unendlich werden, was seiner Natur nach nothwendig Schranken hat, kann diese nie überspringen, der vollkommenste Geist wird also immer noch Einschränkungen seiner Kraft unterworfen seyn, und sich dem Unendlichen nie so weit nähern, als sich die eingeschränkten Wesen selbst einander annähern. Genug wenn

Leben

Leben und Daseyn in der Geisterwelt so weit reichet, als es die Schranken der Endlichkeit erlauben, wenn keine mögliche Vollkommenheit ist, die nicht auch in dem großen Reiche des allmächtigen Schöpfers wirklich wäre. Nur so weit kann uns die Vernunft in Ansehung der Engel leiten, da uns eigne Erfahrungen ihres Daseyns und ihrer Wirkungen mangeln. Die Bibel hingegen führt uns hierinnen weiter und spricht an mehrern Orten auf eine solche Art von ihnen, daß wir uns von ihrem Daseyn überzeugen müssen. So sagt Eliphas Hiob 4, 18. **Wie sollte ein Mensch gerecht vor Gott, wie rein vor seinem Schöpfer seyn? Siehe, er trauet seinen Dienern nicht, an seinen Engeln findet er Fehler.** Wenn Jesus Matth. 22, 30. sagt: **Nach der Auferstehung werden die Menschen weder freyen noch sich freyen lassen, sondern den Engeln Gottes im Himmel gleich seyn,** oder Matth. 26. Gott könne ihm mehr denn zwölf Legionen Engel zu seiner Rettung senden, so ist man wohl gezwungen anzunehmen, daß sie wirkliche und keine erdichtete Wesen seyen. Ein gleicher Schluß folgt aus der Vergleichung, welche Paulus Ebr. 1. zwischen der Würde Christi und der Beschaffenheit der Engel anstellt. Wenn er daselbst sagt: **Er ist um so viel vorzüglicher als die Engel, als er einen höhern Namen als sie hat.** Zu welchem Engel hat Gott ie gesagt: **Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?**

Zu welchem hat Gott ie gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." so müssen keine erdichtete, sondern wirkliche Wesen darunter verstanden werden, weil sonst die Vergleichung gar nicht passen würde. Eben so spricht er K. 2, 7. mit Anführung der Worte des achten Psalms von dem Menschen: Du hast ihn um weniges geringer gemacht, als die Engel (so wird das hebräische Elohim von den 70 Dollmetschern, der Vulgata, dem Syrer und Chaldäer und den Jüdischen Auslegern übersezt) dennoch aber hast du ihn mit Ehre und Würde gekrönt, und zum Herrn über die Werke deiner Hände gesezt. Auch läßt die Erzählung von der Thätigkeit der Engel bey der Geburt Christi Luc. 2, 9—15. sich nicht wohl so erklären, daß alles der Einbildung der Hirten oder der Einkleidung des Vortrags zugeschrieben werden dürfte. Nach Ap. Gesch. 23, 8. behaupteten zwar die Sadducäer, daß es keine Auferstehung, keinen Engel oder Geist gebe, allein ihre Behauptung kann gegen die angeführten Stellen nichts erweisen, und sie wird auch von Luca so angeführt, daß man seine Mißbilligung dabei nicht übersehen kann. Nach diesen Stellen kann man demnach nicht anders urtheilen, als daß es ausser den menschlichen Seelen noch andere höhere Geister gebe, die unter dem Namen der Engel gemeint sind.

Ueber ihre Schöpfung und ihren ursprünglichen Zustand läßt sich nichts bestimmen, da wir

weder

weder in der Vernunft noch in der Schrift Belehrungen darüber finden. Daß sie erschaffen sind, das beruhet auf eben der Nothwendigkeit, aus der wir das Daseyn des ganzen Weltalls und aller seiner Bewohner von dem Willen und der Macht Gottes ableiten müssen. Wann sind sie aber geschaffen worden? Da in den mosaischen Urkunden nichts davon enthalten ist, so können mehrere Muthmassungen statt finden, unter denen ich der ersten den Vorzug geben würde. Man könnte nemlich mit Origenes und andern annehmen, daß die Engel lange vor unsrer Welt erschaffen worden, und sich darauf berufen, daß es ia nicht unwahrscheinlich sey, daß die übrigen Welten lange vor unserer Erde erschaffen worden, und daß vielleicht auch unsere Erde, schon ehe sie zum Wohnplaz der Menschen eingerichtet worden, vorhanden gewesen sey. Sollten denn aber diese Wohnungen ohne Geschöpfe, denen sie zum Aufenthalt dienten, vorhanden gewesen seyn? Sollten sich nicht etwa durch Millionen Jahre schon unsterbliche Geister ihres Daseyns erfreuet, und den Willen des Schöpfers erfüllet haben, ehe der Mensch mit der sterblichen Hülle, Leben und Othem empfieng? Auf die mosaische Erzählung von der Schöpfung des Himmels dürfte man sich zwar nicht berufen, weil es noch ungewiß ist, wie eng oder ausgedehnt der Begrif des Verfassers von dem Himmel war. Aber eher könnte man den spätern Verfasser Hiobs dafür anführen, der die Sterne bey der Schöpfung der Erde iauchzen,

und

und die Söhne Gottes ihren Urheber preisen lässet. Oder man könnte glauben, daß die Engel auch am ersten Tag mit den übrigen einfachen Dingen wären erschaffen worden. Wenn es nur aber so gewiß wäre, daß Gott das Einfache erst allein erschaffen, und nachher erst Körper durchaus gebildet hätte, oder wenn man von den einfachen Körpertheilen auf die einfachen geistigen Wesen schließen dürfte! Endlich könnte man auch darauf fallen, daß Gott die Engel erst nach dem Menschen geschaffen habe, weil in der Erzählung immer von den niedrigern Geschöpfen zu höhern fortgeschritten wird. Allein dies beruhet ganz auf dem unsichern Grund, daß alles gerade so entstanden sey, wie es der Verfasser iener Erzählung entstehen läßt. Wir sind hier in dem Felde der Muthmassungen, die sich nicht zu einer gewissen Ueberzeugung erheben lassen. Eine andere neugierige Frage über die Anzahl der Engel ist eben so unbeantwortlich. Sehr groß muß dieselbe allerdings seyn, darauf leitet uns der große Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Rang nach unter den Menschen stehen, die Menge der Menschen selbst, bey denen die geistigen und körperlichen Kräfte auf eine so verschiedene und für iedes Individuum eigne Art vertheilt sind, und die unendliche Menge von Abstufungen, die wir uns von den zunächst an uns grenzenden Geistern bis zu den höchsten und vollkommensten der Himmelsbewohner gedenken können, aber ihre Anzahl zu bestimmen dürfen wir

ohne

ohne Vermessenheit nicht wagen. So viel dürfen wir behaupten, daß der Allgütige gewiß keinem höhern Geschöpfe, das in der Reihe der Dinge wirklich werden konnte, sein Daseyn und mit ihm den Genuß der Liebe und Wolthätigkeit seines Urhebers werde verweigert haben. Die biblischen Schriftsteller Dan. 7, 10. Luc. 2, 13. Paulus Ebr. 12, 22. Jud. 14. auch Christus selbst Matth. 26, 53. reden stets von einer Menge von viel tausend Engeln, die den Thron Gottes umgeben.

Von den Kräften der Engel können wir eben so wenig ein bestimmtes Maas angeben, ausser daß wir ihnen mehr davon beylegen, als wir bey der niedrigern Geisterclasse, bey den menschlichen Seelen vorfinden. Wir besitzen eine Kraft zu denken, zu überlegen, zu urtheilen, die Engel werden sie als vernünftige Geschöpfe auch haben, nur daß sie uns darinn übertreffen, daß sie weit mehrere Dinge, und diese mit einer grössern Deutlichkeit und Gewißheit erkennen, und daß sie dabey weniger der Gefahr des Irrthums ausgesezt sind, als wir, welche die Gewalt der Sinne, der Drang der Leidenschaften, die Menge der Gegenstände und der Mangel der Kraft vieles auf einmal zu fassen und zu überschauen nur allzuleicht von der Wahrheit abführt. Wir haben das freye Vermögen, unsern Vorstellungen zu folgen, nach unsrer Erkenntnis zu handeln, und das, was wir beschlossen haben, auszuführen, so weit wir von äussern Hindernissen unabhängig sind, höhere Geister müssen das auch vermögen, nur aber wird

ihre

ihre Kraft auch ihren höhern und reinern Einsichten angemessen, und ihren wichtigern und umfassendern Entschliessungen und Geschäften gleich seyn. Wir sind gut, mit Rechtschaffenheit des Herzens, mit Anlagen zu allem was edel und rechtmäßig ist, ohne Neigung zum Bösen erschaffen, das müssen die Engel auch seyn, denn aus der Hand einer heiligen Gottheit kann unmittelbar nichts Böses kommen. Aber das Maas, in dem alle diese höhern Kräfte nach den verschiednen Classen der Engel vertheilet sind, vermögen wir nicht anzugeben, ie höher sie aber sind, desto reiner und standhafter muß auch die Liebe des Guten seyn, desto weiter ist alle Gefahr zu irren oder zu fehlen entfernt.

Ob auch die Engel einen eignen Zustand der Prüfung zu überstehen hatten, und nachdem sie denselben glücklich überstanden, zur Belohnung ihrer Treue und ihres Gehorsams in einen Zustand der Herrlichkeit versezt wurden, so wie wir Menschen uns auf der Erde zu höhern Geschäften vorbereiten, können wir ebenfalls nicht bestimmen, da wir keine Geschichte der unsichtbaren Welt haben. So viel nur können wir muthmassen, daß auch bey ihnen, so groß auch übrigens ihre Vorzüge sind, ein Wachsthum an Vollkommenheit statt findet, daß dieses von der steten Uebung und richtigen Anwendung ihrer Kräfte abhängt, und daß es nach der Einrichtung des heiligen Gesezgebers auch bey ihnen stets einen angemessenen Zuwachs von Glückseligkeit zur Folge

haben

haben wird. Auch Engel können irren, denn wenn auch ihre Erkenntnis noch so groß ist, so ist sie doch nicht allumfassend, wie die Erkenntniß Gottes. Er, der Unendliche allein, ist über allen Irrthum, über alle Dunkelheit und Ungewisheit, über alle Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit in seinem Wissen erhoben. Auch Engel können fehlen, dies ist das Loos der Endlichkeit und Eingeschränktheit, wenn sie gleich Fehltritten unendlich weniger als Geschöpfe von niedrerer Vollkommenheit ausgesezt sind. Sie sind zwar gut, mit allen den Kräften und Anlagen erschaffen, die zu ihrer Bestimmung, zur Heiligkeit und Glückseligkeit nöthig sind, aber ihre Heiligkeit und Tugend muß, wenn sie belohnungsfähig seyn soll, das Werk ihrer freyen Entschließung, ihrer eignen Wahl zwischen dem Bösen und Guten, zwischen dem, das mehr oder weniger gut ist, dem Edlern und Unedlern seyn. So wie Menschen durch Uebung ihrer Kräfte, durch fortgesezte Beobachtung der moralischen Vorschriften der Vernunft und Offenbarung, den Verstand immer mehr aufklären, die Gesinnung immer mehr veredeln, so werden auch die höhern Geister an Einsicht des Verstandes und an Adel der Gesinnungen durch Uebung fortschreiten und vollkommner werden können. In ihrer Lage, in ihren Geschäften, in ihren Verbindungen mit andern Dingen mögen dann die Gegenstände liegen, an denen sie ihre Wahl üben und sich im Guten befestigen können. Welche Reizungen und Gelegenheiten Geister, die von

aller groben Materie abgesondert sind, zu Fehltritten verleiten können, vermögen wir nicht zu begreifen, es müßen aber doch dergleichen vorhanden seyn, denn sonst würde ja ihren Kräften die Gelegenheit zur Uebung und Stärkung mangeln, ihr Gehorsam würde das Verdienst der Freiwilligkeit, ihre Tugend den Ruhm, Schwierigkeiten besiegt zu haben, verliehren. Es mag also auch bei ihnen, so lange ihre Kräfte noch ungeübt sind, mancher Kampf statt finden, manche Schwierigkeit zu besiegen, manche Anstrengung anzuwenden seyn, bis sie zu der Fertigkeit und Festigkeit im Guten gelangen, die sie in der Folge bei gestärktern Kräften gegen Fehltritte und Sünden schüzet. Selbst das ist der Vernunft nicht unwahrscheinlich, daß nicht alle dürften im Guten beharret, und die Reizungen zur Sünde überwunden haben. Wir finden es wenigstens unter den Menschen nicht anders, als daß manche dem Reiz der Sünde nachgeben und sich verführen lassen, andere dagegen ihm widerstehen, und aus dem Kampf mit vermehrter Stärke ihrer Tugend hervorgehen. Auch selbst ihre vorzüglichern Geisteskräfte machen den Fall nicht unmöglich, denn der Wille muß doch auch dabei seine Freiheit behalten, und der Gehorsam keinem Zwang unterworfen seyn, und auch unter den Menschen lehrt die Erfahrung, daß die Größe des Verstandes nicht immer vor Vergehungen und Lastern schüzt, daß vielmehr oft die Größe und Mannigfaltigkeit der Sünden mit der Größe des Verstan-

des zunimmt. Wenn die Kräfte und Fähigkeiten eines Geistes groß sind, so können auch wieder die Gefahren und Reizungen zum Ungehorsam, zum Mißbrauch seiner Vorzüge so beschaffen seyn, daß sie ihnen die Wage halten, und daß alle Standhaftigkeit nöthig ist, um sie zu überwinden. Die Bibel sezt diese Möglichkeit zu sündigen außer allen Zweifel, wenn sie versichert, daß ein Theil der Engel in Sünde gefallen, und seine anerschaffene Unschuld und Rechtschaffenheit des Herzens verlohren habe. 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. Sie werden daher in gute und böse eingetheilt.

## §. 136—38.

## Von den guten Engeln besonders.

### Ihre Vollkommenheit. §. 136.

Wenn die Engel Geister sind, die in der Leiter der Dinge über dem Menschen stehen, so muß auch ihr Verstand umfassender und größer seyn, als bei den Vollkommensten des menschlichen Geschlechts, und wenn wir uns unendlich viele Stufen geistiger Vollkommenheiten zu gedenken im Stande sind, so dürfen wir ohne Vermessenheit mannigfaltige Klassen höherer Geister muthmassen. Nur aber müßen wir immer den Begrif des Endlichen dabei im Auge behalten, und ihnen weder einen unbegränzten Verstand, noch auch eine Kenntnis alles Verborgnen, oder wohl gar ein zuverläßiges Wissen der Gedanken der Men-

schen und der entferntesten Zukunft beilegen. Solchen übertriebenen Vorstellungen widerspricht die Bibel, wenn sie von ihnen behauptet, daß sie Marc. 13, 32. den Tag des Gerichts nicht wissen, daß ihnen erst durch die Stiftung der Kirche die Weisheit Gottes in der Sendung Christi bekannt geworden sey, und daß sie diese Anstalten mit Freuden betrachteten. Eph. 3, 10. 1 Petr. 1, 12. So wenig wir aber ihrem Verstand die höchste Vollkommenheit beilegen dürfen, eben so wenig sind wir berechtigt, sie ihrem Willen zuzuschreiben, und eine vollkommene Untadelhaftigkeit, wohl gar eine Unmöglichkeit zu sündigen, von ihnen zu behaupten. Wir haben schon oben die Stelle Hiobs Kap. 4, 18. zu diesem Endzweck angeführt, die es ganz deutlich sagt: daß GOtt auch an den Engeln Fehler findet. Daß Engel sündigen können, ist hinlänglich dadurch erwiesen, daß einige unter ihnen wirklich gesündiget haben. Wir müßen also diese Möglichkeit auch bei denen zugestehen, die die Geseze der Tugend nicht übertretten haben; wir müßen annehmen, daß Reize und Gelegenheiten zur Sünde vorhanden waren, und daß es von ihrer Freiheit abhieng, im Guten zu beharren oder der Heiligkeit ungetreu zu werden. Nachdem sie nun aber mit Besiegung der Reizungen zur Sünde im Gehorsam gegen die Geseze der höchsten Vernunft beharrten, so mußte dadurch ihre Standhaftigkeit im Guten vermehret werden. Jede Anstrengung unsrer Kräfte erleichtert uns ihren Gebrauch, jede

Erfüllung einer müheforderndenPflicht vermehrt unsre Kraft sie auszuüben für die Zukunft, jede überstandne Gefahr, jede besiegte Schwierigkeit stärkt unsern Muth zu künftigen Siegen über eintrettende Hinderniße. Je mehr wir uns gewöhnen, den Vorstellungen der Pflicht überall zu folgen, und alle andere zu dem Gegentheil reizende Vorstellungen zu überwinden, desto wirksamer wird der Gedanke der Pflicht für den Willen, desto enger und unauflöslicher wird die Verbindung zwischen der Erkenntnis und Ausübung dessen, was recht und gut ist, zumal da noch das innere Gefühl des Rechtverhaltens und die Uebersicht der erfreulichen Folgen desselben als Belohnung der bewiesenen Treue hinzukommt, und immer neue Beweggründe zu ihrer Fortsezung darbietet. Wenn also die guten Engel die ersten Versuchungen zum Bösen glücklich überwanden, und dadurch an Kraft und Liebe zum Guten gewannen, wenn sie nun unzählbare Jahre hindurch nie sündigten, sondern ununterbrochen dem gebietenden Willen der höchsten Vernunft gehorchten, wenn sie so lange des frohen Bewußtseyns ihrer Heiligkeit, des fortdaurenden Wohlgefallens ihres höchsten Urhebers, der wichtigen Folgen und Belohnungen ihrer unwandelbaren Treue genossen, auch wohl das traurige Beispiel der Untreue ihrer vormaligen Mitgenossen in ihrem Gedächtnis bewahrten, so muß sie dies alles im Guten so befestiget, so gegen alle Gefahren des Abfalls, gegen alle Reizungen des Bösen gestärket haben, daß keine wei-

tere Verführung derselben mehr Statt finden kann. In dieser durch lange Uebung des Guten erworbnen Festigkeit wollte ich denn auch die Befestigung im Guten suchen, die man ihnen mit Recht beilegt, nicht aber in einer besondern Handlung der Gottheit selbst, die sich nicht wohl ohne einige Einschränkung der vernünftigen Freiheit der Geister, und ohne Verminderung der Freiwilligkeit und des Werths ihres Gehorsams gedenken läßt.

Da die Anzahl der Engel wahrscheinlich sehr groß ist, und ihre Vollkommenheiten nicht minder sehr verschieden sind, so darf man auch wohl unter ihnen gewisse Rangordnungen vermuthen. Der Weisere und Stärkere ist überall zur Leitung dessen, der weniger Verstand und Kraft besitzet, bestimmt. Man wird es daher nicht ungereimt finden, wenn auch unter ihnen die Einrichtung statt findet, daß die Unvollkommnern der Leitung und Regierung höherer und vollkommnerer Geister unterworfen sind.

Die ältesten Spuren einer solchen Verschiedenheit finden sich in der Vision des Propheten Zacharias Kap. 1, 11. wo von einem Engel, der vor Gott steht, und also eine vorzügliche Würde besitzt, andere, die den Namen wandernde Engel führen, nnd von ihm gebraucht werden, um Nachrichten von dem Zustand der Erde einzuziehen, oder gewisse Befehle auszuführen, unterschieden sind. Bei der feierlichen Ankunft Christi

zum

zum Weltgerichte, wo die Bilder von weltlicher Größe hergenommen sind, gedenkt Paulus eines Erzengels. 1 Theß. 4, 16. eines Heerführers der großen Menge von Engeln, die den Glanz dieser Erscheinung vermehren. Man nahm deren vier an, Gabriel, Michael, den Schuzgeist der Juden, Raphael und Uriel. Mehrere Ordnungen werden in den Stellen Col. 1, 16. 1 Petr. 3, 22. angegeben, denn es ist doch leichter und passender, unter den Thronen, Herrschaften, Obrigkeiten und Mächten gewisse Ordnungen der Engel zu verstehen, als diese Benennungen blos als detaillirte Umschreibungen der Größe ohne Bezug auf besondere Geisterklassen anzusehen, so gern ich auch zugestehe, daß dies in andern Stellen, z. B. Röm. 8, 38. Col. 2, 10. Eph. 1, 21. statt haben mag.

Auch die Cherubim rechnete man ehehin unter die Engel; neuere Untersuchungen hingegen bewiesen, daß sie nicht darunter gehörten, sondern bloße Wundergestalten waren, die das Alterthum aus mehrern Thieren zusammensezte, um Macht und Größe dadurch zu bezeichnen. Sie erscheinen zuerst im 1 B. Mos. 3, 24. mit einem feurigen Schwert als Hüter des Paradieses, gleich den Drachen der Griechen und den Greifen der Nordländer. In der Stiftshütte sezte sie Moses auf die Bundeslade, so wie man sich in Egypten der Sphinxe, eben solcher Wundergestalten, zu bedienen pflegte. So wie sich nun im Tempel die Herrlichkeit Gottes auf sie niederließ, und die

Cherubim sie zu tragen schienen, so wurden sie in der Folge auch in die Wolken versezt, um den Wagen des donnernden Jehovah zu tragen. So fährt GOtt Ps. 18, 11. in dem Gemählde eines heftigen Wetters, auf den Fittigen des Cherubs, und schwebt auf des Sturmwinds Flügeln. Endlich kommen sie in der Vision Ezechiels Kap. 1 und 10. vor, wo der Prophet ihre Zusammensezung aus den Gestalten eines Menschen, eines Rinds, eines Löwen und Adlers mit vier Flügeln genauer beschreibt, und ihre Aehnlichkeit mit den Cherubs der Stifshütte behauptet. Man darf nur diese Beschreibungen lesen, um überzeugt zu werden, daß diese Gestalten keine Engel seyn können, denen die ersten Zeiten überall eine menschliche Gestalt beilegten, und die folgenden zur Bezeichnung ihrer Geschwindigkeit Flügel beisezten.

Ob die Seraphim, die nur einmal in einer Vision des Jesaias Kap. 6. vorkommen, unter die Engel gehören, und eine eigne Klasse derselben ausmachen, ist noch nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung entschieden. Manche Ausleger verstehen darunter die Vornehmsten der Engel, nach einer arabischen Bedeutung des Stammworts, andere, nach einer andern Ableitung, Engel mit einem lichtähnlichen Körper. Wenn man aber das Symbolische jener prophetischen Stelle, und die Beschreibung derselben mit sechs Flügeln näher in Erwägung zieht, so wird man sich geneigt fühlen, auch hier nichts weiter als solche erdichtete Gestalten anzunehmen, die die Größe

Got-

Gottes bezeichnen sollen, und sich außer einigen Zusäzen von den Cherubim in nichts unterscheiden. Auch wollen wir uns bei den Träumen der spätern Juden, die jedem Volk einem Engel vor dem Throne Gottes zugaben, und nach den Sephirots auch zehen Gattungen der Engel annehmen, eben so wenig aufhalten, als bei den hochfliegenden Einbildungen des Verfassers der himmlischen Hierarchie, (den man unter dem unrichtigen Namen des Dionysius Areopagita kennt) der nach den verschiedenen Namen der Engel neue Ordnungen derselben festsezte, und diese wieder in drei Klassen einander unterordnete, so daß die erste aus den Thronen, Cherubim und Seraphim, die zweite aus den Herrschaften, Kräften und Mächten, die dritte aus den Fürstenthümern, Erzengeln und Engeln bestehen soll. Alle diese Behauptungen sind aus der Luft gegriffen, da die Cherubim und Seraphim gar nicht zu den Engeln gehören, wir auch nicht wissen können, ob gerade alle höhere Geisterklassen in einer solchen Subordination stehen, und die Apostel, wenn auch ihre Ausdrücke verschiedene Ordnungen in der Geisterwelt bezeichnen, doch nicht zugleich damit bestimmt haben, daß gerade eine solche Subordination, wie unter den höhern und niederern Collegien einer Staatsverfassung, unter den Engeln statt habe, da es vielmehr der Analogie und der Menge von Welten weit angemeßner ist, zu glauben, daß eine jede besondere Engelklasse gleich den Menschen ihren besondern Wohnplaz habe,

ihre

ihre eigne Geschäfte treibe, und von jeder andern Klasse der Geister unabhängig sey.

## §. 137.

## Ihre Geschäfte.

Unbeschäftigt und unthätig, in träger Ruhe oder unfruchtbarer Beschaulichkeit ihr Leben verträumend, und durch ewigen Müßiggang beglückt, können wir uns die Engel nicht denken, da Thätigkeit die Bestimmung eines jeden lebendigen Geschöpfs ist, und Unthätigkeit oder einförmige Aeußerung unserer Kräfte die unerträglichste Langeweile zur Folge hat. Aber was für Geschäfte sie haben, können wir nicht bestimmen, weil wir von ihrer Lage und von ihren Verhältnissen und Verbindungen keine Kenntnis haben. Ihre Geschäfte müßen wohl ihren Kräften und Fähigkeiten angemessen, müßen um so wichtiger und umfassender seyn, je erhabener die Stufen sind, auf denen sie stehen. Ihre Wirkungen müßen für uns ans Wunderbare grenzen, wenn wir gleich eigentliche Wunder von ihnen nicht erwarten können. Freilich wohl, wenn wir das schon Wunder nennen wollen, was Menschenkräfte nicht zu leisten im Stande sind, so ist kein Zweifel, daß die Engel allem menschlichen Vermögen weit überlegen sind, und unendlich mehr als Menschen bewirken können. Verstehen wir aber unter Wundern Begebenheiten, die nur göttliche allmächtige Kraft wirklich machen kann, so ist leicht einzusehen, daß

es

es auch die erhabensten Engel nicht vermögen. Ob aber ein Geist durch seinen Beistand menschliche Kräfte so vermehren könne, daß alsdann der Mensch mehr als nach seinem natürlichen Vermögen zu leisten im Stand sey, getraue ich mir nicht zu behaupten. Kein Geist vermag z. B. einem Menschen die Kraft zu ertheilen, in die Zukunft zu sehen, Krankheiten ohne Mittel zu heilen, oder Todte zu erwecken, wenn er sie auch selbst besäße. Geschieht so etwas durch einen Menschen, so wird nicht die Verstandeskraft vermehrt, sondern ihr nur blos durch den Geist das vorgehalten werden, was sie von der Zukunft wissen soll, der Mensch wird nicht die Kraft der Heilung und Todenerweckung als eine Zugabe zu seiner natürlichen Kraft erhalten, sondern der Geist wird es nur zu der Zeit, wo der Mensch dies thun will, durch seine Kraft bewirken. Gott selbst kann wohl dem Menschen die Zukunft offenbaren, aber nicht seine Kraft so erhöhen, daß er von selbst fort und fort das Zukünftige mit Gewißheit erkennt; er kann wohl durch ihn und zu der Zeit, wo der Mensch darum bittet, einen wunderbaren Erfolg eintretten lassen, aber nicht seine Kraft so weit vermehren, daß sie das leisten könnte, was blos das Werk der Allmacht ist.

Wenn also auch das Meiste von den Geschäften der Engel für uns in unserm gegenwärtigen Zustand ganz unerkennbar ist, so läßt sich doch manches davon mit vieler Wahrscheinlichkeit

ver-

vermuthen. Unfehlbar gehört es mit zu den Geschäften der Engel, die Größe und Güte ihres Schöpfers zu erforschen, und ihn mit Demuth und Bewunderung zu preisen. Wie könnte dies von Geistern unterlassen werden, die eine weit ausgebreitere Kenntnis der großen Werke des Schöpfers haben, und von dem unbedachtsamen Leichtsinn, der so viele Menschen mitten unter den Wundern der Schöpfung gegen dieselbe fühllos macht, weit entfernt sind? Zu menschlich wäre aber die Vorstellung, wenn wir sie stete Lobgebete hersagen und ununterbrochene Hymnen, mit allem Reiz der volltönendsten Harmonie begleitet, zur Ehre der Gottheit wollten absingen lassen. Die Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht und Liebe werden freilich oft bei ihnen in Worte, oder wie sonst die Engel ihre Gedanken kund machen, ausströmen, aber es wird nicht immer geschehen, es werden ehrfurchtsvolle Gefühle immer das Innere des Geistes ausfüllen, aber sich vorzüglich in der steten Richtung auf Gott, in Erforschung der unendlichen Ausflüße seiner Majestät, in steter Befolgung seines gnädigen Willens, und in Ausführung seiner weisen und gütigen Absichten erweisen. So wenig Menschen die Pflicht, Gott durch Gebete und Gesänge zu preisen, ununterbrochen ausüben, und darüber andere Erweisungen ihrer Ehrfurcht gegen Gott durch treue Befolgung ihrer übrigen Pflichten, und durch gewissenhafte Ausrichtung ihrer Berufsgeschäfte versäumen dürfen und sollen, eben so wenig dürfen

höhere

höhere Geister auf diese einzige Beschäftigung eingeschränkt werden. Wir werden vielmehr noch andere und mehrere Geschäfte bei ihnen vermuthen müßen, die sich auf die Wohlfart des Geisterreichs, auf die Erhöhung ihrer eignen Vollkommenheit, auf die Beförderung des Wohls ihrer Mitgenossen, und auf die Ausführung der göttlichen Absichten in seinem großen Reiche beziehen. Um seinetwillen zwar bedarf der Allmächtige keiner Werkzeuge zur Ausführung seines Willens, gleich als ob er es unter seiner Würde hielte, sich mit dem Wohl seiner Geschöpfe selbst zu beschäftigen, oder zu bequem wäre, um zu dem Besten jedes einzelnen zu wirken, oder wirklich den ungeheuren Umfang dieser Sorgen und Anstalten für sich zu groß und unermeßlich fände. Gegenwärtig, wie er allen seinen Geschöpfen ist, mit allem, was geschieht und geschehen wird, auf das genaueste bekannt, und in seinem Thun unbeschränkt, hat er keiner Mittelspersonen zur Vollziehung seiner Rathschlüße nöthig. Aber dennoch kann es sehr weise und gegründete Ursachen geben, weswegen sich Gott zuweilen der Kräfte anderer bei seiner Regierung bedienet. So wie er sich auf unsrer Erde gewöhnlich der Menschen bedient, um das Beste der Menschen zu befördern, wie er dadurch die Bande der Menschheit fester schlinget, Menschen mit Menschen enger verbindet, und jedem Gelegenheit gibt, sich um das Beste seiner Mitbrüder verdient zu machen, sich in den edlen Tugenden der Menschenliebe und der

Thä-

Thätigkeit für das Wohl andrer zu üben, und weiser und besser dadurch zu werden, eben so kann ja der Allweise diese oder andere Absichten haben, warum er sich der Kräfte höherer Geister zur Vollziehung seines Willens bedient. Auch diese höhern Geister sollen untereinander Wohlthäter werden, sollen durch Geschäfte zum Besten andrer ihre Kräfte üben und erhöhen, ihre Liebe verstärken, und in ihrem Maas der Gottheit nachahmen lernen, die überall segnet und wohlthut. Von dieser Seite betrachtet, kann die Vernunft nichts anstößiges darinnen finden, wenn sich Gott, ungeachtet er alles durch sich allein wirken kann, der Wirksamkeit seiner Geschöpfe dabei bedient. Aber dazu ist nicht gerade eine Verbindung der Engel mit unsrer Erde nöthig. Auch ohne das kann Gott diese Absichten schon durch die Verbindung der Engel unter einander selbst, durch ihre gegenseitigen Wirkungen auf einander, durch Bedürfnisse von der einen und Hülfeleistungen von der andern Seite erreichen, wenn auch ihr Würkungskreis nicht über den Wohnplaz, den jede Geisterklasse innen hat, ausgebreitet wäre, wenn er auch mit unserer Erde in gar keiner Verbindung stünde. Die Vernunft muß diese Möglichkeit zugestehen, zumal da sie mit der Erfahrung, die wir in neuern Zeiten vor uns haben, ganz übereinstimmt. Allein sie ist doch darum nicht berechtiget, allen Einfluß der Engel auf die Bewohner unsers Erdkörpers ganz abzulaugnen, weil sich doch auch solche Fälle denken lassen,

wo etwa Gottes Absichten ohne Beitritt der Engel nicht so gut erreichet werden könnten, wo es für die Menschen und zugleich auch für das Wohl des Geisterreichs selbst besser ist, wenn der Wille Gottes durch sie ausgerichtet wird. In gewöhnlichen Fällen mag immer der Einfluß der Engel ausgeschlossen bleiben, ohne daß man daraus schließen darf, daß er auch in außerordentlichen nicht statt haben könne oder dürfe. Man wird vielleicht sagen, das sey die Sorge dessen, der die Verbindung der Dinge zuerst bestimmt, daß er auch auf solche ungewöhnliche Ereignisse und Bedürfnisse Rücksicht nehme, und von Gott, der alles wisse, alles untrüglich vorhersehe, sey es um so viel mehr zu erwarten, daß er schon von Anfang solche Einrichtungen werde getroffen haben, die alle spätere Nachhülfe überflüßig machten. Nun muß man allerdings zugeben, daß der Allwissende nichts übersehen, nicht erst späterhin unerwartete Mängel in seinen Einrichtungen entdecken, und die erforderlichen Gegenmittel einschieben könne, sondern daß er in seinem ewigen Rathschluß alles, was seinen Absichten hinderlich oder beförderlich ist, vorhergesehen, und deswegen die nöthigen Anstalten getroffen habe. Allein der Allwissende konnte ja doch auch voraussehen, daß in gewissen Fällen die gewöhnlichen Mittel wegen ihrer unabänderlichen Mangelhaftigkeit nicht zureichen würden, und eben deswegen beschlossen haben, daß in allen diesen Fällen eine außerordentliche Hülfe eintretten sollte. Es würden dann

diese

diese außerordentliche Ereignisse eben so gut als alle übrige in den großen Plan Gottes gehören, und zur Darstellung der besten Reihe der Dinge zum voraus in die Kette der Weltveränderungen als nothwendige Glieder mit aufgenommen seyn. Welcher eingeschränkte Verstand darf es sich herausnehmen, hierinn die höchste Weisheit meistern, oder eines bessern belehren zu wollen?

Wenn also die Vernunft weder behaupten kann, daß und in welchem einzelnen Fall sich Gott des Dienstes der Engel auf der Erde bedienen müsse, noch auch aus Gründen zu widerlegen im Stand ist, daß er sich derselben irgendwo bedienen könne, und auch irgend einmal bedient habe, so kommt es allein darauf an, was die Bibel und die Erfahrung von dem Beistand der Engel sagt.

Schon in den beiden uralten Erzählungen von der Schöpfung wollen viele Erklärer Spuren solcher himmlischen Wesen gefunden haben, nemlich da, wo ihr Verfasser Gott die Worte beilegt: Wir wollen Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, und nachher: Adam ist worden wie einer von uns, und auch Hiob (dessen Alter aber sehr verschieden bestimmt wird) läßt im 38sten Kapitel die Engel die Planeten bewohnen, und der neuentstandenen Erde entgegen jauchzen. Erst in der Geschichte Abrahams tretten Engel mit diesem eignen Namen auf. Ein Engel gebietet

bietet, Gen. 16. der Hagar zu ihrer Frau zurückzukehren und Kap. 21. ruft ihr ein Engel vom Himmel Trost zu; zwey derselben begleiten Kap. 18. den Jehovah, eßen mit Abraham und gehen dann nach Sodoma um Loth von dem Untergang, der den Städten dieser Gegend bevorstand, zu erretten. Sie waren in menschlicher Gestalt, werden öfters Männer genannt, und von Loth als einkehrende Fremdlinge nach der Sitte der Gastfreundschaft behandelt. Kap. 22. wehret ein Engel vom Himmel herab dem Abraham seinen Sohn zu opfern, welches ihm vorher von Gott geboten worden war. Kap. 28. sieht Jacob im Traum auf einer Leiter Engel auf und ab steigen, und oben an Gott stehen, und nennt den Ort dieses merkwürdigen Traums Bethel. Kap. 32. sahe Jacob Engel Gottes vermuthlich in einem Gesichte mit seinem Heere ziehen, und dasselbe beschüzen, und hieß die Städte Mahanaim. Dem Moses erscheint 2 B. Mos. 3. der Engel des Herrn in einem feurigen Busch, und dieser spricht durchaus im Namen des Jehovah. Nach Kap. 15. lagert sich der Engel Gottes zwischen dem Heer der Israeliten und der Egypter und schreckt diese durch ein heftiges Gewitter, daß sie von den wiederkehrenden Wogen des Meers ersäuft werden. Nach Kap. 23. soll ein Engel vor ihnen hergehen und sie auf ihrem Wege behüten. Wenn das Volk Kap. 33. darüber traurig wird, daß Gott sagt, er wolle einen Engel vor ihnen hersenden, selbst aber nicht mitziehen, so hat diese

Bestürzung wohl darinnen ihren Grund, daß sie besorgten, wenn nicht Gott selbst mit diesem Engel forthin wäre, ihnen dann der Sieg über ihre Feinde und die Dauer ihres Wohlstands nicht so sicher, als unter dem unmittelbaren Schuz Jehovens seyn würde. Im Buch der Richter Kap. 6. erscheint zwar der Engel des Herrn als Mensch, ißt aber nicht von der bereiteten Mahlzeit, sondern berührt sie mit seinem Stab, daß sie vom Feuer verzehrt wird, und verschwindet alsdenn. Eben so erscheint ein Engel der Frau des Manoah Kap. 13. allein, da sie ihm Speise bereiten wollen, sagt er, daß er nicht von ihrer Speise eße, sondern läßt ein Brandopfer zubereiten, und fährt mit der aufsteigenden Flamme gen Himmel. In spätern Zeiten da die Engellehre erweitert wurde, kommen vier Erzengel vor, zwey davon Gabriel und Michael nennt Daniel ausdrücklich Kap. 9, 10. und zwey andre Uriel und Raphael kommen im 4 B. Esra und im Tobias vor. In Tobias Geschichte führt ein Engel in Menschengestalt den jungen Tobias zu Raguel, nimmt den bösen Geist Asmodi gefangen, und sagt Tob. 12, 19. Es scheint wohl, als äße und tränke ich mit euch, aber ich gebrauche unsichtbare Speise. Und als er dieses gesagt hatte, verschwand er vor ihren Augen, und sie sahen ihn nicht mehr. In eben diesen Buch wird von sieben Engeln geredet, die um den Thron Gottes stehen, also wahrscheinlich vor den Myriaden, die Daniel Kap. 7. Gott zum Geleit giebt, den

Vorzug der Würde behaupten, und Gott die Gebete der Heiligen vortragen. Was im 33 Kap. Hiobs von einem Schuzgeist (מלאך מליץ) vorkommt, der zur Besserung auffordert, muß wenigstens nicht nothwendig von einem eigentlichen Engel verstanden werden, wenn es gleich mit den sonstigen Begriffen von dem Einfluß höherer Geister ganz wohl übereinstimmt, es kann auch bloß ein menschlicher Freund, dessen sich Gott dabei bedient, gemeint seyn. Noch wird von Stephanus Ap. Gesch. 7, 53. und von Paulus Hebr. 2, 2. und Gal. 3, 19. einer besondern Dienstleistung der Engel bei der Sinaitischen Gesezgebung gedacht; es ist auch bekannt, daß die Juden zu den Zeiten Christi wirklich diese Meinung behaupteten, allein es bleibt eine unauflösliche Schwierigkeit, daß der einzige Geschichtschreiber Moses und auch kein anderer Schriftsteller vor dem babylonischen Exil der Gegenwart der Engel mit einem Worte gedenkt. Man will zwar etwas von Engeln in Moses 5 B. 33, 2. gelesen haben, allein es ist sehr ungewiß, ob man mit dem Chaldäer und Syrer übersezen dürfe: "Mit ihm waren Myriaden Heilige,, und ob es nicht besser sey, den Punkten zu folgen und den schicklichen Sinn beyzubehalten: Gott sey von den heiligen Myriaden, nemlich vom Himmel herabgekommen. Die siebenzig Dollmetscher verstanden es wenigstens anders, wenn sie gleich nachher noch die Engel einschieben. Gesezt aber auch, daß hier von der Gegenwart der Engel die Rede sey,

so würde doch nur ihrer Gegenwart, nicht aber besondrer Geschäfte derselben bey der Gesezgebung gedacht, welche eine Erfindung späterer Zeiten sind, und auch das Gepräge dieser Zeiten tragen. Entweder hat also Paulus blos nach der von den Juden angenommenen Meinung geredet, oder es ist das Wort Engel uneigentlich, wie in mehrern Stellen der Psalmen, von dem Bliz und Donner zu verstehen, der nach Mosis Bericht mit der Gesezgebung verbunden war.

In dem neuen Testament wird von den Engeln ausdrücklich gesagt, daß sie Geister sind, deren sich Gott zur Ausführung seiner Befehle bedient, daß sie (Matth. 22, 30. Luc. 20, 36.) weder dem Tod, noch auch den Verhältnissen des Geschlechts unterworfen seyen, und daß sie (Matth. 25.) Christum bey dem allgemeinen Weltgericht begleiten werden. Eph. 3, 10. Col. 1, 16. werden verschiedene Rangordnungen derselben angeführt. In der Geschichte Jesu werden sie zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Gabriel verkündiget Luc. 1. dem Zacharias die Geburt Johannis und der Maria, die Geburt Christi. Luc. 2. feyern und verkündigen sie die Geburt Christi. Matth. 1. befiehlt ein Engel des Herrn dem Joseph im Traum, sich von seiner Verlobten nicht zu trennen, und Kap. 2. mit dem Kinde nach Egypten zu entfliehen. Luc. 22, 43. stärket ein Engel Jesum in seiner heftigen Angst. Matth. 28. erscheint ein Engel zwar in Menschengestalt,

aber

aber im Lichtgewand, im Grabe, um die Jünger über die Auferstehung Jesu zu belehren, und Ap. Gesch. 1, 12. abermal bey der Himmelfahrt Christi. Die Apostelgeschichte liefert einige Beyspiele von dem Beistand der Engel. Kap. 8. erscheint ein Engel dem Philippus, Kap. 10, 3. dem Cornelius und ermahnet ihn, Petrum von Joppe holen zu lassen. Kap. 12, 7. befreyet ein Engel Petrum aus dem Gefängnis, und Kap. 27. spricht er dem Paulus bei dem bevorstehenden Schifbruch Muth zu.

Die Hauptsache bey diesen Engelerscheinungen ist, ob sie im eigentlichen Verstand zu nehmen sind, ob wirklich überall Engel zugegen waren, und wirkten und so handelten und sprachen, wie es von ihnen gesagt wird, oder ob die Erzählung nur dem Glauben der damaligen Zeiten gemäß so eingekleidet ist, so daß entweder wirklich etwas ausserordentliches in ienen Fällen geschah, oder auch dieß nicht einmal statt hatte, sondern nur in der Vorstellung jener Zeiten so angenommen ward. Sonst war es gewöhnlich, alle diese Erzählungen durchaus buchstäblich zu nehmen, und ein eigentliches sichtbares Daseyn der Engel zu behaupten, in neuern Zeiten hat man sich mehr auf die andere Seite geneigt, und viele dieser Stellen uneigentlich aus der Denkart der Zeiten zu erklären angefangen.

Vor allem findet hier die Bemerkung statt, daß man in den ältesten Zeiten, wo man noch

mit den allgemeinen Naturgesezen unbekannt war, und die Kräfte und Wirkungen der Dinge in der Natur noch nicht erforscht hatte, durchaus gewohnt war alle Wirkungen und Ereigniße, die entweder groß und ungewöhnlich waren, oder deren Ursache man nicht erklären konnte, unsichtbaren Ursachen zuzuschreiben, und daher alles mit lebendigen unsichtbaren Wesen bevölkerte. Bäume und Pflanzen, Berge und Quellen, Flüße und Meere, Stürme und Gewitter, Sonne und Sterne alles hatte seine besondern Geister, die es belebten und in Wirksamkeit sezten, und da man diese Mittelgeister anfangs von Gott, den man sich auch als eine unsichtbare Ursache dachte, nicht genau genug unterschied, so gab dieser Glaube zu der Vielgötterei Anlaß, die man bei allen ungebildeten Nationen vorfindet. Da man aber auch mit der Zeit auf beßere Vorstellungen geleitet wurde, und die Erhabenheit Gottes über solche Geister anerkannte, so war man wenigstens noch nicht aufgeklärt genug, um einen göttlichen Verstand, der alles umfaßt, eine göttliche Wirksamkeit, die überall gleich thätig ist, zu begreifen, man ließ daher Gott selbst auf die Erde herabkommen, oder nahm auf eine menschliche Art Diener an, deren sich Gott bediene, um die Begebenheiten auf der Erde zu erfahren, und seine Befehle auf ihr auszuführen. So gehen Engel nach Sodom, um zu sehen, ob denn ihre Bosheit wirklich so groß sey, Engel erscheinen der Hagar, und führen Lot in Sicherheit. Ein Engel

gel schlägt die Erstgeburt in Egypten und richtet in Sennacheribs Lager eine große Niederlage an. Die Pest, die zu Davids Zeit in Israel wütete, wird einem Engel zugeschrieben, (2 Sam. 24.) und eben so die Egyptischen Plagen Ps. 78, 49. Den Herodes tödtet Ap. Gesch. 12. ein Engel des Herrn, Josephus aber läßt ihn ohne Mitwirkung eines Engels an einer heftigen Colik sterben. In diesem Sinn werden im 104. Psalm auch Blize und Sturmwinde Engel Gottes genennet. Dies gab denn weiter zu dem uneigentlichen Gebrauch Anlaß, die Engel überall als Symbole der rettenden und beglückenden Vorsehung Gottes vorzustellen, und sie in poetische Gemälde und Visionen aufzunehmen.

Diese Begriffe richteten sich aber offenbar nach dem Zeitalter, nach dem darinn herrschenden Maas von Kenntnis und dem jedesmaligen Gefühl des Anständigen. Anfangs wandelte die Gottheit selbst auf der Erde, und belehrte und leitete die Menschen. In der Folge fand man es schicklicher, dieses Geschäfte den Engeln aufzutragen. Diese Engel erscheinen erst als bloße Menschen, gehen und sprechen, essen und handeln als Menschen, späterhin aber genießen sie keine irdische Speisen, sondern gebrauchen unsichtbare Speisen. Sie sind im Himmel, in der Wohnung Gottes, wo sie seinen Thron umgeben, und gleichsam seinen Hofstaat ausmachen, sie werden von ihm gesandt, seine Befehle auszurichten,

es mögen sich diese auf die Beförderung der Wohlfahrt der Menschen beziehen, oder es mögen Strafen an ihnen zu vollziehen seyn. Zu der Zeit des babylonischen Exils erhalten die ältern Vorstellungen manche Erweiterung. Gott wird eben als ein König vorgestellt, der mit seinen Ministern umgeben ist, und wenn er erscheint, Dan. 7, 10. viele Tausende zu seiner Begleitung hat. Sieben Engel stehen nach Tob. 12. um den Thron Gottes. Jedes Land, Persien und Griechenland, hat seinen eignen Engelfürsten, einer der mächtigsten ist Michael, der Beschützer der Juden. Dem Daniel wird Gabriel gesandt, um ihm die Geschichte zu erklären, oder die zukünftigen Schicksale seiner Nation zu enthüllen. Den iungen Tobias begleitet Raphael auf seiner Reise, und rettet ihn aus allen Gefahren, die ihm bevorstunden. Diese Veränderlichkeit der Ideen, die in den Erzählungen dieser Erscheinungen herrschet, und nicht in den Gegenständen selbst liegen kann, zeuget, daß die Verschiedenheit der Denkart in verschiedenen Zeitaltern grosen Einfluß auf dieselbe hatte.

Hiezu kommt dann noch, daß öfters der Erscheinung eines Engels gedacht wird, wo es gar nicht nöthig scheint, die Mitwirkung eines höhern Geistes anzunehmen, und der Endzweck auf eine andre Art eben so wohl erreicht werden konnte. War es denn nöthig, deswegen einen Engel zu senden, um die Hagar auf den Gedanken der

Rück-

Rückkehr zu ihrer Frau zu bringen, oder um ihr eine Quelle zu zeigen, die sie bei sorgfältigem Nachsuchen selbst finden konnte? Mußte ein besondrer Engel die Erstgebohrnen in Egypten und die Assyrer tödten, da die Pest zu den Zeiten Davids ebenfalls eine große Niederlage anrichtetete, und bald mit ihren eignen Namen Pest genennet, bald auch einem Engel zugeschrieben ward? War ein Engel erforderlich, um dem Elias 1 B. d. Kön. 19. einen Kuchen und eine Flasche Wasser zu bringen? War es nothwendig, einen Engel abzusenden, um Herodes zu tödten, da dies jede Krankheit vermochte, und auch eine jede Krankheit als göttliche Schickung Gottes Engel genannt werden kann? Uiberdies sind in einigen Erzählungen selbst Veranlassungen, die es nicht gestatten, daß man durchaus alles im eigentlichen Sinn nehme, die vielmehr die Meinung begünstigen, daß manche Umstände mehr in der Einkleidung des Verfassers, wohl auch in dem Mangel der Genauigkeit im Erzählen ihren Grund haben. Gen. 18. essen die drei Männer mit Abraham, einer von ihnen, der von dem Verfasser auch Jehovah genennt wird, spricht: Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? und redet sogleich wieder V. 19. von Gott in der dritten Person, und dann wieder V. 21.: Ich will hinabgehen, und sehen, ob sie das alles gethan haben, da er doch zurückbleibt, und nur die beiden andern Engel nach Sodom gehen. Und so wechselt die Erzählung noch öfters. Gen. 32. ringt ein Mann mit Ja-

kob

kob bis an den Morgen, und befiehlt ihm, seinen Namen Jakob in Israel umzuändern: nach Kap. 35. befiehlt es ihm Gott bei einer andern Erscheinung, ohne daß dieses Kampfes, der immer seine bedenkliche Seite hat, weiter gedacht wird. Dem Weibe Manoahs verkündigt B. d. R. 13. ein Engel die Geburt Simsons mit dem Beisaz, daß er ein Nasiräer seyn sollte, und wiederholt dieses dem Manoah auf seine Bitte durch eine abermalige Erscheinung.

Befragt man weiter die Erfahrung über die Gegenwart und Hülfe der Engel, so ergiebt sich, daß sie schon in den ältern Zeiten selten war, und in den neuern auch keine einzige dafür angeführt werden kann. In den oben angeführten werden sichtbare Erscheinungen der Engel erzählt, aber zu Mosis und Josua Zeiten, und auch von Samuels Zeiten an finden sich dergleichen nicht, und viele merkwürdige Personen, die sich durch die Größe ihrer Thaten und durch den sonderbaren Wechsel ihrer Schicksale auszeichneten, und gewiß durch die göttliche Vorsehung geleitet wurden, erfuhren nichts von einer sichtbaren Leitung höherer Geister. In dem neuen Testament erscheinen die Engel blos bei den wichtigstea Epochen der Lebensgeschichte Jesu, und bei einigen ausserordentlichen Fällen in der Apostelgeschichte, aber in den folgenden Zeiten findet sich keine Spur von sichrer Erfahrung, daß irgend jemand eine Rettung durch die sichtbare Gegenwart eines Engels

gels wiederfahren wäre. Es fehlt zwar nicht an Erzählungen von Heiligen und Unheiligen, die solche Erscheinungen gehabt haben wollen, aber eine genauere Untersuchung wird immer genug Grund darbieten, solche Nachrichten zu bezweifeln, und vielmehr aus Mangel der Seelenkenntnis, aus einer gereizten kranken Phantasie, und aus Unwissenheit des wahren Zusammenhangs merkwürdiger Vorfälle, oder Unaufmerksamkeit auf alle verborgene Umstände, nicht selten auch von einem offenbaren Betrug herzuleiten. Dahin muß denn auch der Wahn, daß jeder Mensch seinen besondern Schuzgeist habe, der ihn überall begleite, ihn erinnere und warne, und ihn durch seinen Beistand manchen Gefahren entreiße, gerechnet werden. Viele, selbst auch gelehrte Kirchenväter, Origenes, Basilius und Hieronymus, hiengen dieser Idee nach, die man wahrscheinlich aus einer dunkeln Stelle Hiobs Kap. 33. schöpfte, und durch die dichterischen Beschreibungen der Hülfe GOttes in den Psalmen und der Erzählung von dem jungen Tobias nährte, und endlich mit dem unrichtig verstandnen bildlichen Ausdruck Jesu Matth. 18, 10. rechtfertigte. Am meisten erweiterte sie Augustin, der überall Engel die Menschen begleiten, und auf ihre Reden und Handlungen Acht geben, die Arbeitenden unterstüzen, die Ruhenden beschüzen, die Streitenden ermuntern und die Siegenden belohnen lies. Nach ihm fand sie auch bei den Scholastikern Beifall, und noch in neuern Zeiten fehlt es nicht an Ge-

lehrten

lehrten und Ungelehrten, die dieser Meinung beipflichten, so wenig auch die Erfahrung für einen sichtbaren Beistand der Engel Beweise darbietet.

Nach diesen Grundsäzen haben neuere Schriftforscher angefangen, jene Erzählungen von Engelerscheinungen dem Geist des Alterthums gemäß zu behandeln, und aus den Vorstellungen der damaligen Zeiten der Unerfahrenheit zu erklären. Man legte in der grauen Vorzeit zwar stets den wahren Gedanken zum Grund, daß alle Ereignisse in der Welt und alle Schicksale der Menschen von der Leitung Gottes abhiengen; man glaubte aber dabei, daß Gott nicht selbst dies alles übersehen und ohne Beihülfe bewirken könne, sondern sich dazu der Mitwirkung der Engel, als seiner Boten, bediene. Alle merkwürdige Naturbegebenheiten, Bliz und Donner, Sturmwinde, allgemein verbreitete Krankheiten, die Pest, plözliche Todesfälle, wurden als Wirkungen angesehen, welche Gott durch seine Engel hervorbringe. Ein Gedanke, der plözlich in der Seele entstund, eine schnelle Aenderung eines gefaßten Vorsazes, eine unerwartete Rettung, eine plözliche Beruhigung des Herzens, ein unverhofter glücklicher Ausgang, Schwangerschaft nach vorheriger Unfruchtbarkeit ward für eine Wirkung Gottes durch Engel erklärt, und die Erzählung davon diesen Vorstellungen gemäß eingekleidet. So entstunden dann jene Engelerscheinungen, an denen die Geschichte älterer Zeiten so fruchtbar ist,

ohne daß wirklich Engel vorhanden waren, und die Unterredungen hielten, die ihnen beigelegt werden. Wendet man diese Grundsäze an, so wird bei vielen solchen Erscheinungen zwar die historische Thatsache übrig bleiben, es wird auch dabei eine Veranstaltung der göttlichen Vorsehung unverkennbar seyn, nur das Wunderbare, das blos in der Einkleidung liegt, die sichtbare Gegenwart eines Engels, wird dabei wegfallen. Hagar wird durch ein schnelles Besinnen, durch eine schnelle Aenderung ihrer gehäßigen Gesinnungen gegen Sara zur Rückkehr bewogen worden seyn. Sie wird in dem andern Fall unvermuthet eine Cisterne gefunden haben, wo sie keine erwartete, und dies als eine augenscheinliche göttliche Hülfe angesehen haben. Eben so werden sich auch andre Erzählungen ohne Mitwirkung eines Engels erklären lassen, ohne daß dabei die Leitung der göttlichen Vorsehung hinwegfällt.

Neuerdings hat man diese Grundsäze auch auf die Erzählungen in dem neuen Testamente, vorzüglich in der Apostelgeschichte, angewendet, und Ap. Gesch. 8. von einem plözlichen guten Gedanken, den Philippus hatte, Ap. Gesch. 10. von dem schnell gefaßten Vorsaz des Cornelius, Petrum holen zu lassen, nach jüdischer Denkart eingekleidet, Ap. Gesch. 12. von einer durch einen Menschen veranstalteten glücklichen Errettung, und Kap. 27. von einem lebhaften Vertrauen auf die göttliche Hülfe zu erklären gewagt. Allein es blei-

bleiben doch bei der Anwendung dieser Erklärungsart noch manche Schwierigkeiten übrig, die sich nicht befriedigend heben lassen, und besonders sind die Erscheinungen in der Lebensgeschichte Jesu so beschaffen, daß gewiß etwas Ausserordentliches, ein sichtbares Zeichen einer ungewöhnlichen göttlichen Wirkung dabei angenommen werden muß, wenn man auch, weil auch hier die Engel nach der Sitte der Vorwelt in Menschengestalt, als Jünglinge mit weißen Gewändern erscheinen, an ihrer sichtbaren Gegenwart zweifeln, und dies blos zur jüdischen Einkleidung rechnen wollte.

Wenn nun aber auch jene Engelerscheinungen der alten Welt, wenn man ihnen das Gewand des Alterthums abzieht, ihr Wunderbares verliehren, und zu natürlichen Ereignissen werden, bei denen die göttliche Vorsehung auf eben die Art, wie sie noch izt alle menschliche Begebenheiten leitet und ordnet, wirksam gewesen ist, so muß man davon weder für die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte, noch für das Daseyn der Engel, noch für den Trost der Menschen irgend eine Gefahr besorgen. Die biblische Geschichte behält dem ungeachtet alle ihre Glaubwürdigkeit, so gut wie die Profangeschichte dadurch nicht umgestossen wird, daß auch in ihr dergleichen Erzählungen, die nur in der Vorstellungsart der vorigen Zeiten ihren Grund haben, und eben so wenig nach dem Buchstaben geglaubt werden können, vorkommen. Die Sache, die Begebenheit bleibt ja doch wahr,

nur die Einkleidung, nur das Gewand trägt den Zuschnitt der Zeiten. Es ist wahre Geschichte, daß Hagar ihre Frau verließ, und wieder zurückkehrte, daß sie nachher von Abraham verabschiedet wurde, daß das Thal Siddim durch ein Gewitter und Endzündung der Naphtaquellen untergieng, daß die Pest in Egypten, im Lager Sennacheribs und zu Jerusalem wütete, daß Simson nach einer langen Unfruchtbarkeit seiner Mutter gebohren wurde, und Herodes an einer schnellen Entzündung der Eingeweide starb, nur daß es nach dem Geschmack der Zeiten eingekleidet ist. Ja selbst eben diese Einkleidung, die der damaligen Denkungsart so ganz anpaßt, bürgt für die Aechtheit der Erzählung, man würde Verdacht schöpfen müßen, daß diese Erzählungen iünger wären, wenn sie nicht die Denkungsart und die Sitten der Vorzeit athmeten. — Dem Daseyn der Engel thut es eben so wenig Eintrag, denn dies beruht auf den Begriffen der göttlichen Schöpferkraft, auf der Möglichkeit höherer Verstandeskräfte, und auf der Analogie und Stätigkeit der Leiter der Geschöpfe, es beruht auf dem allgemeinen Glauben an höhere Geister, der durch alle iene Vorstellungen so deutlich durchschimmert, und auf den Stellen der Schrift, in denen das Daseyn der Engel ausdrücklich behauptet wird. Höchstens könnte die Einwirkung der Engel auf unsre Erde dadurch zweifelhaft werden, höchstens konnte man folgern, wenn bey allen ienen Erscheinungen keine wirklichen Engel vorhanden waren, sondern alles

entweder nur Einkleidung, oder Traum oder Vision ohne wirkliche Gegenstände ist, so haben wohl auch Engel gar nichts mit menschlichen Angelegenheiten zu schaffen, und ihnen weder Schuz noch Rettung zu ertheilen. Allein selbst dieses fällt damit nicht hinweg. Es folgt ja gar nicht, daß, wenn in ienen Erzählungen Engel nicht sichtbar wirkten und erschienen, auch überhaupts Engel gar nicht auf Erden zum Besten der Menschen thätig seyn können. Wenn sich Gott aus weisen ihm bekannten Ursachen der Engel zur Wohlfarth der Menschen bedienen will, so kann er sie ja immer unsichtbar dazu wirken lassen, er kann durch sie Gefahren abwenden und wohlthätige Rettungen bereiten, ohne daß wir die unsichtbare Hand sehen, die alles zu unserm Besten vereiniget. Kennen wir denn alle Kräfte der Dinge, die in der Welt wirksam sind? Kann nicht eine höhere Intelligenz da im Verborgnen wirken, wo wir sie nicht ahnden, wo uns alles auf dem ordentlichen natürlichen Wege des Weltlaufs fortzugehen scheint? Es kann also immer der schöne und trostreiche Ausdruck des Psalmisten Ps. 91, 11. seine volle Kraft behalten; Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und dein Fuß auf keinen Stein stoße. Wenn sich aber auch Gott keiner Engel auf unsrer Erde bediente, wenn sie ganz und gar ausser allem Zusammenhang mit unsrer Erde wären, so würde dadurch

die

die Wohlfarth der Menschen nicht gehindert oder verkümmert seyn, da das allsehende Auge der Gottheit über ihre Angelegenheiten wachte, da seine weisheitsvolle Güte ihre Schicksale lenkte und durch den Zusammenhang der Begebenheiten, durch die Verbindung der Ereignisse das Wohl aller und jedes Einzelnen beförderte. Haben wir doch auch überhaupt in unsern Tagen keine Erfahrung von irgend einem Beistand überirdischer Wesen, und wandeln doch sicher unter dem Schuze des Allmächtigen, und trösten uns seiner Aufsicht, und verehren seine Leitung auf den Wegen, die uns seine Vorsehung zeiget und ebnet. Eben daher wüßte ich auch nicht, wie jemand dadurch an seiner Beruhigung und an seinem Vertrauen leiden könnte, da ihm der Schuz der Vorsehung bleibet, sie mag nun auf diese oder auf andere Art, durch Engel oder ohne sie für ihn wachen, und durch den Beistand der Geister, oder durch andere natürliche, und im Zusammenhang der Dinge gegründete Mittel sein Bestes besorgen. Ohnehin darf sich ieder gewiß darauf verlassen, daß er mit seinen Schicksalen unter der Leitung Gottes stehe, weit unsichrer hingegen ist es, vom besondern aufs allgemeine zu schließen, und weil in einzelnen besondern Fällen Engel sichtbar zur Rettung erschienen sind, auch für sich in den Angelegenheiten des Lebens bei jedem Bedürfniß die außerordentliche Hülfe eines Engels zu erwarten.

## §. 139.

## Von Verehrung der Engel.

Bei der Frage, ob es recht oder unrecht sey, die Engel zu verehren, kommt es, um allem Wortstreit vorzubeugen, hauptsächlich darauf an, welchen Begrif man mit der Verehrung derselben verbindet. Wenn damit nichts weiter gemeint ist, als daß man sie wegen der Vorzüge ihrer Natur, wegen der Erhabenheit ihrer Geschäfte, und wegen ihrer Heiligkeit, als Geister, die weit vollkommner als wir Menschen sind, zu ehren habe, so ist dagegen wohl nichts einzuweneen. Wenn aber darunter ein eigentliches Anrufen derselben, an sie gerichtete Gebete, und ein auf sie zu sezendes Vertrauen verstanden wird, wie es die Vertheidiger der Verehrung der Heiligen annehmen, so hat Vernunft und Bibel sehr viel dagegen einzuwenden. Es ist zwar bekannt, daß man die Bestimmungen beifüget, daß man die Engel und Heiligen nur in einem geringern Grade (den man Dulie nennt, und dadurch von der Hyperdulie, die der Maria, und der Latrie, die Gott allein gebühre, unterscheidet) verehre, daß man sie nur als Fürbitter bei Gott anrufe, sie nur um ihre Fürbitte bei Gott bitte, und nicht von ihnen, sondern von Gott durch sie Wohlthaten erwarte. Wenn aber auch dieser Unterschied, der noch lange nicht scharf genug bestimmt ist, nicht in der Ausübung gewöhnlich übersehen würde, so reicht

er doch bei weitem nicht zu, jene geforderte Art der Verehrung zu rechtfertigen.

Vor allem scheint doch nöthig zu seyn, über die Fürbitte bei Gott und deren Nothwendigkeit nachzudenken, und sie mit den richtigen Begriffen von Gott zu vergleichen, damit wir nicht etwas in Gott annehmen, was mit der höchsten Vollkommenheit seiner Natur unvereinbar ist. In Gott müssen wir nothwendig einen unendlichen Verstand, der alle seine Geschöpfe und alle ihre Bedürfnisse kennt, der es auf das bestimmteste weiß, was einem jeden gut ist, und was er nach der Beschaffenheit seines Herzens empfangen kann, und zugleich die höchste Güte, die allen wohlzuthun, allen die Glückseligkeit, deren sie fähig sind, zu geben, bereit ist, annehmen. Damit möchte sich nun der gewöhnliche Begrif der Fürbitte nicht wohl vereinigen lassen, der blos von dem, was bei Menschen nöthig und gewöhnlich ist, entlehnt wird. Sey der König oder Fürst noch so gut und einsichtsvoll, noch so sehr Vater seiner Unterthanen, so bleibt er doch immer Mensch, der in seinen Kenntnissen eingeschränkt, und von Unvollkommenheiten nicht frei ist. Er wird daher nicht alle Personen in seinem Reiche kennen, die der Erhörung ihrer Wünsche würdig, oder der Unterstüzung vor andern bedürftig sind; er wird auch zuweilen seine blos subjektiven Ursachen haben, warum er nicht helfen, nicht unterstüzen will, ob er es gleich vermöchte. Es wird daher oft nö-

 thig

thig seyn, daß andre Personen ihm den Werth und das Bedürfnis der Bittenden näher bekannt machen, und durch die vorzügliche Gunst, die sie besizen, seinen Widerwillen oder seine Ungeneigtheit zur Hülfe besiegen. Aber dennoch wird es auch Fälle geben, wo der Regent auch die kräftigsten Fürbitten nicht achten darf, wenn man ihn nemlich um etwas bittet, das der Gerechtigkeit, dem besten des Staats und der Wohlfahrt andrer gerade zuwider wäre. Wenn sich auch die wichtigsten Fürbitten vereinigten, ihn zu vermögen, daß er einem Unwürdigen ein Amt ertheilte, einen Verbrecher straflos ließe, die gefährlichen Absichten eines schädlichen Menschen durch ertheilte Erlaubnis oder Privilegien beförderte, und dadurch gegen seine bessern Einsichten und Regentenpflichten handelte, so würde er solche Bitten um der Fürbitten willen nicht gewähren dürfen, sondern vielmehr die unverständigen Fürbitter mit allem Ernst abweisen müßen. Von allem dem kann aber gar nichts auf Gott passen. Gott kennet alle Bedürfnisse seiner Geschöpfe auf das genaueste, und weiß es zuverläßig, ob jemand einer Wohlthat fähig ist, und ob die Gewährung seines Verlangens seinem wahren Besten im Ganzen angemessen ist. Findet er dies nach seiner untrüglichen Erkenntnis, so bedarf er ja nicht erst durch andere Mittelspersonen damit bekannt, oder darauf aufmerksam gemacht zu werden. Wo also seine höhere Weisheit keine Hindernis findet, da wird er ganz gewis das Gebet

des

des Bittenden erhören, denn er ist ja die höchste, die unendliche Güte. Wo aber seine Weisheit entweder in dem Wohl des Ganzen, oder in de Person des Bittenden, oder in dem vorhergesehenen Erfolg der Gewährung, oder endlich in andern Umständen, die wir kurzsichtige Sterbliche nicht alle anzugeben vermögen, Gründe entdeckt, welche die Versagung des Gebetnen nothwendig machen, da werden alle Fürbitten vergebens seyn. Handelte Gott anders, so würde er ja gegen seine Weisheit handeln, und um der Fürbitte willen andern etwas thun oder mittheilen, was er nach seiner höhern Einsicht nicht thun, nicht mittheilen sollte, welches von Gott nicht gedacht werden kann. So groß auch die Einsichten der Engel seyn mögen, so können sie doch weder die Menschen besser kennen, als sie Gott kennt, noch besser wissen, was ihnen gut ist, als der Allweise es weiß, noch mehr Menschenliebe besizen, als die unendliche Güte. Ihre Fürbitten können also in dem einen Fall Gott nicht bewegen, gegen seine Weisheit zu handeln, und in dem andern ihn zur Hülfe nicht bereitwilliger machen, als er schon an sich ist.

Fürbitten sind denn also bei Gott in dieser Hinsicht gar nicht nöthig, und wenn Engel aus freiem Wohlwollen für andere Geschöpfe bitten, so sind es Gottgefällige Aeusserungen und Uebungen ihrer Liebe, aber für Gott keine neue Beweggründe, die Vollkommenheit und Glückselig-

keit seiner Geschöpfe, den großen Endzweck aller Schöpfung, möglichst zu befördern. Selbst die Lehre von der Fürbitte Christi nach Röm. 8, 34. Ebr. 7, 25. 1 Joh. 2, 1. von der wir in der Folge reden werden, muß nach diesen Grundsäzen verstanden werden, wenn man nicht dem höchsten Wesen menschliche Schwachheiten andichten, und durch grundlose Behauptungen der Größe Gottes und der Würde Christi zu nahe tretten will. Wozu also die Fürbitte der Engel, da wir deren bei dem weisesten und besten Wesen nicht bedürfen, und wenn wir ihrer bedürften, schon an Jesu den vollkommensten und wichtigsten Fürbitter haben?

Ferner müßte doch auch entschieden seyn, daß die Engel den Inhalt unsrer Bitten wüßten, denn es wäre ja unvernünftig, ihr Fürwort zu verlangen, wenn sie nicht einmal die geringste Kenntniß von dem Gegenstand unsrer Wünsche und von unsern an sie gerichteten Bitten hätten. Darinn liegt freilich nichts thörichtes, wenn wir Menschen um ihre Fürsprache ersuchen, wenn sie uns gegenwärtig sind, und von uns erfahren können, was wir bedürfen und bitten. Ob aber die Engel, die weder allwissend, noch allgegenwärtig sind, von allen den Gebeten, die um ihre Intercession an sie gerichtet werden, das Geringste erfahren, ob sie uns so nahe sind, daß sie unsere Bitten hören, das vermögen wir mit Gründen nicht zu behaupten. Die spätern Juden be-

haupten zwar, daß jeder Mensch einen Engel zum Fürsprecher im Himmel habe, der für ihn bitte, und im Buche Tobias wird das Gebet des Tobias und der Sara von Engeln zu gleicher Zeit vor Gott gebracht, und darauf Raphael, einer von den sieben, die vor dem Thron Gottes stehen, und die Gebete der Heiligen vor Gott bringen, zu ihrer Rettung abgesendet, auch hat der Verf. der Apocalypse seinen Gemählden solche Ideen eingewebt, allein es sind alles dies bloße Meinungen, die durch keine Gründe unterstüzt sind, auf die sich also auch keine Verehrung der Engel gründen läßt. Bei dieser Ungewißheit also, ob auch die Engel von dem Gesuch der Bittenden unterrichtet sind, und bei der gegründeten Besorgnis, daß es ihnen unbekannt bleibt, kann die Anrufung derselben wohl nicht für nüzlich und vernünftig erklärt werden.

Dazu kommt denn noch, daß in der heiligen Schrift, wo man doch eine Anweisung dazu erwarten sollte, auch keine Spur eines Befehls oder Beispiels der Engelverehrung vorkommt. Wir sind vielmehr von unserm Heiland Matth. 4. 9. angewiesen, daß wir allein Gott verehren, ihm allein dienen sollen. Wollte man auch dagegen einwenden, daß man die Verehrung der Engel von der Verehrung Gotres ganz wohl unterscheide, und keine solche fordere, wie sie Gott allein gebühre, so bleibt es doch immer bedenklich, Wesen, die von uns entfernt sind, deren Gegenwart

wir wenigstens nicht erfahren, eine Kenntnis unsrer Bitten beizulegen, die nur dem Allwissenden zukommeu kann, und ihrer Fürbitte eine solche Kraft zuzuschreiben, daß ein Gebet an sie wirksamer sey, als wenn es an die Gottheit allein und unmittelbar gerichtet wird. Die Bibel verweiset uns an keine Fürbitter, sondern an den einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen; sie liefert uns auch kein Beispiel einer solchen gottesdienstlichen Verehrung. Gabriel nennt sich Luc. 1, 19. einen Engel, der vor Gott stehet, (einen Engel von höherm Rang,) aber Zacharias erweiset ihm keine solche Art der Verehrung, eben so wenig Maria V. 38. Cornelius unterredet sich Apost. Gesch. 10, 3. mit einem Engel, ohne daß gemeldet wird, daß er ihm nur die Ehrerbietung erwiesen habe, die er nachher dem Petrus V. 25. erweiset. Eben so wenig findet sich eine Spur der Verehrungen bei den Engelerscheinungen, deren bei der Geburt, bei der Auferstehung und Himmelfahrt Christi Meldung geschieht. Manche haben sogar in der Stelle Kol. 2, 18. ein ausdrückliches Verbot des Engeldienstes, mit Rücksicht auf die Gebräuche der Eßener oder andrer abergläubischen Juden, finden wollen, es ließe sich auch gar wohl eine Hinsicht des Apostels auf Eßener, die doch sicher den Aberglauben hatten, die Namen der Engel verborgen zu halten, oder andrer Juden, die etwa mit dem Verfaßer des Buchs Tobias an Engel, die die Gebete Gott vortragen, glaubten, oder mit Philo die Engel für

die

die Augen und Ohren Gottes erklärten, gedenken, allein da der Zusammenhang mehr auf die Anhänglichkeit an jüdische Geseze hinleitet, so verdient die wahrscheinlichere Erklärung, daß der Apostel vor der Affectation einer selbsterwählten äußern Scheinheiligkeit, die gleichsam Engel vorstellen will, warne. Es bedarf aber auch keiner besondern Ermahnung, um die Ehrfurcht gegen die Engel in die Schranken zu weisen, welche ihr die Beschaffenheit dieser höhern Naturen, und die Verehrung, die wir Gott vor allen Erschafnen schuldig sind, bestimmen.

## §. 140.

## Von den Dämonen, oder gefallenen Engeln.

### α) Benennung.

Außer den Engeln, die gut geblieben sind, wird in der heiligen Schrift noch einer andern Geisterklasse, welche ihre ursprüngliche Unschuld verlohren hat, und in Laster gefallen ist, unter verschiednen Benennungen gedacht. Luc. 8, 29. führen sie den Namen unreiner Geister, der Luc. 11, 14. 26. mit Dämon abwechselt, um damit ihre Unheiligkeit und ihr Vergnügen an unreinen Orten zu bezeichnen, weil man nemlich Personen, die man von ihnen beseßen glaubte, unreine Handlungen vornehmen, und unreine, abgelegene Orte, selbst Gräber, suchen sah. Ephes.

6, 12.

6, 12. werden sie τα πνευματικα της πονηριας, böse Geister, Urheber des Bösen, genennet, und Fleisch und Blut, bloßen Menschen, entgegen gesezt. Jakobus legt ihnen ebenfalls den Namen der Dämonen bei, und sagt Kap. 2, 19. von ihnen: Auch die Dämonen glauben, daß ein GOtt sey, und zittern. Ausserdem kommt das Wort Dämon ganz allein in den Stellen vor, wo von Beseßenen die Rede ist. Es ist griechischen Ursprungs, und die Profanschriftsteller der Griechen verstunden darunter bald die obersten Gottheiten, bald die geringern Götter und Genien, die sie verehrten, besonders solche, die vorher Menschen gewesen waren, und nachher vergöttert, zu der Würde der Götter erhoben wurden, dann auch die menschlichen Seelen, sie mochten noch mit menschlichen Köpern vereinigt, oder davon getrennt seyn. Sie nahmen von ihnen zweierlei Gattungen, wohlthätige und übelthätige, gute und böse Dämonen an. Wahrscheinlich hatte dies ebenfalls in der Unwissenheit der verborgnen Ursachen, die zum Glück oder Unglück der Menschen wirksam sind, und in der Gewohnheit des Alterthums, das Unbekannte und Ausserordentliche unsichtbaren, wohl oder übel wollenden, geistigen Ursachen zuzuschreiben, seinen Grund, und wurde nachher von Schwärmern und Dichtern mehr ausgeschmückt und erweitert. So wurde auch das Glück unter ihnen als eine Person angesehen, und Dämon genannt. Die griechischen Uibersezer des A. T. übersezten die Benennungen der Gottheiten

der heidnischen Völker (אלילים, שדים) immer durch Dämonen, und Paulus versteht darunter ebenfalls 1 Cor. 10, 20. 21. heidnische Götter, denen man die Opfer darzubringen pflegte. Apost. Gesch. 17, 18. ist etwas zweideutig, weil nicht zu bestimmen ist, in welchem Sinn die Athenienser sagten: Es scheint, als wolle er neue Götter verkündigen, ob sie nemlich höhere Gottheiten, oder vergötterte Menschen damit meinten. In der oben aus Jakobs Epistel angeführten Stelle ist es viel wahrscheinlicher, die Dämonen von eigentlichen bösen Geistern, als von abgeschiedenen Seelen zu verstehen, ob gleich manche auch hier an Dämonen, die aus Menschen redeten, denken. Der Jude, der keine Untergottheiten annahm, und keine Vergötterung der Menschen zuließ, konnte keine Dämonen im heidnischen Sinn anerkennen, er dachte sich vielmehr überall, wo schlimme Wirkungen vorhanden waren, böse oder gefallene Engel. Man nahm eine grosse Anzahl solcher Dämonen an, vermuthlich nach den Meinungen, die unter den Chaldäern und Persern herrschten, und alles mit einer großen Menge von Dews oder Teufeln bevölkerten. In der Bibel findet sich, ausser daß Luc. 11, 15. eines Reichs des Satans, und Matth. 25, 41. der Engel desselben, die doch auch Geister seiner Art seyn müssen, Meldung geschieht, von ihrer Anzahl keine besondere Angabe, denn der dämonische, Luc. 8, 30., der sich Legio nennt, wird doch wohl keinen Glauben verdienen, er mag aus Wahnsinn,

sinn, oder durch Eingeben eines Dämons so gesprochen haben. Unter ihnen wird einer als ihr Oberhaupt angesehen, und Satan, Beelsebub, oder vielmehr Beelsebul, auch Belial, im Griechischen διαβολος (Teufel) genennt. Der Name Satan bezeichnet der Wortbedeutung nach einen Widersacher, einen Feind, und wird in dieser Bedeutung in vielen Stellen, wo vom Teufel gar nicht die Rede ist, z. B. 1 B. der Kön. 5, 4. 11. 14, 25. Ps. 109, 6. Matth. 16, 23. und vielleicht auch Röm. 16, 20. gebraucht. Ein solcher Widersacher, der schlimme Nachrichten sammelt, und die Tugend verkleinert und anschwärzet, kommt auch im Hiob und nachher in dem Gesicht des Zacharias, Kap. 3, 1. vor. In der Folge ward diese Benennung auf das Haupt der bösen Geister, wegen seiner feindseligen und gehäßigen Gesinnungen gegen das Christenthum und dessen Bekenner, Matth. 12, 26. Luc. 11, 18. Joh. 13, 27. übergetragen. Beelsebul, der Luc. 11, 15. Matth. 10, 25. 12, 24. als Oberhaupt der Dämonen vorkommt, wird auf verschiedne Art erklärt. Manche glauben, es bedeute den Beelsebub, (Fliegengott, Fliegenjäger,) der zu Ekron verehrt wurde, und den Ahasia nach 2 B. der Kön. 1. wegen des Ausgangs seiner Krankheit befragen ließ, und die Juden hätten, um ihren Abscheu an dem Götzendienst zu bezeugen, ihm den Namen des Mistgottes beigelegt, oder auch ihn deswegen so genennt, weil sie den Urheber des Götzendienstes für den schlimmsten aller Dämonen hielten. Andere hingegen

gegen erklären es Gott des Hauses, entweder des Grabs, also unterirdischer Gott, oder des Himmels, Bewohner eines Sterns. Belial 2 Cor. 6, 15. ist entweder ein Nichtswürdiger und Bösewicht (πονηρος), wie Buch der Richter 19, 22. oder nach anderer Ableitung ein Ungehorsamer oder Niederträchtiger, der sich jedem Laster ergiebt. Der griechische Name Diabolos bezeichnet eigentlich einen Verläumder, und wird in dieser Bedeutung 1 Tim. 3, 11. 2 Tim. 3, 3. Tit. 2, 3. auch von Menschen gebraucht. Da aber die griechischen Uibersezer 1 Chron. 21, 1. Hiob 1, 6. und Ps. 109, 6. Satan Diabolos übersezten, so bedienten sich auch die neutestamentischen Schriftsteller dieses Worts in allen Stellen, wo von nichts anders, als einem bösen Geist die Rede seyn kann, nemlich Matth. 4, 1. 25, 41. Joh. 8, 44. Eph. 6, 11. Seltner sind andere Benennungen, z. B. des Bösen, Matth. 13, 9. verglichen mit Marc. 4, 15. 1 Joh. 2, 13. 14. 3, 12. des Fürsten dieser Welt, des obersten unter den Geistern, die von den Heiden verehret werden, Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. 2 Cor. 4, 4. und des obersten Fürsten des Luftreichs, in der der Wohnsiz der Dämonen war, oder nach andern der Finsternis, Eph. 2, 2. das aber auch Eph. 6, 12. in der mehrern Zahl vorkommt. In der Offenb. Joh. Kap. 12, 19. 20, 2. wird er auch die alte Schlange mit Anspielung auf die Fallgeschichte in der Genesis genennet.

## §. 141.

## Uiber die Existenz des Teufels.

Ist denn aber auch wirklich ein solches Wesen vorhanden, wie wir uns den Teufel denken? Ist er nicht blos ein Geschöpf der Phantasie, das eben so wenig wirklich ist, als es die Cherubim und Seraphim nach den obigen Bemerkungen sind? Um diese Fragen zu beantworten, kommt es vorerst darauf an, ob auch der Begrif desselben überhaupt möglich ist, denn wäre er das nicht einmal, so könnte von seiner Wirklichkeit die Rede gar nicht seyn. Dann erst, wenn ein solches Wesen möglich ist, können andere Gründe, die dessen Daseyn wahrscheinlich machen, in Betrachtung gezogen werden. Der Begrif des Satans ist aber, daß er ein höherer Geist sey, als die menschlichen Seelen, daß er zugleich höchst boshaft und menschenfeindlich sey, und ungeachtet der Qualen, die er fort und fort erduldet, ungebessert bleibe. Lassen sich diese Bestimmungen in einen Begrif vereinigen, so ist der Begrif keine Chimäre, sondern die Idee eines möglichen Geschöpfes. Man hat geglaubt, die höchste Bosheit und Lust zu schaden sey mit der höhern Geisteskraft eines über die menschlichen Seelen erhabenen Geistes unverträglich, allein es läßt sich doch der Analogie nach beides miteinander verbinden. Es ist vorerst gar nicht nöthig, dem Satan eine sehr hohe Stufe in dem Geisterreiche einzuräumen, er kann, da über beides die Bi-

bel

bel nicht entscheidet, in Ansehung seiner Geisteskraft eben so gut nur wenig über die menschlichen Seelen erhoben seyn. Ist aber dies, so ist es um so viel begreiflicher, wie er in Sünde fallen und darinn beharren konnte. Eignen wir ihm aber auch einen viel höhern Verstand zu, so müssen wir ihn doch immer noch als endlich und eingeschränkt, dem Irrthum und der Fehlbarkeit unterworfen, annehmen. Nun können wir unter Menschen häufig genug die Beobachtung machen, daß ein großer Verstand mit viel Bosheit, mit großen Verbrechen und Lastern bestehen kann.

Die Verblendung ist gewöhnlich um so hartnäckiger, je mehr sie sich an Gründen reich findet, um sich zu rechtfertigen, und die größere Einsicht ist desto fruchtbarer an Mitteln, ihre boshaften und eigennüzigen Vorsäze durchzusezen. Konnte denn also nicht auch der Satan bei einer höhern Geisteskraft auf Abwege gerathen, den Vorsaz fassen, nur auf sich und seinen Vortheil zu sehen, sich über andere zu erheben, und sie von sich abhängig zu machen, niemands Bestes zu suchen, sondern seinen Stolz mit dem Schaden und Elend anderer zu befriedigen, nach einer völligen Unabhängigkeit zu ringen, und um seine Beharrlichkeit zu zeigen, in einem gleichförmigen Betragen, ohne Reue und Aenderung zu verharren? Kennet etwa die Geschichte keine Regenten, die vortrefliche Einsichten mit Liebe zur Gerechtigkeit und Neigung für ihre Unterthanen

verbanden, und dennoch aus Ehrsucht, um weitaussehende Plane der Größe durchzusezen, oder von einem falschen Wahn, die Nation nach ihrem Entwurf recht glücklich zu machen, geblendet, die ungerechtesten und grausamsten Mittel wählten, und troz den Vorstellungen weiser und menschenfreundlicher Räthe, troz der Erfahrung, die überall durch das Mislingen der entworfenen Plane, und durch die Widersezlichkeit des Volks warnte, mit unüberwindlichem Starrsinn darauf beharrten? Sehen wir nicht so manche Menschen hartnäckig gegen alle Vernunftgründe ihre Meinungen bis an ihr Ende verfechten, tausendfach getäuschte Hofnungen fest halten, und unbezwinglich, eine einmal angenommene Lebensweise auch bei allem daraus entstehenden Elend verfolgen? Hat nicht der Stolz, der Eigensinn, der eingebildete Dünkel der Gelehrsamkeit eben so gut seine Märtyrer, als die Tugend und Frömmigkeit? Gesezt also, daß der Satan einmal auf einen Irrthum gerieth, für den er viele Gründe zu haben glaubte, so konnte er auch sich berechtigt halten, darinn zu verharren, oder wenn er ihn einsah, so konnte Stolz und Eigendünkel ihn abhalten, selbigen zu gestehen und zu verbessern, er konnte ihn verleiten, so fortzuhandeln, um andern vorzuspiegeln, daß er weise und nach Grundsäzen gehandelt habe. Er konnte über das Glück anderer, die vorher unter ihm standen, und nun über ihn erhoben wurden, neidisch werden, und auf ihr Unglück sinnen. Er konnte lieber alles wagen, als sich

Demü-

Demüthigungen unterwerfen wollen, und für seinen Stolz darinn Befriedigung suchen, wenn er sich durch Größe der Lasterthaten auszeichnete. So konnte er also auch unter den quälendsten Gefühlen des Elends, unter dem mannigfaltigsten Mislingen seiner Hofnungen, und unter der Last selbst verschuldeter Uebel, in seiner Bosheit verharren, und lange Zeiträume hindurch ohne Reue und Besserung bleiben, wenn auch etwa, wie manche hoffen und glauben, diese Verblendung nicht ewig fortdauern sollte. Aus diesen Bemerkungen, die durch menschliche Erfahrungen nur allzusehr bestättiget werden, folgt demnach so viel, daß der Begrif des Teufels nichts Ungereimtes und Widersprechendes in sich enthalte.

Wenn aber auch die Möglichkeit des Teufels erwiesen ist, so reicht es noch nicht hin, seine Wirklichkeit außer Zweifel zu sezen. Sichere und zuverläßige Erfahrungen sind dafür nicht vorhanden, es kommt also alles auf die Zeugnisse an, die sich von seinem Daseyn in der heiligen Schrift vorfinden. So viel ist gewiß, daß zu den Zeiten Christi die Lehrsäze von einem bösen Geist, als einem Haupt mehrerer, die ihm an Bosheit und Verdorbenheit gleichen, als einem abgesagten Feind der Menschen, und einem entschiedenen Gegner alles dessen, was wahr und gut ist, vorhanden, und nach jüdischem Geschmack noch mit vielen abergläubischen und unerweisbaren Behauptungen verziert waren. Schwerer aber ist es, den

eigentlichen Ursprung dieser Ideen anzugeben. Viele giebt es zwar, die schon in den ältesten Erzählungen der Bibel Nachrichten von dem Daseyn und der Wirksamkeit des Teufels finden wollen. Die Schlange, welche die Stammmutter der Menschen zur Sünde verleitet hat, soll der Teufel gewesen seyn, der sich zur Ausführung seiner bösen Absichten entweder einer natürlichen Schlange bedient, oder selbst die Gestalt einer Schlange angenommen habe. Aber die Schlange wird dort zu deutlich unter die Thiere gerechnet, als daß man glauben könnte, daß jener alte Verfasser dabei an einen bösen Geist unter der Maske einer Schlange gedacht hätte, und daß sie das Werkzeug des durch sie wirkenden Satans gewesen sey, wird nirgends auch nur mit dem kleinsten Wink angedeutet. Nur erst in dem späten Verfasser des Buchs der Weisheit Kap. 2, 24. kommt die Idee vor, daß die Sünde durch des Teufels Neid in die Welt gekommen sey.

In dem Buch Hiobs, dem berühmte Exegeten ein gleiches hohes Alter beilegen, erscheint Satan unter den Himmelsbewohnern als Ankläger, der die Tugend Hiobs verdächtig macht, und behauptet, Hiob werde von seiner Gottesfurcht abweichen, wenn sein Vermögen und seine Gesundheit in Gefahr kämen. Man hat sich sehr viele Mühe gegeben, zu beweisen, daß dieser Ankläger kein böser Geist, sondern ein guter Engel, ein Aufseher über die Sitten der Menschen gewesen

wesen sey, ohne doch diese Behauptung vollständig erweisen zu können. Man muß vor allem nicht vergessen, daß diese ganze Scene nicht wahre Geschichte, sondern eine Erdichtung des Verfassers darstellt; daß also Satan nicht wirklich in der Versammlung der Himmelsbewohner erschienen ist, sondern daß ihn der Urheber dieses Buchs nur daselbst erscheinen läßt, um die vielen Unglücksfälle, die Hiob betrafen, gehörig einzuleiten. Dann aber kann es nicht befremden, daß er den Satan, der sonst nicht im Himmel war, sondern das Land durchstreifte, bei einem feierlichen Gerichtstag vor Gott erscheinen läßt. Der Charakter, den er ihm gibt, paßt auch ganz zu dem, der dem Satan sonst eigen ist. Er erzählt nicht blos, was vorgeht, gute und böse Handlungen der Menschen, mit der Unpartheilichkeit und Wahrheit, die einem Sittenaufseher aus der Klasse guter Engel geziemte, er schwärzt vielmehr Hiobs Tugend als bloßen Eigennuz an, behauptet, er werde nach Verlust seiner Güter seiner Frömmigkeit entsagen, und da dies nicht erfolgt, bleibt er noch immer der nemliche Verläumder, und versichert, Hiob würde Gott gewiß ungetreu werden, wenn seine Gesundheit angegriffen würde. Darinn kann ich wenigstens die Züge eines guten Engels nicht finden, wohl aber die Denkungsart eines Bösewichts, der an keine Tugend glaubt, weil er in seinem Busen keine findet. Der Verfasser hatte also wirklich eine Idee von einem Teufel, wie er in spätern Zeiten vorkommt, der die

Tugend verläumdet, und unter göttlicher Zulassung Unglücksfälle und Krankheiten über andre verhängt, und vielleicht ist diese mißverstandene Scene die Quelle, aus der andere Schriftsteller ihre Begriffe vom Teufel geschöpft haben. Es scheint aber auch, daß man sich darinn irret, wenn man dies Buch bis in das Zeitalter der Patriarchen hinaufrückt, oder mit andern dem Moses beilegt, und daß man es vielmehr in weit spätere Zeiten sezen müße. Man kann freilich viel scheinbares für ein hohes Alter dieser Schrift anführen: die durchaus herrschende Simplicität der Sitten und des Gottesdienstes, die Erscheinung der Gottheit, den Mangel aller Anspielungen auf mosaische Geseze, auf Gebräuche und Volkssitten unter den Königen. Alles dies reicht aber doch zum Beweis dieser Hypothese nicht hin, da es eben so möglich ist, daß sich der Verfasser in iene alte Zeiten nur hineingedichtet, und alles, was erst in spätern aufkam, sorgfältig weggelassen habe, wie sich ja auch neuere Dichter in die alte Schäferwelt versezen, und alle Folgen der spätern Cultur aus ihren Idyllen ausschließen. Dazu kommen denn noch manche Spuren, die nicht undeutlich auf ein späteres Zeitalter hinweisen, die chaldäischen Meinungen, daß jeder Mensch einen vertrettenden Engel bei Gott habe, und daß die Morgensterne bei der Schöpfung der Erde jauchzten, die künstliche Schilderung der Weisheit Kap. 28., der Werth, der auf Gold und Silber gelegt wird, die ausgebreitete Bergwerkskunde, und die

Be-

Begriffe von der Weltregierung, die in ältern Zeiten lange noch nicht so ausgebildet waren. Wenn also dieses Buch das Werk späterer Zeiten seyn sollte, so ist aus ihm die frühe Bekanntschaft der Hebräer mit der Idee des Satans nicht zu erweisen.

Eben diese Vorstellung finden wir in der Vision des Propheten Zacharias, der aber erst nach den Zeiten des Exils unter der Regierung des Darius Hystaspes lebte. Josua, der Hohepriester und vorzügliche Beförderer des Tempelbaues, steht vor dem Engel des Herrn, der die Erbauung Jerusalems beschützte, und neben ihm Satan, der ihn deswegen verklagte, und den Fortgang der Arbeit zu hindern suchte. Jehovens Engel weiset den Satan ab, spricht den Hohenpriester los, und verheißt ihm die Dauer seines hohenpriesterlichen Amtes. Manche haben auch hier den Satan zum guten Engel und zum Reichsfiscal machen wollen, allein das Geschäfte, den Bau des Tempels zu hindern, und den Beförderer desselben anzuklagen, bezeichnet ihn genau genug als den Satan, den Widersacher des Guten. Merkwürdig ist es, daß in dem 2ten Buch Sam. 24, 1. die von David vorgenommene Zählung des Volks nach der Einfalt der ältern Zeiten dem Zorn Jehovens, späterhin aber 1 Chron. 21. 1. dem Satan, der den König dazu gereizet habe, zugeschrieben wird. Eine Spur, daß man in der Folge die Begriffe änderte, und

es für unschicklich erkannte, eine Handlung, die schwere Strafen nach sich zog, Gott beyzulegen. Hieher gehört auch, wenn 1 B. der Kön. 22, 22. ein Lügengeist auftritt, der die Propheten verführt, den Ahab zu einem unglücklichen Feldzug zu bereden. Noch wird 1 Sam. 16, 14. von Saul erzählt, daß der Geist des Herrn von ihm gewichen sey, und daß ihn ein böser Geist von Jehovah beunruhiget, in eine periodische Schwermuth gestürzt habe.

Wenn also des Satans in den ältern, unlaugbar vor dem babylonischen Exil verfertigten Schriften des A. T. keine Meldung geschieht, und nur in den spätern, die, wenn auch der Stof dazu schon zum Theil vorhanden war, doch erst nach den Zeiten desselben ganz vollendet, und in die gegenwärtige Form gebracht wurden, diese Idee vorkommt, so muß man sehr natürlich daraus schließen, daß sie der jüdischen Denkungsart nicht einheimisch war, sondern erst nachher in dieselbe aufgenommen wurde. Wahrscheinlich stammt daher der Begriff des Teufels aus der orientalischen Philosophie her, die sich in Persien, Chaldäa und Egypten, und nach dem Zeugnis Plutarchs auch unter den Griechen nachher verbreitet hatte. Man wendet zwar bekanntlich dagegen ein, daß das jüdische Volk viel zu stolz auf seine eigne Kenntnis, und viel zu anhänglich an seine alten Ueberlieferungen gewesen sey, als daß man von ihm erwarten dürfe, daß es Lehren anderer Völ-

ker aufgenommen, und ihnen beigepflichtet hätte. Allein, wir finden doch auch dies nemliche Volk noch in frühern Zeiten so geneigt, fremde Gottheiten anzunehmen und zu verehren, ob es gleich nach Mosis Lehren und Vorschriften uneingeschränkt verboten war. Wie sollte es denn so unerhört und unglaublich seyn, daß sie in minder wichtigen Meinungen, die zumal die in der Welt vorhandene Uebel in der Natur und andere körperliche und geistliche Unfälle so gut aufzuklären schienen, einer fremden Belehrung beigepflichtet hätten? Zudem ist der menschliche Verstand an sich sehr geneigt, fremde Meinungen anzunehmen, wenn sie den Reiz der Neuheit haben, und mit einigen scheinbaren Gründen oder einem gewissen Ansehen ihrer Urheber begleitet sind. Kommt noch hinzu, daß man wegen seiner Nichtkenntnis solcher verborgenen Dinge Verachtung oder Spott zu besorgen hat, so ist der Antrieb desto größer, eine solche eingebildete Weisheit aufzunehmen, und sie mit seinen übrigen Kenntnissen und Lehrsäzen, so gut es angehen mag, zu verbinden.

Diese Ursachen scheinen sämtlich dazu mitgewürkt zu haben, daß die spätern Juden, die Vorstellungen von Teufeln und Dämonen, die sie bei andern Völkern antrafen, willig in ihre Philosophie aufnahmen, und mit ihrer Engellehre verbanden, wie es auch im Talmud zugestanden wird. Ausserdem läßt es sich gar nicht erklären, warum in den Schriften vor dem babylonischen Exil ein

gänzliches Stillschweigen über diese Lehre herrscht, und warum sie nachher so allgemein bekannt, und mit so viel Zusäzen und Träumen ausgeschmückt erscheint. Daß aber im Orient, unter Persern und Chaldäern solche Ideen von dem Teufel herrschten, das ist unläugbar. Juden konnten aber diese Lehrsäze nicht erst dahin gebracht haben, weil sie vorher keinen Teufel kannten und alles, das Böse wie das Gute, von Gott ableiteten. Perser hingegen hatten nach dem Zendavesta ein gutes Principium, den Ormuzd, und ein böses, den Ahriman, der von jeher böse und zerstörend war, der ein zahlreiches Heer von Dews und bösen Kräften hervorbrachte, und der Urheber aller Uebel, aller Schwachheiten und Laster, des Elends und des Todes ist. Auch in Egypten herrschten solche Meinungen von bösen Geistern. Die griechischen Uebersezer des A. T. schoben in ihre Uebersezung 5 B. Mos. 32, 17. Jes. 34, 14. 13, 21. und Ps. 91, 4. 5. die Dämonen ein, der Verf. des Buchs der Weisheit lehrte Cap. 2, 24. daß durch des Teufels Neid der Tod in die Welt gekommen sey, und eben so schöpfte Philo aus der griechischen Philosophie, in die jene orientalische Lehrsäze längst übergegangen waren, seine Meinungen von den Dämonen. Späterhin giengen aus dieser Schule die Gnostiker hervor, die sich durch eine übertriebene Geisterlehre und durch die seltsamsten Träume von ihrer Natur, Gewalt und Herrschaft besonders auszeichneten. Selbst unter den Indiern findet man ähnliche Meinungen von Lamas

oder bösen Geistern überall verbreitet, und fast alle Nationen, die man in neuern Zeiten kennen lernte, haben dergleichen.

Mithin war denn also der Glaube an böse Geister in der alten Welt so allgemein verbreitet, daß man nicht umhin kann, auch einen allgemeinen Ursprung desselben zu vermuthen. Diesen würde ich aber nicht in der Philosophie, welche erst eine Folge des spätern Nachdenkens ist, sondern eher in der ursprünglichen Einfalt und Unwissenheit der Vorwelt suchen. Man bemerkte mancherlei wohlthätige Wirkungen der Dinge, aber auch viele entgegen gesezte, die Schmerz und Zerstörung hervorbrachten; bei beiden vermuthete man, weil man die wahren Ursachen noch nicht kannte, unsichtbare Urheber, die also auch nach der Beschaffenheit des Bewirkten wohlthätig oder feindseelig, gut oder bös seyn mußten. Alle Uebel in der Natur, Stürme und Ungewitter, Erderschütterungen, Krankheiten, besonders solche, die mit heftigen Zufällen begleitet waren, selbst ungewöhnlich böse Gesinnungen und Entschlüße mußten also Wirkungen unsichtbarer böser Geister seyn, nachdem man es einmal bedenklich gefunden hatte, sie den vorhergehenden Begriffen gemäß der Gottheit selbst unmittelbar zuzuschreiben. Man glaubte überdies in der Analogie hinlängliche Bestättigung dieses Glaubens zu finden. Wenn unter den Menschen so viel Lasterhafte und Boshafte vorhanden sind, warum sollte es in der

Geister-

Geisterwelt nicht auch so seyn, warum nicht auch da unter vielen guten auch verdorbene und böse Wesen geben, die an Zerstörung und Unglück Freude finden? Erst nachher fieng man an, darüber zu philosophiren, und da auch die aufgeklärtere Vernunft die Uebel in der Welt nicht zu erklären, und mit der Natur eines guten Gottes zu vereinigen vermochte, so blieb der Jude, dem Buchstaben der Schöpfungsgeschichte getreu, dabei stehen, daß alles von Gott ursprünglich gut erschaffen worden, nachher aber Engel und Menschen ihre ursprüngliche Unschuld verlohren hätten; andere hingegen fiengen an, den guten Gott zwar als den Urheber alles Guten beizubehalten, aber ihm ein anderes böses Wesen, als den Urheber alles Bösen und Schädlichen, an die Seite zu stellen. In beiden Fällen war denn also der Begrif von dem Teufel nicht eine bloße personificirte Idee des Uebels in der Welt, kein bloßes Geschöpf der Phantasie, dem man den Ursprung alles Bösen aufbürdete, sondern man dachte sich vielmehr ein wirkliches Wesen, das alle diese schlimmen Wirkungen hervorbrächte, man glaubte sein Daseyn, ob man es gleich nicht sinnlich wahrnahm, weil man Wirkungen vor Augen sah, die auf eine solche böse Grundursache schließen ließen. Diese Wirkungen waren mannigfaltig und verschieden, ein Geist konnte zu allen nicht zureichen, es mußten also viele böse Geister seyn, die überall und bei verschiedenen Gegenständen auch verschieden wirkten. So wurden denn allmäh-

mählig die bösen Wesen immer vermehrt, immer mehr Arten derselben, an Natur und Wirkungsart verschieden, angenommen. Schon im Tobias finden wir die Lehre von bösen Geistern sehr erweitert. Ein böser Geist, Asmodi, der die Tochter Raguels in Rages liebte, tödtete alle, die sich mit ihr verlobten, er wurde aber von dem Rauch einer verbrannten Fischleber vertrieben, und vom Engel Raphael gefesselt und in die ägyptische Wüste verbannet. Teufel erscheinen also auf Erden, tödten die Menschen, können durch üble Gerüche verscheuchet, durch abergläubische Gebräuche vertrieben, gefesselt und an gewisse Orte verbannet werden. Noch weiter gieng man in der Folge, da man alles mit Dämonen erfüllte, und jeder Gattung eine besondere Zuneigung zu gewissen Körpern und Orten beilegte.

Die jüdischen Rabbinen lehrten, einige Teufel seyen am Abend des Sabbaths, da es finster geworden, erschaffen, und deswegen ohne Leiber geblieben; andere seyen von Adam und Eva, durch Vermischung mit Teufeln und Teufelinnen, oder aus menschlichem Saamen; andere von Teufeln mit Teufelinnen, oder auch mit Weibern der Menschen erzeuget, andere seyen abgeschiedene Seelen böser Menschen, und wieder andere heilig erschaffene, aber von Gott abgefallene Engel. Es soll unter ihnen drei Gattungen geben, jüdische Teufel, die zum Theil heilig sind, wie die Engel, und das Gesez studieren, heidnische, die Abgötte-

rey

rey treiben, und viehische Teufel. Erdichtungen, denen man eine zügellose, und durch keine richtige Begriffe geleitete Phantasie, und ihren Ursprung aus heidnischen Meinungen sogleich ansieht. Nach der Erzählung des Psellus, der seine Nachrichten von Markus, einem Mesopotamischen Mönch, ableitet, giebt es deren sechs Arten, ein feuriges Geschlecht, das sich in der höhern Luftgegend aufhält, Luftgeister, die in der untern Luft zu Hause sind, irdische, die auf der Erde wohnen, Wasser- und Meerdämonen, die die Feuchtigkeit lieben, unterirdische, die unter der Erde wohnen, die Metallgräber verfolgen und Erdbeben und Ausbrüche der Vulkanen verursachen, und lichtscheue, die sich in unergründlichen Tiefen aufhalten, und die schlimmsten unter allen sind. Sie haben Leiber, die Stöße und Schläge empfinden, sie können mit Blei und dünnen Fäden gebunden, durch rauhe Worte und Beschwörungen erschreckt, und durch nichtswürdige Dinge, durch Wurzeln, Nägel und Haare in Sklaverei gebracht werden. Salomo besaß besonders eine große Macht über sie.

Einen Theil dieser Meinungen fand unser Erlöser offenbar unter seinen Zeitgenossen herrschend, wie es viele Stellen des N. T. erweisen. Es kommt also darauf an, in wie fern er diese Meinungen angenommen, und sie durch seinen Beifall bestättiget habe. Hierüber sind die Urtheile der Theologen getheilt, einige behaupten, Jesus habe aller-

allerdings die Lehren von den bösen Geistern und ihren schädlichen Wirkungen auf die Seele und den Körper der Menschen als wahr bestättigt, andere aber finden darinn blos eine weise Herablassung desselben zu den Meinungen seiner Zeitgenossen, ohne daß er ihnen selbst beigestimmt habe. Bei dieser Streitfrage ist voraus zu bemerken, daß beide Partheien die nemliche gute Absicht haben, die Weisheit und Würde Jesu zu rechtfertigen, und die abergläubische Furcht vor dem Satan zu zerstören, nur daß sie die eine auf diesem, die andre auf dem entgegengesetztem Weg zu erreichen glaubt. Diese Betrachtung muß billig den Eifer, mit dem die eine gegen die andere kämpft, und der nur zu oft in Haß und Schmähungen übergeht, mäßigen, und sowohl zu einer weisen Schonung als auch zur Vertragsamkeit Andersdenkender hinleiten.

Diejenigen, die bloß eine weise Herablassung Jesu zu den Zeitideen annehmen, berufen sich darauf, wie unwahrscheinlich es sey, daß Geister höherer Natur einer so großen Bosheit fähig seyn sollten, daß die Worte Teufel und Satan gar oft von Menschen gebraucht würden, daß die ganze Lehre nicht reinjüdisch, nicht in den Schriften vor der babylonischen Gefangenschaft gegründet, sondern erst aus der chaldäischen Dämonologie entsprungen, voll Widersprüche sey, und zu dem schädlichsten Aberglauben führe, und daß man deshalb nicht annehmen dürfe, daß Je-

sus diese Lehre als einen Theil des göttlichen Unterrichts angesehen und bestättigt habe. Sie bemerken dabei, daß Jesus gar wohl ohne Nachtheil seines Charakters diese Meinungen habe dulden und auf sich beruhen lassen können, da er weit wichtigere Irrthümer zu bestreiten gehabt hätte, und durch solche Nebendinge das Zutrauen des Volks nicht habe verliehren wollen.

Dagegen wird nun von der andern Seite eingewendet, daß es so gar unwahrscheinlich nicht sey, daß sich große Bosheit mit einem vorzüglichen Verstand paare, daß wenn auch Menschen öfters Teufel genannt würden, dies das Daseyn eines bösen Geistes in andern Stellen nicht aufhebe, vielmehr Begriffe davon voraussetze, daß die Wirksamkeit des Satans bei dem Sündenfall der ersten Menschen aus den Worten Christi Joh. 8, 44. erhelle, und die Juden nicht geneigt gewesen wären, fremde Lehrsäze in ihre Religionslehre aufzunehmen. Sie bestehen weiter darauf, daß Jesus nicht blos diese Meinung stehen gelassen, sondern an mehrern Orten ganz so geredet hätte, als ob er sie für wahr hielte, daß man also nothwendig an seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zweifeln müße, wenn er nicht seine wahre Meinung sollte gesagt haben, und daß es auch gar nicht bedenklich gewesen wäre, dem Volk hierüber die Wahrheit zu sagen, da selbst unter den Juden die große Parthei der Sadducäer alle Geister, folglich auch die bösen gelaugnet, und Jesus ja sonst keine so kleinmüthige Schonung gegen die Mängel

des

der Lehre und des Wandels der Jüden gezeigt hätte. Ueberdies, wenn Jesus in der That keinen Teufel geglaubt, und nur vor dem Volk sein eignes Urtheil aus wichtigen Ursachen zuruckgehalten hätte, so würde er doch seinen Jüngern besonders seine wahre Meinung entdeckt haben, allein auch diese wüßten nichts von einer solchen Verheimlichung, sondern sprächen im Gegentheil mit gleicher Ueberzeugung von dem Satan.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Gegengründe zum Theil viel Wahres und Treffendes enthalten, wenn gleich einige darunter, wie aus dem Obengesagten schon erhellet, die Stärke nicht haben, die man ihnen zutraut, es würde uns aber zu weit über die Grenzen der Absicht dieses Buchs führen, wenn alles einzeln sollte entwickelt, und mit der erforderlichen Genauigkeit gewürdiget werden. Wir müßen uns dabei auf einige allgemeine Bemerkungen einschränken.

Wenn auch nicht zu laugnen ist, daß in den ältern Schriften der Juden der Satan nicht vorkommt, und folglich die Juden erst in dem babylonischen Exil mit seinem Daseyn und seiner Natur bekannt geworden sind, so kann dies gegen das Daseyn des Satans nichts beweisen. Es konnten böse Geister vorhanden seyn, wenn auch die ältern Juden sie nicht kannten, so gut als die Bewohner der neuen Welt lange vorhanden waren, ehe die Bewohner der alten ihr Daseyn ahndeten, sie konnten da seyn, wenn auch die

Men-

Menschen aus unzureichenden Gründen, nemlich aus Unwissenheit der verborgenen Ursachen schädlicher Wirkungen in dem Reiche der Natur auf ihr Daseyn verfielen, und es kann manches von ihnen wahr seyn, wenn auch nicht alle die ungereimten Mährchen, die im Zendavesta und in den ihre Lehrer an Albernheit weit übertreffenden Rabbinen von ihnen vorkommen, richtig sind, wenn sie auch als Geburten einer müßigen und ausschweifenden Phantasie durchaus und mit allem Recht verspottet zu werden verdienen. Man muß ferner das Daseyn böser Geister nicht mit ihrer Wirksamkeit auf der Erde überhaupt, noch mit gewissen besondern Wirkungen, die man ihnen beizulegen pflegte, vermengen, das erste kann wahr, das andere aber zweifelhaft oder auch wohl ganz unrichtig seyn. Es mögen immer böse Geister vorhanden seyn, ohne daß es deswegen nöthig ist, daß sie auch auf unsrer Erde wirken, daß sie auf ihr gerade Elend und Unglück verbreiten, daß sie den Menschen böse Gedanken eingeben, und sie zur Sünde verführen, oder auch ihre Körper durch heftige und unheilbare Krankheiten zerrütten. Man kann freilich beides laugnen, aber auch blos das erste behaupten, oder auch nur zugeben, und dabei dem andern mit allem Eifer widersprechen. Da würde es denn sehr unbillig seyn, beide Partheyen in eine Klasse zu sezen, und auf eine gleiche Art zu verdammen.

Was endlich den Unterricht Christi von den bösen Geistern betrift, so ist dabei die gedoppelte Vorsicht nöthig, daß man nicht mehr in denselben lege, als darinn enthalten ist, und daß man Stellen, in denen er eigentlich von ihnen spricht, nicht mit denen vermische, in denen er blos nach den Voraussezungen aberglaubischer Juden redet, ohne sie zu billigen, und mit seinem Beifall zu bestättigen. Stellen der ersten Art finden sich nur wenige, desto mehr aber von der andern. Unter die ersten gehört vorzüglich Joh. 8, 44. und Matth. 25, 41. Als die Juden sagten, sie hätten Gott zum Vater, antwortet ihnen Jesus: Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen, und komme von ihm. Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn mein Sprache nicht? denn ihr könnet ja meine Worte nicht hören. Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und entschlossen, nach seinen Gesinnungen zu handeln. Derselbe ist vom Anfang ein Mörder, und in der Wahrheit nicht bestanden, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er Lügen redet, so redet er nach seiner Denkungsart, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben. In dieser Stelle redet Jesus so, daß er dabei das Daseyn des Teufels voraussezt. Es ist zwar wahr, daß er sie nur in so fern Kinder desselben nennt, als sie ihm in seinen Gesinnungen nachahmen, allein es muß doch derselbe vorhanden seyn, und gewisse Gesinnungen eigen ha-

haben, wenn andere als seine Nachfolger dargestellt werden. Er ist ein Mörder und Lügner vom Anfang des Menschengeschlechts, mit offenbarer Rücksicht auf die Verführung der ersten Eltern, die ihm damals schon lange beigelegt wurde, und auf deren Folgen, den Tod, oder wie andere nach 1 Joh. 3, 12. wollen, mit Hinsicht auf die erste abscheuliche Mordthat, die ein Bruder an dem andern verübte. Eben dieses bestättigt auch der Urtheilsspruch Jesu Matth. 25, 41. Gehet hin, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, in dem sowohl der Beweis des Daseyns des Teufels, als auch seiner bösen Gesinnung und Strafe liegt. Andre Stellen hingegen sind mehr so beschaffen, daß Jesus seine Gegner mit ihren eignen Gründen und Meinungen widerlegt, oder blos die gewöhnliche Art, sich über diese Gegenstände auszudrücken, beibehält. Das kann zwar nicht behauptet werden, daß Dämon in dem N. T. blos nur die Gottheiten der Heiden, die vorher Menschen waren, bedeute, da schon oben bemerkt ist, daß die Juden Dämonen dieser Art nicht kannten, sondern das, was die Heiden von ihren Dämonen sagten, auf gefallene Engel und andere bösartige Mittelgeister anwendeten, deren Entstehung sie auf verschiedene Art angeben, und unter welchen sie einige der Schlimmern, als die Urheber und Beförderer des Götzendienstes ansahen. Auch gebraucht Jesus Matth. 12, 26. den Ausdruck von ihnen, wenn ein Satan den andern austreibet,

so

so ist er mit sich selbst uneins, wie kann denn sein Reich bestehen? Lucas nennt Act. 10, 38. die Dämonischen solche, die vom Teufel überwältiget, bezwungen, in seiner Gewalt sind. Aber so viel ist ganz richtig, daß überall, wo von körperlichen Besizungen die Rede ist, (eine einzige Stelle, Luc. 13, 16. ausgenommen, wo aber doch die Krankheit von andrer Art ist,) ganz allein das Wort Dämon, nie Diabolos (Teufel) gebraucht wird, und daß das Wort Satan und Teufel nur da vorkommt, wo von bösen Gesinnungen oder von Verführungen zur Sünde gesprochen wird, als z. B. bei der Versuchungsgeschichte Matth. 4. in der Parabel Matth. 13, 39. und bei der Verrätherei des Judas. Joh. 13, 2. Dieser Unterschied muß doch in etwas gegründet seyn, weil er sonst nicht so allgemein beobachtet seyn könnte.

Mit Gewißheit läßt sich in der Dämonologie, bei der man nirgends allgemeine Säze zum Grunde legte, nie das Ganze mit Ueberlegung und nach richtigen Begriffen ordnete, sondern vielmehr blos der Einbildung und dem Aberglauben, ohne Bemerkung der darinn herrschenden großen Widersprüche folgte, wohl nichts ausmachen. Aber doch möchte so viel daraus zu schließen seyn, daß man die Dämonen zwar auch für Teufel, aber für eine andere Art derselben hielt, für eine Art, die nicht sowohl auf die Seele nach ihren moralischen Kräften, das ist, auf deren Verführung durch böse Gedanken oder Antriebe zur Sünde wirke, sondern

die es hauptsächlich mit dem Körper zu thun habe, und in demselben, ohne Nachtheil der sonstigen bösen oder guten Gesinnung des Besessenen, gewisse Krankheiten, als Taubheit, Stummheit, Convulsionen und Epilepsie, Schwermuth und Melancholie, oder auch offenbare Raserey errege. Deswegen konnten auch viele solcher Dämonen in einem Menschen seyn, und es wird nirgends bei den Besessenen einer Aenderung ihrer bösen Gemüthsart, noch einer darauf verwandten Mühe gedacht. Sie hatten auch ein anderes Oberhaupt, den Beelzebul, da der Fürst der Satane bei den Rabbinen überall Sammael genennt wird. Es ist daher auch der Begrif des Teufels, in so fern er als ein gefallener Engel und als der Verführer zur Sünde betrachtet wird, nicht auf diese Dämonen anzuwenden, sondern sie müßen mehr nach den Meinungen beurtheilt werden, die von ihnen im Morgenland herrschten, und nachher in das System der Juden aufgenommen wurden.

Wenn also die Nachsicht, womit Jesus diese Meinungen geduldet hat, in Anspruch genommen wird, so ist vorerst die Lehre von dem Satan oder Teufel von der Lehre von den Dämonen zu trennen. Daß ein Satan wirklich vorhanden sey, daß er ein böser Geist sey, der am Lügen und Morden Freude finde, daß er mehrere habe, die ihm gleichen, und daß ihm eine schwere Strafe bevorstehe, das läßt sich aus obigen Stellen ohne Zwang schließen. Bei andern Ausdrücken hingegen,

gen, wie Matth. 13, 39. Luc. 22, 31. ist es nicht so deutlich, ob Jesus die gewöhnliche Meinung damit habe bestättigen wollen, oder sich derselben nur deswegen bedient habe, weil man damals so zu reden pflegte. Eine andere Bewandnis hat es hingegen mit den Dämonen und deren Besizungen. Nirgends ist eine ausdrückliche Stelle, in der Jesus seinen Jüngern oder dem Volk über das Daseyn der Dämouen, über ihre Natur und Schicksal eine ausdrückliche beiahende Belehrung ertheilt hätte. Er redete und handelte nur überall so, als ob in dem Dämonischen ein Dämon vorhanden sey, er hörte die Erzählungen derer, die Beseßene zu ihm brachten, ohne Widerlegung an, er gebot den Dämonen, aus dem Menschen zu weichen, und einmal erlaubte er ihnen, unter Schweine zu fahren. Selbst bei einer sehr bequemen Gelegenheit, Matth. 17, 20. da ihn seine Jünger fragten, warum sie einen Kranken dieser Art nicht heilen konnten, gibt er ihnen keine besondere Erläuterungen, sondern verweiset sie darauf, daß es ihnen an Festigkeit des Glaubens gemangelt habe, denn diese Art fahre nicht aus, als durch Beten und Fasten, wenn man seinen Glauben nicht durch ein eifriges, selbst mit Hintansezung des Eßens fortgeseztes Gebet erwecke und stärke. Warum hat denn aber Jesus, dieser freimüthige Lehrer der Weisheit, der die göttliche Wahrheit so unerschrocken bekannte, der nach Niemand fragte, und die Person nicht ansah, dieses gethan, warum nicht nur blos die gewöhnli-

chen Redensarten beibehalten, sondern oft so gesprochen und gehandelt, als ob Dämonen die Urheber dieser Krankheit wären? War dies seine eigne Ueberzeugung, oder wenn sie es nicht war, wie kann man dies Betragen rechtfertigen, und mit seiner Redlichkeit und Wahrheitsliebe vereinigen? Das erstere kann nicht bewiesen werden, weil keine ausdrückliche Erklärung darüber aus seinem Munde vorhanden ist, vielmehr manche Gründe das Gegentheil vermuthen lassen. Wir dürfen doch behaupten, daß Jesus weder den Dämonen, die in der heidnischen Welt angenommen, und für die Urheber mancher Krankheiten gehalten wurden, noch auch den vielen Teufeln, die in dem Gehirn und den Büchern der Rabbinen spucken, und eben das bewirken, was jene Dämonen der Heiden nach allgemeiner Meinung thun sollten, den geringsten Glauben beigemessen habe. Moses, der den Israeliten so viele Uebel 3 Mos. 28. drohete, weiß nichts von Besitzungen, und in den Psalmen, in Salomo's Schriften und den Propheten vor dem Exil wird derselben nicht gedacht. Aus ihnen konnte also Jesus nichts von besitzenden Dämonen schöpfen, eben so wenig aber aus einer besondern Offenbarung, denn die Erzählungen von den Dämonen unter den Heiden, und von den Teufeln unter den Juden, haben so offenbar das Gepräge der Erdichtung, sind so wenig mit der Weisheit und Güte Gottes, und selbst mit der Natur, die man bösen Geistern beilegen muß, vereinbar, daß sie unmöglich als Wahrheit, folglich auch

auch nicht als Gegenstand einer göttlichen Offenbarung angesehen werden können. Hiezu kommt denn noch, daß diese dämonische Krankheiten alle Kennzeichen der schweren und meist unheilbaren Krankheiten haben, die noch gegenwärtig vorhanden sind, nur aber nicht mehr von einem Dämon, sondern von natürlichen Ursachen abgeleitet werden. Nun ist zwar die Einwendung nicht ganz ungegründet, daß wenn auch die Krankheiten die nemlichen waren, die man noch jezt beobachtet, dennoch bei den Dämonischen eine andere Ursache, nemlich die Einwirkung des Dämons sie veranlaßt haben könnte. Allein dann müßte doch vorher erwiesen seyn, daß es auch gerade solche Dämonen gebe, wie sich die orientalische und heidnische Welt dieselben dachte, Dämonen, die sich heimlich in den Körper schleichen, in großer Anzahl drinnen wohnen, seine Lebenskraft unterdrücken, Zuckungen und Raserei erregen, und durch Wurzeln und Beschwörungen vertrieben werden können. Aussagen der Dämonischen können nichts erweisen, weil die Bekenntnisse von Personen, die an einer zerrütteten Einbildung krank, oder wahnwizig und schwermüthig sind, keinen Glauben verdienen. Erfahrungen darüber sind nicht möglich, weil es keine Kennzeichen gibt, an denen der Dämonische selbst an sich, oder andere bei dem Dämonischen dämonische Krankheiten von natürlichen Krankheiten unterscheiden könnte, und die nemlichen Krankheiten, die man ehemals bösen Geistern zuschrieb, gegenwärtig durch natürliche Mittel öfters gehoben

ben werden, und weil überhaupt die Ursachen der Dinge sich nicht erfahren lassen.

Man hat daher wohl keinen Grund, sich zu überreden, daß Jesus selbst diese Dämonenlehre mit seinen Zeitgenossen geglaubt habe. Wenn er also doch sie nicht widerlegte, sondern so sprach und handelte, als wenn Dämonen die Urheber der Krankheiten bei den Besessenen wären, so muß er sehr weise und wichtige Ursachen dazu gehabt haben. Wir sind vielleicht nicht im Stande, sie sämtlich anzugeben, weil wir uns nicht so genau in jene Zeiten und Umstände versezen können, als es dazu nothwendig wäre, und weil wir manches izt nicht wissen, was etwa dazumal hauptsächlich in Betrachtung kam. Aus Mangel an Freimüthigkeit kann das Verhalten Jesu nicht wohl erklärt werden, weil er ausserdem in Widerlegung der Irrthümer und der Heuchelei so unerschrocken zu Werke gieng. Eher also daher, daß Jesus sein Zeitalter noch gar nicht reif dazu fand, die Thorheit dieser Dämonologie einzusehen, und die natürlichen Ursachen aller dieser dämonischen Krankheiten bei dem damaligen Mangel aller dazu erforderlichen medicinischen Kenntnisse zu fassen, daß er also vorher sah, daß ihn diese Belehrungen nur in weitläufige Erörterungen und Streitigkeiten verwickeln, und von seiner Hauptsache abziehen würden, ohne doch damit etwas bei der Menge auszurichten. Er mußte also einen Aberglauben, der so weit eingerissen, und durch die

Künste

Künste der jüdischen Exorcisten noch fester gegründet war, stehen lassen, und sich damit begnügen, seine Obermacht über diese eingebildete Dämonen durch wunderbare Heilung dieser schrecklichen Krankheiten zu beweisen. Es war hiebei der Klugheit gemäß, und zugleich nothwendig, die Redensarten, wie wir sie finden, beizubehalten, und dem Dämon die Flucht zu gebieten, weil ausserdem der Kranke, der sich einmal einbildete, einen Dämon im Leibe zu haben, ohne den Gebrauch einer solchen Formel nicht würde geglaubt haben, daß der Dämon wirklich ausgefahren sey, und weil vielleicht auch andere Äberglaubige ihm wohl etwa das Vermögen, natürliche Krankheiten zu heilen zugestanden, aber die Macht über die Dämonen zu gebieten, schlechterdings abgesprochen, und den Künsten ihrer Exorcisten mehr Glauben und Vorzug gegeben haben würden.

Es war also bei Jesu kein Mangel des Muths oder der Wahrheitsliebe, keine Unredlichkeit, warum er so verfuhr, sondern vielmehr eine weise und eines göttlichen Lehrers würdige Schonung, Vorurtheile, die sich jezt noch nicht ausrotten ließen, der wohlthätigen Aufklärung der Zukunft zu überlassen, und Belehrungen aufzusparen, die man noch nicht zu fassen im Stand war, und wovon sich mehr Nachtheil als Vortheil erwarten ließ. Auch hierauf läßt sich der Ausspruch Jesu beziehen: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen; ihr vermöget es

weder zu fassen, noch richtig anzuwenden. Sollte nun aber doch jemand seyn, der eine solche Herablassung zu groß, und mit dem unsträflichen Charakter Jesu unverträglich fände, so würde ich ihn auf Luc. 11, 24. verweisen, wo Jesus von dem unreinen Geist sagt, daß er wüste wasserlose Gegenden durchwandere, und daselbst keine Ruhe finde, daß er dann in seine vorige Wohnung zurückkehre, sieben schlimmere Geister, als er selbst ist, mitnehme, und wieder bei dem Menschen einziehe. Unstreitig hat doch wohl Jesus dieses nicht selbst geglaubt, und es doch nicht geradehin widersprochen, sondern vielmehr dieses Vorurtheil, aus dem man die Recidive bei dämonischen Krankheiten zu erklären suchte, dazu benuzt, das zunehmende Verderben ihres moralischen Zustands damit vor Augen zu mahlen. Wenn also Jesus dies in dem einen Fall seiner Würde und Redlichkeit nicht nachtheilig hielt, so durfte er auch bei der Heilung der Dämonischen so verfahren, ohne daß wir berechtigt sind, an seinem Charakter deswegen zu zweifeln, wenn wir auch nicht alle Gründe der Rechtfertigung angeben können. —

Wenn aber auch Jesus so bei dem Volk handelte, sollte er denn nicht seinen Jüngern in dem besondern Unterrichte mehr Aufschlüße darüber gegeben, und ihre Urtheile darüber berichtiget haben? —

Anfangs konnte Jesus dies auch bei ihnen nicht versuchen, weil sie mit dem Volke die nem-

lichen Vorurtheile hatten, und wie bekannt ist, manche darunter sehr hartnäckig beibehielten. Darum ertheilte er den Jüngern, da er sie Matth. 10, 1. aussandte, die Macht, unreine Geister auszutreiben, und alle Seuchen und Krankheiten zu heilen, und nach Luc. 0, 17. rühmten es die siebenzig Jünger mit großer Freude, daß ihnen auch die Geister unterthan wären. Selbst Matth. 17, 20., wo sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbot, gab er ihnen darüber keinen weitern Unterricht. Indessen getraue ich mir doch aus diesem Stillschweigen nicht zu beweisen, daß er sie nicht in der Folge auch darüber belehrt habe, vielmehr lassen sich Spuren des Gegentheils entdecken. Johannes, von dem Lukas Kap. 9, 49. meldet, daß er einem andern, der kein Jünger war, und doch im Namen Jesu Teufel austrieb, wehrte, redet in seinem Evangelio und in seinen Episteln zwar öfters von dem Satan, als einem Bösewicht, der vom Anfang sündige, und dessen Nachahmer die Sünder seyen, aber nirgends von einem Dämon, der den Menschen besize, nirgends von einem Besessenen. Er führt die Vorwürfe der Juden an, daß Jesus einen Dämon habe, sezt aber Kap. 10, 20. hinzu: und ist unsinnig, weil die Juden den Wahnwiz einem Dämon beilegten. Es ist auch ungegründet, wenn man behauptet, daß die Apostel die vorigen Begriffe von dem Teufel beibehalten hätten. Von dem Satan nur sprachen sie, nicht aber von Dämonen und deren Besizungen. Man muß nur Diabolus, Satan

tan und Dämon nicht verwechseln, weil Luther beide Worte durch Teufel übersezt hat. Lucas, der in seinem Evangelio so viele Heilungen Besessener erzählt, führt in der Apostelgeschichte auch nicht ein Beispiel an, daß die Apostel Dämonen ausgetrieben hätten. Denn die Geschichte der Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, Apost. Gesch. 16, 16.*) wird doch wohl niemand hieher rechnen. Sie war eine Bauchrednerin, die um des Gewinns willen wahrsagte, also im Grund eine Betrügerin. Indessen glaubten doch viele, daß der Geist des Apolls, des Gottes der Wahrsagerkunst, ob derselbe gleich nichts Wirkliches war, und niemand Eingebungen geben konnte, in solchen Menschen wäre, und sie selbst meinte vielleicht, daß eine besondre Einwirkung dabei statt habe. Darum bediente sich auch der Apostel solcher Ausdrücke, die einem solchen Wahn angemessen sind, und gebot dem Geist auszufahren. Dies machte dann bei ihr so starken Eindruck, daß sie das Wahrsagen nachher unterließ, also, wie man glaubte, der Geist von ihr wich. Ist also hier von keinem solchen Dämon, wie in den Evangelien, die Rede, so kann auch dies Beispiel nicht zu einem Beweis gebraucht werden, daß die Apostel Dämonen ausgetrieben hätten. Da aber die Apostel in ihren Schriften nichts mehr von Dämonen uud ihrer Austreibung reden, da auch 1 Kor. 12., wo von Geistesgaben die Rede ist, der

Macht

*) Act. 19. wird nachher vorkommen, und Kap. 5, 16. wird nur überhaupt ihrer Heilung gedacht.

Macht über die Dämonen keine Meldung geschieht, so kann auch die Verheißung Marc. 16, 17. (die schon durch den Inhalt, und weil kein andrer Evangelist etwas davon sagt, etwas zweifelhaft wird) nur von Heilung dämonischer Krankheiten verstanden werden. Sollte man denn aber aus diesem allen nicht schließen dürfen, daß Jesus seinen Jüngern noch vor seinem Hingang die richtigern Begriffe von der wahren Beschaffenheit der dämonischen Krankheiten mitgetheilt habe? —

Diese Bemerkungen mögen dazu hinreichen, uns zu überzeugen, daß Jesus durch sein Verhalten gegen dämonische Kranke weder die Lehre von Dämonen und ihrer Einwirkung bestättiget, noch auch seinem Charakter und seiner hohen Würde entgegen gehandelt habe.

Von der Existenz des Satans und seiner Versündigung finden wir in dem Brief Petri und Judä ein Paar ausdrückliche Belehrungen. Ersterer sagt 2 Br. 2, 4.: Wenn Gott der Engel, die gesündiget (sich gegen ihn empöret) haben, nicht verschonte, sondern sie mit Ketten der Finsterniß gebunden in die Hölle verstieß, um sie zum Gericht (zu einer noch größern Strafe) aufzubewahren ꝛc. Noch deutlicher erklärt sich darüber Judas in dem 6ten Vers seines Briefs: Der Herr hat die Engel, die ihr Fürstenthum (αρχη bedeutet zwar auch den Ursprung einer Sache, und daher haben manche übersezt, ihren ursprünglichen Zustand, ihre Unschuld und Würde, da aber dies durch den Sprachgebrauch nicht be-

stät-

stättigt wird, so muß es vielmehr in obiger Bedeutung genommen werden, sie bewahrten ihre ihnen anvertraute Herrschaft nicht, denn nach jüdischer Meinung sind die Engel zu Beherrschern der Planeten und Länder bestimmt) nicht behielten, und ihre eigne (die ihnen zur Regierung angewiesene) Wohnung verließen, in ewigen Fesseln in der Finsternis (im finstern Kerker) zu dem Gerichte des großen Tags aufbewahret. Der Satan und die ihm gleichsinnten Engel haben demnach nicht die Freiheit, nach eignem Belieben umher zu wandeln und Böses zu stiften, sie werden vielmehr in einem dunkeln Kerker zu dem zukünftigen großen Gerichtstag aufbewahret. Das Verbrechen selbst wird aber nicht weiter bestimmt, als daß sie das ihnen bestimmte Amt und ihre angewiesene Wohnung verlassen hätten. Man ist daher auf verschiedene Muthmassungen gefallen. Viele unter den Kirchenlehrern glaubten nach der griechischen Uebersezung Gen. 6, 4. sie hätten durch Wollust gesündiget, indem sie sich mit den Töchtern der Menschen vermischet, und mit ihnen die Riesen und Tyrannen erzeugt hätten, so aber mit der Natur der Engel gar nicht vereinbar ist. Tertullian meinte, sie hätten zugleich auch Geheimnisse verrathen. Die meisten stimmen darinn überein, daß sie durch Hochmuth gesündiget hätten, und berufen sich dabei auf 1 Tim. 3, 6. wo Paulus verordnet, ein Bischof solle kein Neubekehrter seyn, damit er nicht von Stolz aufgeblasen in die Strafe des

Teufels

Teufels falle. (Luther übersezt hier zwar mit mehrern in das Urtheil des Lästerers. Allein wenn es dies anzeigen sollte, so müßte eher κρισις im Texte gebraucht seyn, denn κριμα bedeutet nicht die Handlung des Urtheilens, sondern das ausgesprochene Urtheil selbst, die bestimmte Strafe, und eben so ist (παγις) Strick, im folgenden Vers nicht die Nachstellung selbst, sondern vielmehr die Gefangenschaft, die Gewalt, in die man gerathen ist.) Worinn aber ihr Hochmuth eigentlich bestanden, und wodurch er sich gezeigt habe, wird abermal verschieden angegeben. Einige sind der Meinung, sie hätten so gar nach der göttlichen Oberherrschaft gestrebt, so wenig auch der Spott der Orkusbewohner Es. 14, 12. sich hieher ziehen läßt, und so unbegreiflich es bleibt, daß höhere Geister auf einen solchen Unsinn verfallen sollten. Andere glauben, der Satan hätte nach der Vereinigung mit dem Logos getrachtet, als wenn er dieses Geheimnis vor dessen Bekanntmachung hätte wissen können. Scheinbarer, und dem Sinn obiger Schriftsteller angemeßner, ist die Vermuthung, daß sie eine Herrschaft über mehrere Welten, vielleicht besonders über unsre Erde gesucht, und deswegen aus Neid die Menschen zu verführen und sich unterwürfig zu machen gesucht hätten. Da aber auch das unsicher ist, ob Engel zu Regenten der Weltkörper bestimmt sind, und wir weder von dem Maase der Einsichten der gefallenen Engel, noch auch von den ihnen anvertrauten Geschäften zuverläßige Begriffe haben, so

so ist es wohl am besten, die besondere Art ihrer Sünde unbestimmt zu lassen, und nur dabei stehen zu bleiben, daß sie gesündiget haben, in ihrer Verblendung beharren, und sich deswegen in einem unglücklichen Zustand befinden, der einst durch die zunehmende Menge ihrer Laster und Verbrechen noch mehr verschlimmert werden wird.

## §. 142.

## Ueber die Natur der bösen Geister.

Es ist hier nicht die Rede von den Dämonen und Teufeln der Morgenländer und der Rabbinen, die nur Mitteldinge zwischen den Engeln und Menschen sind, und sehr eingeschränkte Kräfte und einen geringen Wirkungskreis haben. Diesen schrieb man Leiber, aber von einer solchen Feinheit und einfachen Zusammensezung zu, daß sie selbige ohne Mühe größer und kleiner machen, und in jede beliebige Gestalt verwandeln könnten. Die Rabbinen behaupteten wenigstens von der Art Teufel, die in der Dämmerung vor dem Sabbath geschaffen worden, daß sie wegen des einbrechenden Sabbaths ohne Leiber geblieben wären, andere aber, die gleich den Menschen essen und trinken, sich fortpflanzen und sterben, müssen doch wohl ihrer Meinung nach Leiber gehabt haben. Wir handeln hier blos von den Teufeln, welche die Schrift als gefallene Engel beschreibt. Wenn nun diese vor ihrem Fall zu einer vorzüglichen Geisterklasse gehörten, und sowohl mit einer vor-

züglichen Kraft des Verstandes, als auch mit einer großen Macht ausgerüstet waren, so werden sie dieselbe auch noch nach ihrem Fall besitzen. Die Bösartigkeit des Willens hat keinen nachtheiligen Einfluß auf die Kräfte des Verstandes, sie gibt vielmehr mannigfaltige Gelegenheit, dieselbe zum Dienst der Ungerechtigkeit auszubilden. Das Genie bleibt Genie, auch wenn es das Laster wählt, und wird dadurch nur desto gefährlicher und schädlicher. Wenn gleich wahre Weisheit mangelt, so fehlt es dagegen nicht an List und Bosheit, alle dienliche Mittel zur Ausführung gottloser Anschläge zu erfinden, auszuspähen und anzuwenden, so wie es auch Paulus Eph. 6, 12. von ihnen behauptet. So wie also der Mensch, auch wenn er noch so tief ins Laster versunken ist, seine wesentliche Kräfte und Fähigkeiten behält, so behalten auch die gefallenen Engel die wesentlichen Vorzüge und Kräfte ihrer Natur, es müßte ihnen denn dieses mit Gewalt entzogen, und ihre Natur umgeschaffen werden. Ob sie einen Körper haben, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, wiewohl es manche aus den Beschreibungen der Hölle, als eines sie quälenden Feuers, zu schließen geneigt sind. Wenn sie aber als Engel einen Körper, von welcher feinen Materie er auch zusammengesezt war, hatten, so ist kein Zweifel, daß sie ihn nun als Teufel auch haben werden.

## §. 143.

## Zustand derselben.

Ihr Zustand ist von dem Zustand der heiligen und guten Engel sehr verschieden, und in einem hohen Grade unglücklich. Ein Theil ihres Elends liegt in ihrer eignen verdorbnen Gemüthsart, ein andrer in den Strafen, die sie bereits empfinden, und noch zu erwarten haben. In ihrem Verstand muß doch irgend ein großer Irrthum vorhanden seyn, der sie verleitete, das Böse zu thun, durch das sie sich ihrer vorigen Glückseligkeit unwürdig machten, es mag nun seyn, daß sie sich ganz unabhängig zu machen suchten, oder mit ihrem Loos unzufrieden nach einer höhern Bestimmung und einem wichtigern Geschäfte strebten. Der Stolz auf ihre Kräfte und Einsichten, der so gern mit der Verachtung aller, die uns gleich oder auch über uns erhaben sind, gepaart ist, mag diesen Gedanken erzeugt und genähret haben. Wenn sie nun aber ihren Wunsch unerfüllt, ihre Hofnung getäuscht sahen, so mag daraus ein Haß gegen Gott entstanden seyn, von dem sie sich ganz unverdient zurückgesezt glaubten. Wie sie nun diesen Haß an den Tag legten, und in welchen Schritten sie Befriedigung ihrer Rache suchten, das vermögen wir freilich nicht anzugeben. Aber mit ihm konnte sich leicht ein heftiger Neid, wie Jakobus Kap. 3, 14—17., wenn er Neid, Zank und Lügen als teuflisch beschreibt, anzuspielen scheint, gegen alle diejenigen verbinden, die sie sich mit Unrecht vor-

vorgezogen glaubten, und dieser konnte in das feindliche Bestreben übergehen, selbigen die mißgönnte Würde und Glückseligkeit zu entreißen. Ein solches Unternehmen, die Glückseligkeit und Ruhe des Geisterreichs zu stören, mußte nun nothwendig von der höchsten Macht und Weisheit vereitelt, es mußten Anstalten zur Einschränkung dieser feindseeligen Engel gemacht werden. So verdient, so schonend und billig diese auch seyn mochten, so konnten sie doch dem verblendeten Stolz ungerecht scheinen, konnten nur den Haß gegen ihren Schöpfer und Richter vermehren, und die Hartnäckigkeit in ihren Vorurtheilen, und die Beharrlichkeit in ihrem Betragen unterstüzen. Sie konnten in einem gleichförmigen Betragen, in der festen Verfolgung des einmal gefaßten Entschlusses ihre Ehre suchen, eine Aenderung ihrer Handlungsart für eine schimpfliche Nachgiebigkeit und Veränderlichkeit ansehen, und sich mehr für unglücklich als für strafbar und böse halten. Das Gefühl ihres Unglücks, nebst dem Haße ihres Schöpfers, konnte den Vorsaz erzeugen, alles das zu hindern, was dem Willen Gottes gemäß ist, durch Verführung zum Laster so viele Geschöpfe, als sie vermochten, von Gott abzuziehen, und andere eben so unglücklich zu machen, als sie sich selbst fanden. So konnte ein Irrthum dem andern, eine lasterhafte Gesinnung, eine böse Begierde der andern die Hand bieten, und den gänzlichen Mißbrauch aller ihrer erhabnen Einsichten und großen Fähigkeiten begründen. Setzen

wir nun aber diese Züge zusammen, den unbändigen Stolz, der sich immer zu erhöhen sucht, und sich überall erniedrigt findet, der andern ihre Vorzüge zu rauben strebt, und es nicht vermag; die bittere Mißgunst, die alles um sich her beneidet, und doch damit nichts ausrichtet; den wütenden Haß, der andern ihre Würde und Wohlfart entreißen will, und diese überall durch eine höhere Hand geschüzt findet; den innern Grimm, der seinen Schöpfer haßt, und sich seiner Macht entziehen will, und sie doch überall schwer über sich findet, der sich sein Unglück bei allem Stolz nicht verbergen kann, und doch kein Mittel sieht, es von sich abzuwälzen, der nach Rache dürstet, und sie nicht zu sättigen vermag, der alle seine klug ausgedachten Plane mislingen, seine kühnsten und überlegtesten Unternehmungen scheitern sieht; den traurigen Unmuth, dem der Wunsch und das Bestreben nach einem höhern Glück mißlingt, der sich dagegen von dem bisherigen Wohnsiz seiner Größe und Herrlichkeit mit unwiderstehlicher Gewalt ausgestossen, und überall seinem Zorn unübersteigliche Grenzen gesezt findet, das unwiderstehliche Gefühl gegenwärtiger, und die bange Furcht vor zukünftigen Strafen, so hat man einigermassen das Bild der traurigen Verwirrung und Unordnung, die das Innere solcher Geister zerrüttet, und für ihr Gefühl eine wahre Hölle seyn muß. Was bedarf es mehr als solcher einander zuwiderlaufenden Gefühle, solcher Kränkungen des eingebildeten Stolzes, solcher Vereite-

lung

lung seiner Anschläge, solcher Hindernisse seiner tobenden Leidenschaften, solcher Fehlschlagungen seiner Erwartungen, solches eiteln Bestrebens, das immer nur neues Elend einbringt, solcher unüberwindlichen Furcht, um in einem sehr hohen Grad elend und unglücklich zu seyn? Und wer vermag, in das Innere dieser Geister einzudringen, und sich alles, was in ihnen vorgeht, und was vielleicht ihr Elend schärfet und erhöhet, nach der Wahrheit vorzustellen? Zu dem allen gesellt sich aber noch das Gefühl der Strafen, die sie nicht abzuwenden vermögen.

Die Gerechtigkeit des Allmächtigen läßt es erwarten, daß sie der Schuld der Verbrecher auf das genaueste angemessen sind, aber wo es an der Ueberzeugung des Unrechts mangelt, da verliehren sich ihre wohlthätige Wirkungen, da erscheinen sie als unverdiente Uebel, die die Willkühr des Mächtigern nach bloßem Gefallen auflegt, und erbittern gegen den weisen und gerechten Richter, ohne daß das Beschwerliche derselben das Gefühl weniger trift. So sagt Jakobus Kap. 2, 19. daß die bösen Geister einen Gott glauben, aber vor seiner Macht erzittern. Das Bild, das Petrus in seinem zweiten Brief von den Strafen, die sie jezt schon erdulten, entwirft, ist von dem hergenommen, was dem Menschen schrecklich und schauderhaft ist. Verstossen aus dem Himmel, aus den Gegenden des Lichts, sind sie in einem Gefängnis eingeschlossen, und dicke Fin-

sternisse sind gleichsam die Fesseln, die sie binden und ihre Thätigkeit lähmen. Noch aber ist ihr Schicksal nicht ganz entschieden, es erwartet sie an dem großen Gerichtstag noch eine Veränderung, die ihr Elend, wie es scheint, noch vergrößern wird, wie es das dabei gebrauchte Bild des Feuers, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, vermuthen läßt. Wenn aber eine solche Schärfung der Strafen statt haben soll, so müssen unfehlbar die Strafen, die sie schon jezt erdulten, ihre Absicht nicht mehr erreichen, denn ausserdem würde eine Vermehrung derselben der Gerechtigkeit widersprechen. Entweder muß die Gewohnheit, diese Strafen zu empfinden, das Gefühl derselben abstumpfen, und mithin die abschreckende Kraft derselben vermindern, oder es muß die Bosheit derselben sich ungeachtet der schmerzhaften Empfindungen mehren, und in neue Frevelthaten ausbrechen, so daß zur Bezähmung ihrer Gottlosigkeit härtere Strafen und schärfere Einschränkungen ihrer Macht und Lust zu schaden nothwendig werden.

Sollte denn aber dies bei allen zutreffen, sollte nicht auch unter ihnen eine große Verschiedenheit der Strafbarkeit, und also auch der Strafen selbst statt finden; sollten gar keine durch die Last ihrer Uebel von dem Bösen abgeschreckt werden, und dessen Ausübung unterlassen, alle gleich hartnäckig bleiben, und nur desto trotziger und ungezähmter fortsündigen? Das vermögen wir

nicht

nicht zu bestimmen, es geziemt uns daher auch, mit unsern kühnen Urtheilen über das göttliche Verfahren zurück zu halten. —

Die gewöhnliche Meinung ist es freilich, daß der Satan nebst den Engeln, die entweder gleich ihm, ohne Veranlassung eines andern Geistes, gesündiget haben, oder sich von ihm haben zur Sünde verführen lassen, ewige Strafen leiden, nie sich bessern, und also auch nie eine Milderung ihres Schicksals erhalten werden. Man unterstüzt sie mit Gründen, die allerdings der Aufmerksamkeit werth sind. Wenn jemand bei großen Einsichten des Verstandes in Irrthümer und grobe Vergehungen fällt, so ist er gemeiniglich desto hartnäckiger, in denselben zu beharren, der Stolz auf seine Kenntnisse macht es ihm unerträglich, seine Fehler zu gestehen und sein Verhalten zu verdammen, er sucht es vielmehr zu rechtfertigen, und durch ein beharrliches Betragen andere von der Richtigkeit seiner Maasregeln und von seiner fortdaurenden Ueberzeugung zu überreden. Der Haß, den er gegen seinen Richter, wenn er auch noch so gerecht gegen ihn handelt, hegt, erlaubt ihm nicht, sich vor ihm zu demüthigen, er reizt ihn vielmehr, alle Kräfte zur Widersezlichkeit aufzubieten. Die Gewohnheit des Bösen verstärkt sich durch die lange Zeit des Sündigens und durch die vermehrte Anzahl sündlicher Handlungen, und macht ihn zulezt aller Besserung unfähig. Wenn ihm auch die Mittel zur Besserung

nicht entzogen werden, denn daß dies erfolge, lässet sich wohl nicht beweisen, so macht er doch keinen Gebrauch von ihnen, und raubt ihnen durch seinen bösen Willen alle Kraft und Wirksamkeit. Da nun alles dies bei den bösen Engeln zutrift, so ist es äußerst unwahrscheinlich, ihre Besserung zu hoffen, und wenn diese nicht erfolgt, eine Aenderung ihres traurigen Schicksals zu erwarten.

Dessen ungeachtet haben aber doch einige Kirchenväter, Origenes zuerst, diese Hofnung gewagt, und ihnen sind auch neuere Theologen beigetretten. Die Vertheidiger dieser Meinung verkennen das Gewicht obiger Gründe nicht, wenden aber dagegen ein, daß sie hauptsächlich auf der Induction und Analogie beruhen, und daß es nicht erlaubt sey, von einem Fall auf alle Fälle zu schließen. Wenn gleich, sagen sie, das, was oben angeführt wird, häufig genug geschehe, so folge doch nicht, daß es immer geschehe, und immer geschehen müsse, es könne eben so gut auch das Gegentheil eintretten, da es doch nicht ohne Beispiel sey, daß auch verhärtete Lasterhafte unter dringenden Umständen zur Besserung gebracht würden. Dies sey vorzüglich von den göttlichen Strafen zu erwarten, von denen man ausser den andern Endzwecken die Besserung des Gestraften nicht trennen dürfte. Wenn auch die göttlichen Strafen, weil sie stets höchst gerecht, und mit der Verschuldung des Gestraften in dem genauesten Ebenmaas seyen, wegen ihrer anfänglichen Gelin-

digkeit, oder wegen der Verkehrtheit des Sünders, diesen Endzweck nicht sogleich erreichen, so würden sie ihn doch am Ende, indem sie mit der Verkehrtheit gleichen Schritt hielten, und nach Verhältnis immer schärfer und eindringender würden, ganz gewiß erreichen, und zulezt auch den hartnäckigsten Stolz, die unbegreiflichste Verblendung und die eingewurzeltste Gewohnheit überwinden. Darinn eben bestehe der Vorzug der göttlichen Strafen, daß sie mehrere Zwecke mit einander verbänden, dem Grad der Strafbarkeit und der Gemüthsart des Strafbaren auf das genaueste angemessen wären, und folglich zulezt ihren Zweck erreichen müßten, weil es ja sonderbar wäre, wenn Strafen dazu hinlänglich wären, andere abzuschrecken, und bei dem, der sie selbst erduldete, ohne Wirkung blieben. In so fern aber die bösen Geister ihr Unrecht einsähen, und zum Gehorsam gegen Gott und ihre Pflicht zurückkehrten, sey es dann auch zu erwarten, daß die gütige Gottheit ihre Strafen mildern, und endlich, wenn sie ihre Absicht erreicht hätten, selbige gänzlich aufheben würde. Denn das sey von Gott nicht zu erwarten, daß er nach bloßer Willkühr, der Gestrafte möge sich auch bessern oder ungebessert bleiben, die Strafen werde fortdauern lassen, es stimme vielmehr weit besser mit dem lezten Zweck des Schöpfers überein, wenn er die Strafe so lange dauern lasse, als strafwürdige Sünde da sey, endlich aber, wenn diese aufhört, auch die Strafen aufhebe, und die Gebesserten nach dem

Maas

Maas ihrer Besserung und ihres neuen Eifers im Guten zu einer ihrem moralischen Zustand angemessenen, anfänglich zwar geringen, aber mit ihrer Besserung steigenden Glückseligkeit gelangen lasse. Die Hauptsache beruht also darauf, ob sich auch der Satan mit seinen Engeln bessern wird, da da, wo die Besserung wirklich erfolgt, an der göttlichen Vergebung mit Grund nicht zu zweifeln ist. Hier aber ist es eben, wo uns die heilige Schrift, die vielmehr von einer ewigen Pein spricht, und auch die Analogie, die so wohl von der Besserung der Lasterhaften, als auch von dem Gegentheil Beispiele darbeut, in der Ungewißheit läßt. So reizend also auch der Gedanke ist, daß einst alle Lasterhafte ihr Unrecht einsehen, und nach langen Zeitläufen durch die traurigen Folgen des Lasters zum Nachdenken gebracht, von der Sünde zur Tugend zurückkehren, und zu einer angemessenen Glückseligkeit gelangen werden, so wenig vermögen wir darüber mit Gewisheit zu entscheiden, weil wir nicht wissen, ob sich alle, oder auch nur einige unter ihnen bekehren werden, und ohne Besserung weder Vergebung, noch ein besseres Schicksal für sie zu erwarten ist.

## §. 144.

## Bestreben des Satans.

So wenig wir uns die heiligen Engel unbeschäftigt denken können, eben so wenig vermögen wir es in Ansehung der bösen Engel. Auch

sie werden Geschäfte haben, und sich Geschäfte machen, aber solche, die ihrer bösen Denkungsart angemessen sind. Jeder Geist sucht dem andern seine Vorstellungen und Gesinnungen mitzutheilen, und ihn zur Annahme seiner Meinungen und zur Nachfolge seines Verhaltens zu bewegen. So wie sich der Fromme bemüht, andere fromm und gottesfürchtig zu machen, so sucht auch der Lasterhafte andere zu seinen Vorurtheilen und Unordnungen zu verführen. Da aber die bösen Geister Feinde Gottes und alles dessen sind, was ihm gefällt, so werden sie die Absichten Gottes, seine Verehrung und die Befolgung seines Willens, so weit sie es vermögen, zu hindern, und der Wahrheit und Tugend nach ihren Kräften Abbruch zu thun suchen. So werden sie auch überall in der heiligen Schrift, wo ihrer Meldung geschieht, geschildert. Sie sind die Vorsteher aller Gottlosigkeit, die ihr Geschäfte unter den Unglaubigen haben, Ephes. 2, 2. Ihr waret höchst unglücklich durch eure Vergehungen und Sünden, in denen ihr vorher nach dem Laufe der Welt wandeltet, (denen ihr vor eurer Annahme des Christenthums nach den Sitten eurer Zeitgenossen ergeben waret) nach (nach dem Willen) dem Fürsten des Reichs der Finsternis, des Geistes, der zu dieser Zeit in den Unglaubigen wirket. Kap. 6, 12. Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr den listigen Anfällen des Teufels widerstehen könnet: denn ihr habt nicht (allein) mit Fleisch und Blut (mit

der

der allen Menschen eigenen Schwäche) zu streiten, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren, die in der Finsternis der Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel, (die nach jüdischer Meinung in der Luft wohnen). Eben wegen des Unglaubens und der verderblichen Laster, welche unter den heidnischen Völkern herrschten, wird das Heidenthum als das Reich des Satans betrachtet, und Col. 1, 13. von dem Himmelreich, dem Reiche Gottes und Christi, der Gesellschaft der Christen unterschieden. Joh. 12, 31. Nun geht (bald) das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt (der Teufel, der über die Unglaubigen herrschet) ausgestossen (seiner Herrschaft beraubet) werden. 2 Cor. 4, 4. Der Gott dieser Welt hat den Sinn (Verstand) der Unglaubigen verblendet, daß sie das Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi nicht sehen. Was ferner in der Welt Böses geschieht, und das Gute hindert, was Irrthum und Sünde befördert, ist als das Werk des Satans anzusehen; es mag solches bei einzelnen oder vielen Menschen statt finden. 1 Joh. 3, 8. Wer sündigt, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang. Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels (die Sünde) zerstöre. Wenn die Juden Jesum töden wollen, so sagt er Joh. 8, 44. Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Sinn wollt ihr thun. Derselbe ist

ein

ein Mörder vom Anfang, ein Lügner und ein Vater derselben. Da Judas den boshaften Entschluß faßt, Jesum zu verrathen, einen Entschluß, der die gewöhnliche Bosheit der Menschen zu übertreffen schien, so heißt es Luc. 22, 3. Satanas war in den Judas gefahren, oder nach Joh. 13, 2. hatte es ihm ins Herz gegeben. Bei den Gefahren, die dem Apostel Petrus bevorstunden, sagt Jesus Luc. 22, 31. Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten (erschüttern und zum Abfall bewegen) wie den Waizen. Bei denen, wo der Saame des göttlichen Worts auf den Weg fällt, keinen Eindruck macht, Luc. 8, 12. kommt der Teufel, und nimmt es von ihren Herzen, damit sie nicht glauben und seelig werden. Das Unkraut in der Welt, die Kinder der Bosheit, werden Matth. 13, 39. von dem Teufel gesäet. Wenn Ananias sich vornimmt, die Apostel zu betrügen, so sagt Petrus zu ihm: Warum hat der Satan dein Herz erfüllet ꝛc. Auch äußere Widerwärtigkeiten und Hindernisse werden als eine Wirkung des Teufels betrachtet. 1 Petr. 5, 8. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. 1 Theß. 2, 18. Wir wollten zu euch kommen, ich Paulus zweimal, aber Satanas hat uns verhindert. Ebr. 2, 14. wird so gar der Teufel als der Engel des Todes beschrieben: Christus hat durch seinen Tod dem die Macht genommen,

nommen, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel.

Die Hauptfrage ist, ob die Stellen, in welchen dem Teufel ein Reich und die Gewalt zur Verführung der Menschen beigelegt wird, eigentlich oder uneigentlich zu verstehen seyen. Ist das erste, so ist der Teufel wirklich der Oberherr der Ungläubigen und Lasterhaften, der sie nach seinem Gefallen regiert und zu allen Sünden verleitet, sie sind ihm unterworfen und müssen ihm eben so gehorchen, wie die Christen zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet sind. Ist aber das andere, so hat er nur in so fern ein Reich und eine Herrschaft, als die Bösen, nicht auf seinen Befehl oder unter seinem Zwang, sondern nach dem eignen Antrieb ihres verkehrten Willens ihm nachahmen, seiner Denkungsart gemäß handeln, und so wie er der Wahrheit und Tugend widerstreben. Die erste Behauptung hat viele wichtige Gründe gegen sich. Wenn dem Satan eine eigentliche Herrschaft über einen Theil der Menschen zukommen sollte, so würde dadurch in der That die Herrschaft Gottes eingeschränkt, er würde dann nicht mehr Herr über alle seine Geschöpfe seyn, indem ein Theil derselben der Gewalt des Teufels unterworfen wäre. Gott aber bleibt der einzige und unumschränkte Oberherr aller Geschöpfe, der die Regierung eines Theils derselben keinem bösen Geist übertragen und sie seinem Willen unterwerfen wird. In dem Reich Got-

Gottes kann kein eigentliches Reich des Satans statt finden, und so allgemein auch der Unglaube und die Lasterhaftigkeit unter einem Theil der Menschen seyn mag, so bleiben doch auch die Bösen immerdar in der Gewalt des Allmächtigen, des einigen Gesezgebers und Richters. Der Satan kann so wenig ein eignes Reich und eigne Unterthanen haben, daß er vielmehr selbst mit aller seiner Macht und seinem Troz der Gewalt Gottes unterworfen bleibt.

Was nun weiter die Versuchungen des Satans zur Sünde betrift, so wird dabei angenommen, theils daß er die Menschen innerlich, durch Eingebung böser Gedanken und Erregung unordentlicher Lüste, oder äußerlich, durch mancherlei Blendwerke, durch verschaffte Gelegenheiten zum Bösen, durch Leiden und Widerwärtigkeiten, oder durch Worte und Beispiele lasterhafter Menschen zur Sünde reize. Man behauptet es hauptsächlich aus drei Gründen, aus der Verführung der ersten Eltern, aus der Versuchung Christi, und aus den Schriftstellen, wo er als Urheber der Sünde und einzelner Uebertrettungen angegeben wird. Es ist daher zu untersuchen, in wie weit diese Gründe zum Beweis eigentlicher Versuchungen des Teufels hinlänglich sind. Was die Verführung unsrer Stammeltern betrift, so wird erst in der Folge der schickliche Ort zu einer genauern Untersuchung seyn, hier ist einstweilen nur so viel zu bemerken, daß die mosaische Urkunde keinen

Teufel als Verführer kennet, sondern nur blos einer Schlange, die ausdrücklich unter die Thiere gerechnet, und folglich als Thier betrachtet wird, Meldung thut, und daß in so viel andern Stellen der Psalmen und Propheten, wo die Rede von dem moralischen Verderben der Menschen ist, nirgends der Satan als der Urheber derselben angegeben wird. Erst der späte Verfasser des Buchs der Weisheit leitet Kap. 2, 24. den Tod von dem Neid des Teufels ab. Paulus, der Röm. 5, 12. ausdrücklich von dem Ursprung der Sünde und des Todes redet, gedenket dabei des Satans nicht, sondern sagt blos, durch einen Menschen sey die Sünde, und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen, und 2 Cor. 11, 3. spricht er abermal nur blos von der List der verführenden Schlange. Jesus nennt zwar Joh. 8, 44. den Satan einen Lügner und Menschenmörder, allein er sezt doch nicht ausdrücklich hinzu, daß er die ersten Menschen zur Sünde verführet habe, es bleibt also noch unentschieden, ob Jesus die Verführung der Eva oder den Mord Kains dabei im Sinne gehabt, und ob er diese Meinung bestättigt, oder sich derselben blos, weil sie damals gewöhnlich war, zur Beschämung der Juden bedient habe. Der zweite Grund, der aus der Versuchungsgeschichte Jesu hergenommen ist, enthält vieles Dunkle und Schwierige, was nicht befriedigend aufgeklärt werden kann. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die Evangelisten genauer bestimmten, daß sie diese Nachrichten von Jesu

selbst gehört hätten, und zugleich die eignen Worte angäben, deren sich Jesus dabei bediente, weil dieses zur Erklärung dieses dunkeln Abschnitts überaus lehrreich seyn würde. Dann ist auch noch manche nicht unbedeutende Verschiedenheit in der Erzählung selbst. Johannes gedenkt derselben mit keinem Worte, Marcus, der doch wahrscheinlich Matthäum vor Augen hatte, berührt sie nur ganz kurz, Matthäus führt die Versuchungen in einer andern Ordnung an, als Lukas, läßt selbige erst am Ende der vierzig Tage eintretten, sezt hinzu, daß nach der dritten Versuchung der Teufel Jesum verlassen, und ihm dann Engel gedient hätten; Lukas hingegen läßt Jesum vierzig Tage lang versucht werden, sagt, der Teufel sey nur eine Zeitlang von Jesu gewichen, und meldet nichts von dem Dienst der Engel. Nun gebe ich sehr gerne zu, daß diese Verschiedenheiten das Hauptfaktum, in dessen Erzählung Matthäus und Lukas genau zusammenstimmen, nicht ungewiß machen, aber sie geben doch so viel zu erkennen, daß es verschiedene Nachrichten von dieser Begebenheit gab, die nicht zunächst aus dem Mund Christi geflossen seyn konnten. Denn es ist doch ein Unterschied, ob mehrere Zeugen eine und die nemliche Begebenheit mit ansahen, und weil der eine mehr auf diesen, der andere auf einen andern Umstand achtete, daraus Verschiedenheiten der Erzählung entstehen, oder ob irgend eine Erzählung nur von einem Einzigen, der allein die wahre Beschaffenheit des Vorgangs

wissen, und sie also nur auf eine Art, wie sich nemlich die Sache zutrug, erzählen konnte, herrühret. Aber auch diese Schwierigkeiten, bei denen die Wahrheit der drei Hauptversuchungen unerschüttert bleibt, abgerechnet, bleiben noch viele andre bei der Erklärung selbst übrig. Alle darüber gemachte Versuche lassen sich auf vier verschiedene Ansichten zuruckbringen. Einige nehmen sehr willkührlich eine bloße Vision an, und wollen, daß alles Erzählte blos nur in der Phantasie Jesu vorgegangen sey, dabei entgeht man nun zwar manchen Schwierigkeiten, allein die größte bleibt übrig, daß sich nemlich diese Meinung mit der Erzählung selbst und den dabei gebrauchten Ausdrücken nicht vereinigen läßt. Andere behaupten eine persönliche Erscheinung des Satans, der, unter der Gestalt eines Reisenden verborgen, Christum zu einem unbedachtsamen und sündlichen Entschluß habe verleiten wollen. Dabei muß man nothwendig dem Teufel die Macht zuschreiben, sich nach Belieben einen Körper zu wählen, und in demselben zu erscheinen, oder, wie man neuerdings annimmt, solche Erschütterungen in den Empfindungsnerven hervorzubringen, daß eine körperliche Gestalt gegenwärtig zu seyn scheint, das eben so begreiflich und ausgemacht nicht ist. Wie erfuhr dann ferner der Satan so genau, daß Jesus in der Wüste sey, und gerade Hunger empfinde? Wie kommt er, wenn er Jesum kannte, bei seiner sonstigen Verschlagenheit zu der unverschämten Zumuthung, daß

ihn dieser anbeten sollte, denn das Anbieten der Reiche der Welt möchte als leere Pralerei immer dem Charakter des Satans angemessen seyn? Wie konnte er sich aber einbilden, daß Verheissungen, deren Unmöglichkeit Jesus wissen mußte, irgend einen Eindruck machen würden? Und warum erkennt ihn Jesus erst so spät, und geht noch mit demselben auf den Berg und nach Jerusalem, ungeachtet ihn schon sein erster Rath als einen gefährlichen Menschen ankündigte? Andre sind daher blos auf einen Menschen verfallen, der Christum zu einem unerlaubten Schritt zu reizen gesucht habe, oder auf einen schlauen Priester, der ihn habe bewegen wollen, mit der Priesterschaft gemeine Sache zu machen, und als ein weltlicher Erretter die Neigung des Volks zur Empörung gegen die Römer zu benuzen. Allein auch bei dieser Ansicht passen die Jesu gethanenen Vorschläge nicht recht zu dem dabei vorausgesezten Endzweck, wenn man auch zugesteht, daß die Versuche böser Menschen nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift dem Satan selbst zugeschrieben werden könnten. Eben deswegen haben viele für annehmlicher gefunden, die ganze Begebenheit von innern Versuchungen zu erklären, welche in der Seele Christi zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Veranlassungen entstanden wären. Da er in der Wüste sich dem Nachdenken über seinen wichtigen Beruf und der Vorbereitung zu demselben überließ, und dabei entweder gar keine Speise genoß, oder wie andere lieber

wollen, nur von den dürftigen Produkten der menschenleeren Gegend lebte, so fieng ihn an zu hungern, und dies erregte in ihm den Gedanken, daß doch die göttliche Allmacht seinem dringenden Bedürfnis jezt abhelfen, und die Steine um ihn her in schmackhaftes Brod umwandeln könnte. Allein bald ermannte er sich wieder durch den Gedanken, daß der Mensch nicht blos von gewöhnlicher Speise leben müße, sondern daß ihn Gott auch durch andere Mittel erhalten könne. Ein andermal fiel ihm, als er in den tiefen Abgrnnd auf der Südseite des Tempels hinabschaute, der Gedanke ein, daß ihn Gott wunderbar erhalten, und zugleich seinen Verheißungen in dem 91sten Psalm Kraft und seinem Ansehen als Meßias Zuwachs verschaffen könnte, wenn er sich hier hinabstürzte, allein das richtige Nachdenken, daß es vermessen sey, sich muthwillig in Gefahren zu stürzen, um die außerordentliche Hülfe Gottes dadurch zu erproben, überzeugte ihn bald von der Unzuläßigkeit eines solchen dreisten Unternehmens. Wieder einmal, da er von einem Berge weite fruchtbare Gegenden übersah, entstund in ihm der Gedanke, wie leicht es ihm seyn würde, sich statt der Mühseligkeit seines Berufs in den Besiz dieser Länder zu sezen, wenn er der Neigung des Volks nachgeben, dem Bestreben nach Reichthum huldigen und ihr Anführer zu werden nicht verschmähen wollte, allein auch diese Regung unterdrückte er durch den frommen Entschluß, daß man vor allem Gott gehor-

chen

chen und seine Pflicht erfüllen müsse. Nach dieser Erklärung wären es also drei wichtige Triebe der Menschheit, das Verlangen seine Bedürfnisse der Nahrung zu befriedigen, der Trieb nach Ehre und nach Reichthum gewesen, die Jesum von seiner Pflicht abzuleiten gesucht hätten, die aber gegen seine gottergebne Gesinnung nichts vermochten, und selbige durch ihre Besiegung nur noch mehr befestigten. Es ist nicht zu verkennen, daß auch bei dieser Erklärung, so viel annehmliches sie ausserdem hat, noch viele Schwierigkeiten in Ansehung der Einkleidung der Erzählung und der Verbindung der drei Versuchungen übrig bleiben, doch aber, wie es scheint, weniger, als bei andern Versuchen. So viel läßt sich aus diesen verschiednen Ansichten wenigstens ohne Mühe erkennen, daß es nicht nothwendig sey, eine eigentliche Versuchung des Satans dabei anzunehmen, und daß — wenn man auch selbige zugibt — doch keine innere Einwirkung auf die Seele Jesu, sondern nur eine äussere Wirkung des Satans in Menschengestalt, oder durch irgend einen schlauen Bösewicht, darinn gelehrt werde.

Eben so reichen auch die Stellen, in denen entweder der ganze lasterhafte Zustand oder einzelne Sünden der Menschen als Wirkungen des Satans angegeben werden, nicht ganz zum Beweis hin, weil es eben so wohl blos eine Folge jener Zeitideen seyn kann, nach denen man alles Böse, besonders aber wichtige, und wie man glaubte, aus der Natur der menschlichen Seele

nicht erklärbare Sünden, der Eingebung des bösen Geistes zuzuschreiben pflegte. An andern Orten werden wenigstens grobe Laster nicht dem Satan, sondern der eignen Verkehrtheit des menschlichen Herzens zugeschrieben, wie man sich davon aus Röm. 1, 21—32. und Gal. 5, 19—21. hinlänglich überzeugen kann.

Dagegen gibt es mehrere und wichtige Gründe, die der Annahme der Einwirkung des Satans auf die Seelen der Menschen im Wege stehen. Ueber die Möglichkeit derselben wollte ich zwar nicht streiten, da wir mit der Natur der Geister viel zu wenig bekannt sind, um für die gänzliche Unmöglichkeit zu entscheiden. Aus der Analogie, daß der Geist des Menschen auf andere wirken könne, folget zwar nichts, denn dies geschieht ja allezeit durch Geberden und Reden, also nur vermittelst des Körpers, da aber reine Geister, wenn sie auch ganz ohne Körper sind, doch Mittel haben müssen, auf einander zu wirken, und sich ihre Gedanken mitzutheilen, so kann es wohl auch dem Teufel nicht abgesprochen werden.

Wichtiger ist die Untersuchung, ob es mit der göttlichen Weisheit und Güte, welche die Vollkommenheit und Glückseeligkeit der Menschen will, und durch die angemessensten Mittel zu befördern sucht, vereinbar sey, dem Satan eine solche geheime Macht über die Menschen zu gestatten. Dieser scheint es aber auf manchfaltige Art zu wider-

streiten. Gott kennt die Schwäche der menschlichen Natur, und weiß es, daß die Sinnlichkeit, daß empörte Leidenschaften und äußere Reizungen zum Bösen ohnehin mächtig genug sind, die Menschen von dem Pfad der Pflicht zu entfernen, und auf mancherlei gefährliche Abwege zu leiten, und doch erlaubt er einem listigen und feindseligen Geist, zu allen diesen bereits an sich schon so mächtigen Verführungen noch die seinigen hinzu zu fügen, als ob jene nicht schon das Gute genug hinderten und erschwerten, erlaubt ihm, unsichtbarer Weise, ohne daß der Mensch von der Annäherung des Feinds und von seinen Angriffen etwas ahndet, ohne daß er dem verborgenen Bösewicht entgehen, oder sich zum Widerstand gegen ihn bereiten kann, in das Innerste seiner Seele zu wirken, böse Gedanken in ihm hervorzubringen, seine Lüste zu erregen, und verderbliche Entschlüße hervorzubringen, gestattet ihm, seinen Endzweck, die Heiligung und Wohlfart der Menschen geradehin zu hindern, und die Menschen, die er doch glücklich haben will, elend und unglücklich zu machen.

Dies widerspricht der Absicht Gottes so offenbar, daß ich nicht begreife, wie man sich beides mit einander in Harmonie denken kann. Welcher Vater, dem die Tugend und Wohlfart der Seinigen am Herzen liegt, wird denn sein ohnehin schon schwaches und verführbares Kind muthwillig einem boshaften Verführer, noch dazu

einem Verführer, der ihm an List und Macht weit überlegen ist, der es auf eine geheime und unmerkbare Art zu verführen im Stande ist, muthwillig in die Hände liefern? Gott will, daß die Menschen heilig seyn sollen, er gebietet es ihnen durch Vernunft und Offenbarung, er macht die Anlagen dazu in der menschlichen Natur, er gewähret ihnen die Mittel, die dazu erforderlich sind, und von der andern Seite erschwert er es wieder außerordentlich, und gibt dem bösen Geist Macht und Erlaubnis, die Menschen innerlich, unerkennbar, unvermeidlich zu allen Sünden zu reizen und in Unglück zu stürzen. Er sieht die traurigen Erfolge dieser Verführung alle mit der größten Gewisheit voraus, und dennoch läßt er diese Einrichtungen ungehindert fortdauren. Um diesen Widerspruch zu heben, sage man ja nicht, daß ja Gott auch erlaube, daß Menschen andre zum Bösen verführen, daß die Versuchungen des Satans nicht gefährlicher seyen, als die von Menschen herrührenden, und daß es der göttlichen Weisheit gemäß sey, die Menschen durch zugelassene Reizungen zur Sünde zu üben und zu vervollkommnen. Die Sache hat hier eine etwas andre Beschaffenheit. Freilich wohl läßt es Gott zu, daß Menschen andre verführen, weil die Sünde nicht ohne Verlust der Freiheit von unsrer Welt abgehalten werden konnte, weil die Menschen sich in der Gesellschaft, durch Umgang mit Menschen bilden sollten, und folglich die Beispiele der Tugend und des Lasters nicht aufgehoben werden

konn-

konnten. Wenn es durch moralische Mittel nicht zu verhüten war, daß die Menschen sündigten, so konnte auch das nicht verhütet werden, daß sie durch ihre Sünden andere zur Nachahmung reizten. Aber was hat denn ein böser Geist auf unserer Erde zu thun, da er ja nicht unter die Menschen gehört, da ihm ein ganz andrer Wohnplaz angewiesen ist, da ihm also erst von Gott gestattet werden muß, seine verderbliche Wirkungen auf unserm Erdball zu äußern? Wenn auch ein Vater es nicht verhüten kann, daß seine Kinder von ihren Mitbürgern viel Böses sehen und hören, auch wohl zu ihrer Befestigung im Guten sie nicht ganz von der Gesellschaft der Lasterhaften entfernt, wird er es denn für dienlich halten, um ihnen desto mehr Uebung zu verschaffen, einen vollendeten Bösewicht aus der Ferne zu verschreiben, wenn er gleich sieht, daß schon die vaterländischen Verführer einen äusserst gefährlichen Eindruck bei ihnen machen, und daß sie schon unvermögend sind, diesen zu widerstehen? Es ist auch eben so unwahr, daß diese satanische Versuchungen nicht gefährlicher als menschliche seyn sollten. Menschen können nur durch Worte und Thaten verführen, der Verführer ist sichtbar, seine Worte und Thaten, sein ganzes Betragen, so wie auch die mannigfaltigen Folgen desselben, liegen zur Prüfung vor Augen, es kommt darauf an, wie viel man ihnen Eindruck gestatten will; man kann sich voraus gegen solche Grundsäze und Beispiele verwahren und vorbereiten, man kann dem Verführer

aber auch ausweichen und seinem gefährlichen Umgang entsagen. Ganz anders ist es aber, wenn der Verführer unsichtbar ist, wenn ich gar nicht weiß, zu welcher Zeit er seine Angriffe macht, wenn ich ihm gar nicht auszuweichen im Stande bin, wenn er in meine Seele unmittelbar wirkt, und darinn, so oft er will, selbst unter Gebet und Arbeit, Gedanken und Antriebe erregt, und noch außerdem auch die äußern Umstände so in seiner Gewalt hat, daß dadurch die böse Lust erweckt und genähret wird. Hier findet keine Vorbereitung, kein vorheriges Verwahren statt, ich kann erst zu widerstehen anfangen, wenn schon der verführende Gedanke gebildet, die böse Lust erreget, der sündliche Vorsaz hervorgebracht ist, wie schwer wird es da seyn, den Sieg zu erringen, wie leicht wird man der Bosheit seines mächtigen Feindes unterliegen! Man verweise da nicht auf den versprochenen Beistand Gottes, der uns in den Stand seze, solchen Versuchungen zu widerstehen. Ich bezweifle es gar nicht, daß Gott den Menschen bei den Gefahren der Sünde, die in der Schwäche der menschlichen Natur und in der Verbindung der Umstände liegen, so viel Hülfe leistet, als ihrer Freiheit unbeschadet geschehen kann, ich finde es vielmehr der göttlichen Weisheit und Güte und der Gebrechlichkeit des Menschen vollkommen angemessen. Nur hier dünkt es mir ein wahrer Widerspruch, daß Gott Tugend gebietet, und doch dem Teufel, der unserm Erdball fremd ist, gerade gegen seinen Endzweck die Verführung

zuläßt,

zuläßt, und dann wieder gegen ihn beisteht, um seine Einwirkungen zu vereiteln.

Dann ist es auch kaum zu erklären, wie der Satan unmittelbar auf den Menschen wirken könne, ohne daß zugleich dessen Freiheit dadurch eingeschränkt, und der Gebrauch seines Verstandes dadurch gehindert werde. Der Mensch wird doch wirklich dadurch mehr eingeengt, wenn ihm ausser den Vorstellungen, die nach der Einrichtung der Seele entstehen, immer noch neue Gedanken und Entschließungen eingehaucht werden, auf die er von selbst nicht verfallen seyn würde. Sey es auch, daß ihn diese Gedanken eben so wenig als die durch den Satan erregten Begierden zwingen können, sich zum Bösen zu entschließen, so erschweren sie ihm doch die Wahl des Guten, und werden ihn in vielen Fällen seine Pflicht vergessen machen. Und warum sollte dies nicht dem Menschen, der bei seinen Versündigungen so gern die Schuld von sich ablehnt, zu einem scheinbaren Vorwand dienen, daß er nicht im Stande gewesen sey, den Versuchungen seiner eigenen Begierden, der verdorbenen Welt, und zugleich auch des im Verborgenen auf ihn wirkenden Satans zu widerstehen?

Ueberdies lassen sich auch alle Versuchungen und Vergehungen der Menschen gar wohl erklären, ohne daß man dabei der Einwirkung des Teufels bedarf. Es war nicht gerade ein böser

Geist nöthig, um in dem Herzen der Eva Zweifel zu erregen, ob auch das göttliche Verbot recht wäre verstanden worden, da die einladende Schönheit der Frucht und das Beispiel einer Schlange, die ohne Nachtheil davon aß, ihre Begierde nach dem Genuß derselben reizte. Eben so wenig war er bei der Versuchung Christi dazu nothwendig, ein jeder anderer Verführer konnte solche Scheingründe zu dem Mißbrauch der Wunderkraft erfinden, sie konnten auch von selbst in der Seele entstehen. Einen Geizigen konnte Hofnung zu gewinnen leicht zum Verrath seines Wohlthäters verleiten, zumal wenn man, wie es ganz wahrscheinlich ist, dabei annimmt, daß Judas keinen so schlimmen Ausgang vermuthet, sondern geglaubt habe, daß entweder Jesus am Ende würde nach einer leiblichen Strafe loßgelassen werden, oder daß er andere Mittel in seiner Wundermacht finden würde, sich seinen Feinden zu entziehen. Einen Ananias konnte die Gewinnsucht, mit der Hofnung verbunden, daß die Sache verborgen bleiben werde, leicht dahin bringen, etwas von dem Geld des Ackers zurück zu behalten, gesezt, daß man ihm auch die schlimme Absicht, die Apostel auf die Probe zu stellen, nicht zutrauen wollte. Der Unglaube und die Sittenlosigkeit der Juden und Heiden, der Haß der erstern gegen Christum, und die Verfolgungen der leztern gegen die Christen, lassen sich nicht minder sehr wohl aus ihrer Erziehung und Denkungsart, und aus dem Widerwillen gegen die Lehren

des Christenthums erklären, ohne daß man Einwirkungen des Satans dabei annehmen darf.

Man hat zwar gewisse Kennzeichen angegeben, durch die sich die Versuchungen des Satans von andern unterscheiden sollen, allein sie sind durchaus unsicher und trüglich. Plözlich aufsteigende Gedanken und Regungen, von denen man in seiner vorigen Gedankenreihe keinen Grund auffinden kann, Reize zu unnatürlichen, der sonstigen Gemüthsart widersprechenden Handlungen, gotteslästerliche und unsittliche Einfälle, die sich mitten unter den heiligsten Handlungen in dem Gemüthe hervordrängen, oder auch die Wichtigkeit und Abscheulichkeit mancher Vergehungen, sollen Merkmale einer teuflischen Eingebung seyn. Allein eine genauere Beobachtung des Gangs der menschlichen Seele hat diesen Wahn ganz zerstört. Es entstehen in unserer Seele öfter Gedanken, ohne daß wir wissen, woher sie kommen, und warum sie gerade jezt zu unserm Bewustseyn gelangen. Die Seele verfällt gar oft bei einem Gegenstand ihrer Betrachtung gerade auf das Gegentheil, weil sie sich etwa dieses Mittels bei dem Meditiren bedient hat, oder weil es die Ideenverbindung so mit sich bringt. Ein Wort, ein Gedanke, irgend eine äußere Veranlassung führt nicht selten zu den sonderbarsten und entlegensten Vorstellungen. Manche Triebe mögen immer den gewöhnlichen Neigungen eines Menschen nicht gemäß seyn, und es können doch Umstände eintretten, unter denen er dazu verleitet

tet wird. Oft dient selbst die Furcht vor bösen Gedanken dazu, sie herbeizurufen, und die Sorgfalt, sie zu entfernen, drückt sie zur Quaal der Seele noch tiefer ein. Wer nur mit den Würkungen und Absprüngen der menschlichen Phantasie näher bekannt ist, wer die Seele bei den Entwickelungen ihrer Vorstellungen, oder bei ihrer sonderbaren Geschäftigkeit im Traume aufmerksam beobachtet, oder wer die Launen und Einbildungen hypochondrischer oder nervenkranker Menschen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, der wird in allen diesen Dingen nichts Unnatürliches und Wunderbares, noch auch die unmittelbare Einwirkung eines fremden Geistes finden. Das Gegentheil vielmehr wird man davon gewahr werden, man wird entdecken, wie gewiße Gedanken oft lange in der Seele verborgen lagen, ohne zum deutlichen Bewußtseyn zu kommen, und wie irgend ein kleiner Umstand sie zur Klarheit erhob, und Entschließungen hervorbrachte, die den vorigen Gesinnungen ganz entgegen sind. Man wird bei genauerm Nachdenken die nähern Veranlassungen zu gewissen Sünden immer in vorhergehenden Umständen, in seinen Trieben und Leidenschaften, in seiner jugendlichen Erziehung, in seiner Lektüre, in seinem Nachgeben gegen die Phantasie und die unwillkührliche Verbindung der Ideen, in dem Umgang mit diesen oder andern Personen, und in äußern Reizungen finden, wenn sich auch in manchen Fällen der Faden nicht bei dem ersten Blick entdecken läßt.

Hie-

Hiezu kommt denn noch, daß gegen jene Stellen, in denen allgemein verbreitete Lasterhaftigkeit oder auch einzelne Sünden dem Satan zugeschrieben werden, mehrere vorhanden sind, in denen des Satanas mit keinem Wort Meldung geschiehet. Matth. 15, 19. sagt Jesus: Aus dem Herzen (nicht vom Teufel) kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstäle, falsche Zeugnisse und Gotteslästerungen. Dieses Verzeichnis lasterhafter Gesinnungen wird Marc. 7, 22. noch mit andern, mit der Habsucht, Arglist, Betrügerei, Hochmut und Unvernunft vermehrt, und abermals hinzugesezt, daß diese böse Dinge von innen heraus, aus dem Herzen des Menschen kommen. Matth. 12, 34. Der Mund redet aus der Fülle des Herzens, nach den Gesinnungen, womit das Herz erfüllt ist. Der Gute bringt aus dem guten Schaz seines Herzens Gutes, der Böse bringt aus dem bösen Schaz seines Herzens Böses hervor. Paulus leitet Röm. 1. den Gözendienst und die Lasterhaftigkeit der damaligen Welt davon her, daß sie Gott, den sie aus seinen Werken hätten erkennen können, nicht geachtet, nicht als Gott verehret hätten, darum habe sie Gott in den unwürdigen Sinn gerathen lassen, zu thun, was nicht taugt. Kap. 7. klagt er die Sünde, die im Menschen wohnt, an, aber nicht den Teufel, und eben so Gal. 5, 16. die Lüste des Fleisches. Jakobus stimmt ihm Kap. 1, 14. ausdrücklich bei, wenn er alle Sünden aus der bösen Lust

des Menschen herleitet. Niemand sage, daß er von Gott zur Sünde gereizt werde, denn so wie Gott durch das Böse nicht kann verführet werden (nicht sündigen kann), so reizt er auch Niemand zum Bösen. Ein jeder wird verführt, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und angelockt wird. Wenn dann die Begierde empfangen hat (wenn ihr der Wille des Menschen beitritt), dann gebiert sie die Sünde (dann kommt es zur Ausübung), und wenn die Sünde vollendet ist, dann gebiert sie den Tod. So bestättigt es auch die allgemeine Erfahrung. Die Menschen bedürfen keines bösen Geistes, der sie zum Irrthum verleite, da sie schon durch die Eingeschränktheit ihrer Kräfte, und durch ihre Fahrläßigkeit und Trägheit demselben genug unterworfen sind, keines fremden unsichtbaren Befuhrers zur Sünde, da schon der Reiz der Sinne, die Macht ihrer eignen Begierden, und die Beispiele böser Menschen sie genug zur Sünde verführen. Damit fällt aber auch die thörichte Selbstgefälligkeit ganz weg, mit der der Sünder seine herrschenden Unarten, seine bösen Gewohnheiten, seine ungebändigten Lüste und alle seine Frevelthaten dem Teufel aufbürdet, und über die Verführung eines bösen Geistes klaget, wo er seine eigne Verblendung, seine Nachläßigkeit in Erwägung seiner Pflicht, seine Trägheit im Widerstand, und seine Nachgiebigkeit gegen böse Begierden anklagen sollte.

Zugleich aber muß auch jene abergläubische Furcht verschwinden, die überall Eingebungen des Satans besorget, und sich mit einer vergeblichen Angst vor seinen heimlichen Anfällen quälet. Eine Furcht, die in jedem Fall unnöthig, und des Christen unwürdig ist, der die Versicherung hat, daß Christus dem Satan die Macht genommen, sein Reich vernichtet und seine Werke zerstöret habe.

Nach allen diesen Gründen ist es sehr unwahrscheinlich, daß jene Stellen der Schrift, wo von Versuchungen und Eingebungen des Teufels geredet wird, im eigentlichen Verstande zu nehmen, und von wirklichen unmittelbaren Einwirkungen eines bösen Geistes zu verstehen seyen. Man müßte denn ohne hinlänglichen Grund annehmen wollen, daß Gott gerade zu den Zeiten Christi dem Satan etwas zugelassen habe, wovon die vorigen und die nachfolgenden Zeiten keine Erfahrung aufstellen. Wenn dies aber auch wäre, so würden wir wenigstens keine Ursache haben, Unfälle und Gefahren zu befürchten, die nur einmal, und nur während eines kleinen Zeitraums in der Welt statt hatten. Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß Jesus und seine Apostel diese Redensarten nur deswegen beibehielten, weil die Lehre von den bösen Geistern und der Wahn, daß sie die Urheber alles Bösen wären, einmal in dem Religionssystem der Juden vorhanden, und auch

bei den Heiden gewöhnlich war. Da man nach dem Verfasser des Buchs der Weisheit den Satan als den Urheber der ersten Sünde und des menschlichen Verderbens, aus dem alle andre Sünden folgten, ansahe, so konnte man leicht darauf fallen, ihm die herrschende Sittenlosigkeit und einzelne große Sünden zuzuschreiben, und alles, was Wahrheit und Tugend hindert, alles, was böse Menschen zum Nachtheil der Frömmigkeit thun, von ihm herzuleiten. Das Reich Gottes ist das Reich der Wahrheit, der Tugend und der damit verbundenen Glückseligkeit, wo also Unwissenheit, Aberglauben, Irrthum und Laster allgemein ist, da ist das Reich der Finsternis. Nicht als ob der Satan unter den Menschen ein eignes Reich hätte, in dem er eben so, wie Gott in dem seinigen, herrsche, und seine Unterthanen zu bösen Gesinnungen und Thaten verleite und zwinge, sondern nur in so fern, als Unglaube und Lasterhaftigkeit Gesinnungen böser Geister sind, und alle, die sie in sich herrschen lassen, dadurch dem Teufel ähnlich werden. Wer böses thut, wer der Wahrheit und Tugend widerstrebt, wer das Gute hindert und rechtschaffene Menschen verfolgt, der ist ein Kind des Teufels, der ahmt diesem Bösewicht nach, läßt sich durch sein Beispiel leiten, erkennt ihn dadurch, weil er ihm (obgleich nach eignem freien Willen, und nicht auf seinen Befehl, oder durch seine Einwirkung) folgt, für seinen Herrn, und handelt als dessen Werkzeug,

weil

weil er das thut, was der Satan wollen und befehlen würde, wenn ihm eine uneingeschränkte Macht über die Menschen zustünde. Nur in diesem uneigentlichen Sinn kann also ein Reich des Satans angenommen, nur in so weit ihm eine Herrschaft über die Unglaubigen und Lasterhaften beigelegt werden.

In der Lehre vom Satan ist überhaupt nur das für den Christen wichtig, daß ein solcher böser Geist vorhanden ist, der nebst andern in Sünden gefallen ist, und in denselben hartnäckig beharret, aber auch deswegen den Strafen der richtenden Gottheit unterworfen ist, und daß wir als Christen von seiner Gewalt nichts zu befürchten haben, und deswegen alle ängstliche Furcht, in der ehmals Juden und Heiden deswegen lebten, getrost ablegen dürfen. Was aber seine Einwirkungen auf die Menschen zu ihrer Verführung betrift, so haben selbige nicht nur sehr viele Gründe wider sich, und in der Erfahrung keine Bestättigung, sondern es bringt auch die ganze Lehre der Gottseeligkeit keinen Nuzen, da sie uns doch keine Anweisung geben kann, solche Versuchungen zu hindern, oder ihnen besser zu widerstehen, wir also im Grunde gegen dieselbe doch nichts anders thun können, als was uns bei allen Versuchungen obliegt. Indessen liegt darinn Grundes genug, uns von Sünden und Lastern abzuhalten, wenn wir bedenken, daß wir uns dadurch dem Teufel

ähnlich machen, der ein Freund der Lügen und ein entschiedner Feind des Menschengeschlechts ist, daß wir die Aehnlichkeit mit Gott, die höchste Würde unsrer Natur verliehren, und so gesinnet sind und handeln, wie ein böser, von Gott abgewichener Geist zu thun gewohnt ist. Kann es ein unwürdigeres Verhalten, eine verächtlichere Sclaverei geben?

## §. 145.

## Von der Macht des Satans über die Körper.

Nicht aber blos auf die Seelen der Menschen soll der Satan mit seinem mächtigen Einfluß wirken, sondern auch auf die Körper der Menschen, in diese soll er eindringen, darinn wohnen und manche gefährliche Zerrüttungen, Zuckungen und unheilbare Krankheiten verursachen. Manche behaupten so gar, daß es noch gegenwärtig in manchen Fällen statt finde, wie der neuere Unfug, den Schröpfer und Gaßner mit Teufelsbeschwörungen und Kuren Besessener trieben, genugsam bezeuget. Andere geben dagegen zu, daß es in neuern Zeiten keine Besitzungen gebe, und daß alles, was man davon mit großem Geräusch zur Beschimpfung des Menschenverstandes vorgegeben habe, entweder nur eine besondere Nervenkrankheit sey, oder auf Einbildung und Betrügerei hinauslaufe, nur behaupten sie,

daß

daß solches zu den Zeiten Christi wirklich statt gefunden habe, und beziehen sich dabei auf die von den Evangelisten angeführten Beispiele.

Man unterscheidet dabei geistige und leibliche Besizungen. Jene nemlich beziehen sich blos auf den Geist, wenn der Satan denselben zu Irrthümern und Lastern verleitet, oder beinahe zwingt, wovon wir in dem vorhergehenden bereits hinlänglich gehandelt haben. Von diesen unterscheidet man andere, wo der Satan blos in den Leib und dessen Glieder wirkt, und mancherlei Unordnungen und heftige Krankheiten in ihm hervorbringt. Man streitet dabei sowohl über die Möglichkeit, als über die Wirklichkeit derselben. In Ansehung der erstern läßt sich nicht zuverläßig entscheiden, weil wir mit der Natur der Geister ausser uns gar nicht bekannt sind. Wir wissen nicht, wie ein Geist in den Körper wirkt, wir wissen nur so viel aus unserm eignen Bewußtseyn, daß ein Geist in den Körper wirken kann, wenn er mit ihm in einer solchen Verbindung steht, wie unsere Seele mit unserm Leib. Allein damit ist noch nicht ausgemacht, ob auch ein fremder Geist, der sonst außer uns ist und lebet, in unsern Körper sich eindringen, neben unserer Seele vorhanden seyn, und in die Kräfte und Glieder des Leibes wirken könne. Beinahe sollte man glauben, es könne nur ein Geist dem Körper beleben und regieren, weil wenigstens

die Seele in jedem kleinsten und entferntesten Theile ihre Kraft zu empfinden nnd zu wirken äußert, also überall und durchaus mit allen Theilen des Leibes schon in Verbindung steht, und wenn man so reden darf, den ganzen Raum mit ihrer Thätigkeit erfüllet. Man sollte glauben, daß auch bei der sogenannten geistigen Besizung der böse Geist in dem Körper seyn, und von da aus in das Nervensystem, als die nächsten Werkzeuge der Seele, wirken müße, da er ja doch in der geistigen Substanz der Seele selbst keinen Plaz finden kann. Man sollte vermuthen, daß wenn der böse Geist einmal im Leibe wäre, er es nicht dabei werde bewenden lassen, blos Anfälle von Zuckungen oder Raserei zu erregen, sondern daß er auch die Seele zugleich zur Sünde verführen würde, daß es auch schon an einem genug wäre, um einen Menschen elend zu machen, und daß nicht eben mehrere in ein Subjekt fahren müßten, oder in ihm, ohne einander zu hindern und ihren gegenseitigen Wirkungskreis zu beengen, thätig seyn könnten. Alles dies mag aber dahin gestellt bleiben, weil wir weder die Wirkungsart der Geister überhaupt, noch auch die Macht des Satans kennen. Wenn freilich der böse Geist einmal in den Körper kommen kann, so mag er darinnen leicht Krankheiten erregen können, da dies jede ausgetrettene Feuchtigkeit, jede Stockung der Säfte, jeder Druck eines Nervenstammes vermag. Ob aber

dies

dies wirklich geschiehet, oder ehemals geschehen ist, das hängt allein von Geschichte und Erfahrung ab. Eine deutliche Belehrung von der Art, daß die Jünger Jesum über die Wahrheit dieser Besizungen ausdrücklich befragt hätten, und er dann hierauf gegen sie erklärt hätte, daß es solche Teufel gäbe, daß sie in den Körper des Besessenen wirklich eingedrungen, und die Urheber der vorhandenen Krankheiten wären, ist nirgends vorhanden. Alle hieher gehörigen Stellen sind entweder so beschaffen, daß Jesus bei der Heilung Dämonischer vor dem Volk so spricht und handelt, als wenn ein Dämon zugegen wäre, und ihm auszufahren gebietet, oder daß er wie Luc. 11, 14—26. seine Gegner aus ihren eignen Meinungen und Vorurtheilen widerlegt. Beide Arten von Stellen reichen aber deswegen zur vollen Ueberzeugung nicht hin, weil sie sich, wie oben bemerkt worden, auch daraus erklären lassen, daß Jesus aus besondern Ursachen dem allgemeinen Glauben nicht widersprochen, sondern nur einstweilen diese Zeitideen beibehalten und sich ihnen gemäß betragen habe, in der gewissen Erwartung, daß die bessere Erkenntnis seiner Religion in der Folge schon von selbst diesen aberglaubischen Wahn stürzen werde.

Der Mühe war es wohl werth, diesen Aberglauben zu bekämpfen, allein er war zu fest gegründet, zu sehr in die ganze Denkungsart des

Volks verflochten, als daß man so leicht hoffen konnte, denselben auszurotten, bloße Machtsprüche wären nicht zureichend gewesen, eine genauere Kenntnis des menschlichen Körpers und der Ursachen solcher auffallenden Krankheiten fehlte noch ganz, wie viel hätte also da erst berichtiget und näher erklärt werden müssen, bis man ihnen begreiflich gemacht hätte, wie solche Krankheiten aus natürlichen Ursachen entstehen könnten, was Nervenkrankheiten seyen, und wie alle diese fürchterlichen Zufälle blos darinn ihren Grund hätten. Mit wem sollte denn Jesus darüber disputiren? Mit dem Volk? Dies war ja ganz von dieser Meinung eingenommen, und wurde durch seine Exorcisten und durch die Mängel seiner Kenntnisse darinn bestärkt. Mit den Dämonischen selbst? Dies war aber gerade die einmal gefaßte Idee, von der sie sich nicht abbringen ließen, und zu deren Berichtigung ihnen alle Fähigkeit mangelte, die man ihnen lassen mußte, wenn sie nicht an ihrer Genesung irre und zweifelhaft werden sollten. Darauf konnte also der weise Lehrer, der gekommen war, die wahre Verehrung Gottes unter den Menschen zu verbreiten, sich nicht einlassen, er mußte es dabei bewenden lassen, daß er zeigte, daß er die Macht über alle diese Krankheiten habe, und sie auch seinen Jüngern mittheilen könne, und daß Gottes Vorsehung über die Menschen, und über alles, was ihre Gesundheit und

ihr Leben betrift, auf das sorgfältigste wache. Matth. 10, 29. 30.

Diese Behauptung hat viele Gründe für sich, die ihr bei unbefangenen Denkern Eingang verschaffen können. Schon oben ist bemerkt worden, daß bei den Besizungen in den Evangelien nie der Name Teufel (Diabolus, Satan) sondern Dämon (Daiwo, Dew, Sched) gebraucht wird, und daß dieses Wort aus dem Heidenthum abstammet, wo es bald Gottheiten von höherem oder niedrigerem Rang, bald abgeschiedene Seelen, bald auch gewisse bösartige Mittelgeister bedeutete, von denen man die ersten Begriffe aus der orientalischen Philosophie und den darinn vorkommenden vielen Dews, den Ausgeburten des Ahrimanns, geschöpft hatte.

Dieser Dämonen nahm man eine große Anzahl an, (nach dem Zendavesta über zehn Millionen) gab ihnen Leiber, die sie nach Belieben ausdehnen und zusammenziehen konnten, dabei zum Theil sehr geringe Verstandskräfte und einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis. Daraus wird es begreiflich, wie sie durch Speisen und Getränke in den Menschen kommen, und in ihm Zuckungen und Krämpfe erregen, sich bei den Hexen in der Gestalt kleiner Thiere aufhalten, in dem Glas eines Teufelsbanners wohnen und ihm dienen, wie sie durch rauhe Worte erschreckt,

schreckt, durch Haare und Nägel gebannt, und (nach Josephus) durch die Wurzel Baaras oder das Siegel Salomons, oder durch den Rauch einer Fischleber vertrieben werden können. Daraus ist es erklärbar, wie mehrere Dämonen in einem Körper Plaz haben, und nach Gaßners Versicherung (S. Sammlung von Nachrichten 2tes Stück) sogar Millionen Teufel in dem Leibe einer einzigen Weibsperson (Treßlerin) wohnen können. Solchen Dämonen schrieb man gewisse Krankheiten zu, die von einer unbekannten Ursache herrührten, und mit heftigen Symptomen begleitet waren, fallende Sucht, Krämpfe, Raserei, auch Taubheit, Stummheit und Blindheit, wenn nemlich diese Uebel Folgen einer Krankheit, oder mit Melancholie verbunden waren, wie dies aus Vergleichung Matth. 9, 32. 12, 22. mit Marc. 7, 32. Joh. 9, 1. ganz deutlich zu ersehen ist. Da dies allgemeiner Glaube war, so ist es sehr begreiflich, daß es die Kranken zu ihrer großen Qual auch selbst glaubten, und nicht anders redeten, als ob wirklich ein Dämon in ihnen vorhanden wäre, sich auch oft in der Zerrüttung ihrer Phantasie einbildeten, derselben mehrere in ihrem Leibe zu haben. Wer sie heilen wollte, mußte nothwendig zugleich auf ihre Einbildung wirken, und mit seiner übrigen Kur eine Beschwörung des Dämons verbinden. So giengen auch, wie es scheint, die jüdischen Exorzisten zu Werke, denen es Jesus Matth. 12, 27. zugestehet,

het, daß ihnen solche Heilungen zuweilen gelängen. In vielen Fällen mochten sie indeßen ihren Endzweck nicht erreichen, oder die Krankheit mochte mit noch schlimmern Zufällen wiederkehren und dann bedienten sie sich der Ausflucht, daß der Dämon nach langem Herumirren wieder gekommen sey und sieben noch schlimmere mit sich genommen habe. Solche Begriffe von Dämonen hatten ehemals Perser und Chaldäer, hatten nach ihnen die Griechen und Römer (die den Wahnsinn von der Ceres, den Larven und Furien herleiteten) und eben diese waren auch unter den damaligen Juden ganz allgemein, nur daß sie freylich darunter keine heidnische Gottheiten, sondern entweder gefallene Engel oder eine andere niedrigere Art von bösen und unreinen Geistern verstanden. Denn wenn man auch die Träume der spätern Rabbinen von den verschiednen Classen der Teufel nicht mit Sicherheit den Zeitgenossen Christi zuschreiben darf, so darf man ihnen doch zuverläßig einen Theil dieses Aberglaubens beilegen. Sie glaubten doch daran, daß solche Dämonen, so wie es dem Hiob widerfuhr, Krankheiten erregen, daß ihrer mehrere in einem Subjekt wohnen, daß sie durch Wurzeln und Beschwörungen könnten vertrieben werden, daß sie auch in Thierkörper fahren, daß sie in dürren Gegenden, ohne Ruhe zu finden, umherirren, und sodann wieder in ihre erste Wohnung zurückkehren. Selbst die gelehrten Pharisäer glaub-

ten dies, denn sie gestehen es zu, daß Jesus Dämonen austriebe, und verrathen es mit keinem Wort, daß sie solche Krankheiten für natürlich hielten, sie wollen nur nicht zugestehen, daß er es aus göttlicher Macht thue, sondern leiten es von einer Verbindung mit dem Herrscher der Dämonen, dem Beelzebul, ab. Sie machen Jesu selbst den Vorwurf, er habe einen Dämon und rase, bekennen also damit, daß sie die Raserei für eine dämonische Wirkung halten.

Aus allem diesem erhellet nun zwar der Glaube der damaligen Zeiten, aber nicht, daß auch wirklich solche Dämonen in der Welt sind, und diese Krankheiten in der That verursachen.

Dann haben auch die Krankheiten, welche damals als dämonisch betrachtet wurden, alle die Kennzeichen der Krankheiten an sich, die man noch jezt bei vielen unglücklichen Menschen beobachtet, und ohne an einen Teufel zu denken, als natürliche Krankheiten behandelt, auch zuweilen durch Arzneimittel lindert oder gänzlich hebt. Matth. 9, 32. war ein Mensch stumm und besessen, wahrscheinlich in einer tiefen Melancholie, oder einer Art von Nervenkrankheit und Schwäche, daß er nichts redete, und niemand Antwort gab. Hingegen wird der Taubstumme Marc. 7, 31. nicht als ein Besessener beschrieben, und auch nicht auf die Art der Besessenen geheilt.

heilt. Die Zufälle der Tochter der Phönizierin Matth. 15, 21. sind zwar nicht genau beschrieben, es scheint aber, daß sie an heftigen Convulsionen gelitten, weil sie die Mutter nach ihrer Genesung zu ihrer Verwunderung ruhig auf dem Bette antrift. Der Mondsüchtige (denn die periodischen Anfälle der fallenden Sucht schrieb man auch dem Einfluß des Monds zu) Matth. 17, 15. vergl. mit Marc. 9, 20. hat alle Kennzeichen eines Epileptischen. Weil aber diese Zufälle nicht immer dauerten, so meinte der Vater, daß der Geist ihn nur zuweilen ergreife, und dann wieder von ihm ablasse, nicht aber ihn beständig besize. Die zwei besessenen Gergesener Matth. 8, 28. (Markus Kap. 5. und Lukas Kap. 8. gedenken nur eines einzigen, vielleicht weil der eine wütender als der andere war) hingegen zeigen alle Anfälle der Raserei, aber in Verbindung mit dem Wahn eines einwohnenden Dämons. Sie zerrissen die Bande, die man ihnen anlegte, liefen in der Wildnis umher, wohnten in Gräbern, schrien und schlugen sich mit Steinen, und waren so grimmig, daß niemand sicher die Strasse wandeln konnte. Doch aber war ihre Raserei nicht beständig, sondern gestattete ihnen dazwischen wieder ruhigere Augenblicke. Da Jesus kam, fielen sie vor ihm nieder und sagten: Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten, ich beschwöre dich bei Gott, daß du uns nicht quälest. Das soll, wie manche glauben, der Dä-

mon aus ihnen gesprochen haben, allein es ist gar nicht nöthig, dies vorauszusezen, der Besessene konnte ja eben so gut in lichtern Augenblicken von dem Wunderthäter Jesu gehört haben, und besorgen, er möchte ihn auch so quälen, wie er etwa schon vorher von seinen Verwandten, oder von Exorzisten durch Fesseln und Schläge gequält worden war. Da ihn Jesus fragte, wie er hieße, so antwortete er Legion, denn es waren viel Teufel in ihm gefahren. Weil der Unglückliche so häufige und gefährliche Anfälle der Raserei hatte, so bildete er sich ein, daß eine ganze Legion Dämonen in ihm seyn müßte. Am sonderbarsten ist, daß die Teufel verlangten, in die Schweine zu fahren, und da es ihnen erlaubt wird, auch in selbige fahren, und die ganze Heerde ins Meer stürzen. In dieser Ereignis hat man ehehin einen sichern Beweis gesucht, daß wirklich Teufel in diesem Beseßenen vorhanden gewesen wären, weil sie von ihm in die Schweine fahren und selbige ersäufen. Wenn es wirklich Teufel, also Geister von einem höhern Verstand waren, so ist nicht zu begreifen, warum sie bitten, daß sie Jesus nicht quälen sollte, da sie ja schon wißen musten, daß er sie niemals quäle, sondern nur aus ihrer bisherigen Wohnung vertrieb, wobei es ihnen ja ganz frey stund, wieder in einem andern Menschen eine bequeme Wohnung zu suchen. Eben so wenig läßt sich einsehen, warum sie bitten,

daß

daß er ihnen nicht gebieten möge in die Tiefe zu fahren, oder wie Marcus meldet, daß er sie nicht aus derselbigen Gegend vertriebe, denn warum sollten denn die Teufel die Tiefe scheuen, oder eine so große Vorliebe für eine Gegend haben, da sie ja nach der Voraussetzung sich überall aufhalten können, wo es beliebt und nicht nothwendig in menschlichen Körpern seyn müßen? Wenn sie aber gerne in der Gegend blieben, so war es ja von ihnen wieder sehr einfältig, daß sie die Schweine ersäuften, und dadurch ihre neue, kaum bezogene Wohnung selbst zerstörten. Diese Umstände passen ganz und gar nicht auf gefallene Engel, aber wohl zu den aberglaubischen Begriffen, die man sich von Dämonen machte und von denen die Phantasie des unglücklichen Mannes ganz eingenommen und zerrüttet war. In dem Wahn, daß die Dämonen die unterirdischen Klüfte verabscheuen und lieber auf der Erde in Menschen oder Thieren wohnen, und weil er selbst eine Vorliebe zu der ihm bekannten Gegend hatte, und sich und die Dämonen für unzertrennlich hielt, bittet er, daß er doch da bleiben und in die Schweine fahren dürfe. Wie es kam, daß die Schweinheerde ins Meer stürzte, erklärt man auf verschiedne Art. Wer wirkliche Teufel annimmt, die aus dem Unglücklichen ausfuhren, kann die Schweine durch sie ins Meer stürzen lassen, nur daß alsdann nicht zu erklären ist, warum sie erst um Erlaubnis fragen, und dann doch so gleich ihre

neue

neue Wohnung wieder zerstören. Andere verstehen es also lieber so, daß die Raserey des Besessenen in die Schweine übergegangen sey, oder auch, daß der Rasende selbst in seiner Wuth die Schweine in das Meer getrieben habe. Wenn wir die Gegend, wo sich diese Begebenheit zutrug, genauer kennten, so würde es uns begreiflicher seyn, wie es geschehen konnte. War vielleicht am Berge so ein jäher Abhang, den die Schweine von der einen Seite nicht sahen, und wo sie von einem wütenden Menschen getrieben und verfolgt, leicht hinabstürzen konnten? Die Hirten waren wenigstens aus Furcht vor dem Rasenden nicht in der Nähe, oder auch wohl, da sie ihn kommen sahen, schnell entflohen, weil ja jedermann um ihrentwillen die Straße vermied. Wie groß die Schweinheerde gewesen, läßt sich auch nicht wohl bestimmen, (denn Marcus, der ungefähr 2000 Stück angibt, erzählt es doch wohl nur nach dem Gerücht) eben so wenig, ob sie alle ersoffen, oder nur zum Theil versprengt worden seyen. — Eben eine solche Mischung von Raserey mit einigen wahren Ideen trift man auch bey dem Rasenden A. G. 19, 13. an, den die Söhne des Hohenpriesters Skevas im Namen Jesu, den Paulus predigte, beschwören wollten. Jesum und Paulum, sagt er, kenne ich wohl, aber wer seyd ihr? Und mit diesen Worten fiel er sie an, und schlug sie, daß sie mit vielen Wunden entfliehen musten.

Dies

Dies alles waren also Krankheiten, die man auch sonst unter den Menschen findet, nnr daß die Idee eines Dämons damit verbunden war. Allein auf eben diese Art kann auch noch itzt ein Mensch, der an Teufelsbesizungen glaubt, sich in Melancholie oder Wahnwiz einbilden, daß ein Teufel in ihm wohne, und dieser einmal gefaßten Idee gemäß reden und handeln. Gibt es doch Beispiele, daß jemand durchaus vernünftig spricht, so bald man aber nur die fixe Idee seiner Narrheit berührt, augenblicklich wie ein Narr redet, zugleich aber dennoch eine solche Ordnung in seinen Ideen beobachtet, daß er nichts saget, was jener bey ihm eingewurzelten Idee widerspräche? Was Wunder also, wenn ein Mensch, der sich einmal von einem Dämon besessen glaubt, nun beständig sich selbst mit dem Dämon vermischt, und das, was er in seiner Narrheit verlangt, dem Dämon zuschreibt!

Man wendet zwar noch ein, daß die Krankheiten der Besessenen zwar allerdings Epilepsie, Schwermuth und Raserey gewesen, nur aber nicht durch natürliche Ursachen, sondern durch den einwohnenden Dämon entstanden wären, da ja mehrere Ursachen einer und der nemlichen Krankheit seyn könnten. Dabei sezt man aber schon voraus, was man erst damit beweisen will, daß nemlich eine nicht natürliche Ursache der Krankheit vorhanden gewesen sey. So lange aber in einer

Krankheit keine Zufälle vorkommen, die etwas außerordentliches vermuthen laßen, hat man auch keinen vernünftigen Grund desgleichen etwas dabei anzunehmen. Da sich auch noch jezt alle die fürchterlichen Erscheinungen, die man ehemals Dämonen beymaß, bey diesen Krankheiten äußern aber durch Arzneymittel, die wohl auf die körperliche Natur, nicht aber auf einen Dämon wirken können, zuweilen ganz gehoben, oder wo man auch dies nicht im Stande ist, doch wenigstens gelindert werden, so läßt sich dies mit viel Zuverläßigkeit auf Krankheiten der vorigen Zeiten anwenden, und daraus schließen, daß jene dämonische Krankheiten eben so beschaffen gewesen seyen.

Wo sind denn sichere Kennzeichen, an denen man natürliche Krankheiten von dämonischen, natürlichen Wahnsinn, natürliche Fallsucht und Schwermuth von einer durch den Teufel bewirkten unterscheiden könnte? Ausserordentliche Stärke, sonderbare Ausdehnungen und Krümmungen der Glieder, Unruhen in den Eingeweiden, wunderliche Vorstellungen und Reden finden sich ja bei allen, die an hysterischen und Nervenkrankheiten, an Fallsucht und Verrückung lei-

leiden, ohne Unterschied. Was hat man denn also für Grund, in dem einen Fall natürliche Ursachen, in dem andern einen bösen Geist zu vermuthen? Die Einbildung der Kranken kann gegen die vereinigte Stimme vernünftiger Aerzte nichts erweisen.

Es ist doch sehr auffallend, daß in dem ganzen alten Testament kein Beispiel einer solchen Besizung vorkommt, denn den bösen Geist, der Saul 1 B. Sam. 16. quälte, wird niemand für den Teufel halten, da einer Besizung mit keinem Wort gedacht wird, da der böse Geist, die Schwermuth, (vergl. Pred. Sal. 1, 14.) von Gott kommt, und die Musik, die David mit Vortheil zu Sauls Aufheiterung anwendete, wohl kein Mittel ist, den Teufel zu verjagen.

In der Apostelgeschichte geschieht der Besessenen nur ein paarmal Meldung. Kap. 5, 16. wird gesagt: Man habe Kranke, und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren, zu Petro gebracht, und sie seyen alle gesund worden. Aber es steht nicht dabei, wie sie Petrus behandelt, und ob er dem unsaubern Geist auszufahren geboten habe; es ist also hier blos eine Anzeige der Krankheit nach ihrem gewöhnli-

chen Namen. Wenn Kap. 19, 12. gesagt wird, daß durch das Auflegen des Schweistuches und Gürtels Pauli die Seuchen gewichen, und die bösen Geister ausgefahren seyen, so kann dies doch wohl nicht einer besondern eignen Kraft dieser leblosen Dinge zugeschrieben werden, sondern es ist entweder blos eine Sage, die Lukas nacherzählt, oder die Genesung hieng von andern Umständen, und zugleich mit von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ab. Von dem Rasenden, der nachher vorkommt, wird nicht einmal gesagt, daß Paulus ihn geheilt habe, sondern blos angeführt, wie übel er die jüdischen Exorzisten behandelt habe. Eben so wenig darf man den Ausdruck Pauli 1 Cor. 5, 5. hieher rechnen, wenn er einen Menschen, der mit seiner Stiefmutter in Unzucht lebte, dem Satan zur Strafe an seinem Körper übergibt, da er sich daselbst des von der gewöhnlichen Meinung hergenommenen Ausdrucks blos zu dem Ende bedient, um damit anzuzeigen, daß er ihm eine schwere Krankheit auflegen wolle.

Eben so wenig liefern neue Zeiten ein glaubwürdiges Beyspiel einer leiblichen Besizung, alle vorgegebene Beyspiele sind aus den Zeiten der

Unwissenheit und des Aberglaubens, wo man nicht untersuchte, sondern diesem Wahn mit ungeprüftem Glauben anhieng, oder sie sind als natürliche Krankheiten mit einem zerrütteten Zustand der Phantasie anzusehen, wie es der Fall bey der bekannten Lohmännin zu Kemberg war, oder sie beruhen auf Verstellung und Betrügerey, wie es bey dem Gaßnerischen Gaukelspiel statt hatte. Es bleibt also bei dem gänzlichen Mangel älterer und neuerer Erfahrungen nur dies übrig, daß man annehmen müste, daß blos zu den Zeiten Christi dem bösen Geist eine solche Freyheit die Menschen durch Besizungen zu quälen gestattet worden sey, um den Glauben an Dämonen zu stürzen, und Christi Macht über sie durch Thatsachen zu beweisen. Allein der Glaube, daß gewiße Krankheiten durch Dämonen entsprängen, war ja damals schon allgemein vorhanden und bedurfte keiner Bestättigung, wenn also Christus dieselbe, so wie er es that, durch seinen bloßen Befehl, ohne alle Arzneymittel heilte, so bewies er ja damit schon seine Obermacht über die bösen Geister, und es bedurfte nicht, dergleichen erst abzusenden und die Menschen durch sie quälen zu lassen. Ueberhaupt läßt sich schlechterdings kein Grund angeben, der mit der göttlichen Weisheit

und Güte verträglich wäre, warum er bösen Geistern, die nicht zu unsrer Erde gehören, gestatten sollte, in die Körper der Menschen einzudringen, und sie durch die schrecklichsten Krankheiten elend zu machen. Wenn Gott die Menschen durch Krankheiten züchtigen und von der Sünde ableiten, oder zur Besserung führen will, so sind schon in der Natur Mittel genug da, es zu bewirken, ohne daß ein böser Geist dazu nöthig ist. Der so künstlich organisirte Körper des Menschen trägt ohnehin schon in der feinen Verbindung seiner Theile, in der rastlosen Bewegung, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, den Keim zu vielen Unordnungen und Störungen des gesunden Zustandes. Die Fahrläßigkeit und Unbedachtsamkeit, wohl auch die Unwissenheit der Menschen gibt, zur Entstehung der Krankheiten genugsamen Anlaß und die Unmäßigkeit und das Toben der Leidenschaften, und der unbändige Hang zu Ausschweifungen untergräbt nebst den nachtheiligen Wirkungen der Witterung und Lebensart, der Geschäfte und Vergnügungen, die Gesundheit schon überflüßig genug, als daß es nöthig seyn sollte, noch überdies Dämonen zur Häufung der menschlichen Uebel zu Hülfe zu rufen. Man betrachte nur das zahlreiche

che Heer von traurigen Uebeln, die ohnehin schon das Leben der Menschen belasten, und man wird es gewiß überflüßig, und der höchsten Güte widersprechend finden, Dämonen die gefährliche Freyheit zu gestatten, durch Anwendung ihrer Kraft das Elend der Menschen zu vermehren. Auch würden die Teufel, wenn sie diese Freyheit besäßen, sich gewiß nicht damit befriedigen, nur einige wenige schwermüthig, fallsüchtig oder rasend zu machen, sie würden nach ihrer Bosheit und Macht die Menschen in Menge anfallen und ganze Generationen zu Grunde richten. Vielleicht aber schränkt Gott, wie manche glauben, die Macht der bösen Geister so ein, daß sie nicht mehrere besitzen und unglücklich machen können? Sonderbar in der That. Gott hat den Menschen zur Glückseligkeit erschaffen, er hat seinen Körper zur Gesundheit gebauet, er hat ihn so eingerichtet, daß er sich bey Anfällen der Krankheit wieder herzustellen sucht, und in Kräuter und Mineralien Heilkräfte gelegt, und doch erlaubt er dem bösen Geist, diese seine Absichten zu zernichten, und schränkt denn wieder diesen Geist durch seine Allmacht in seinen schädlichen Wirkungen ein. Er erlaubt ihm, einige Wenige zu quälen, als ob er Freude an dem Elend einiger hätte, ob

sie gleich keineswegs vor andern gesündigt, und ihr trauriges Schicksal verdient haben. Solche Widersprüche in den Gesinnungen Gottes lassen sich wohl weder begreifen, noch rechtfertigen.

Glaubt indeß jemand, daß eine solche Erklärung jener biblischen Stellen dem Ansehen der heiligen Schriftsteller und dem Charakter Jesu, ungeachtet der Gründe, die wir zur Rechtfertigung beider angeführt haben, nachtheilig sey, und daß er dem Buchstaben getreu bleiben und die Wirklichkeit solcher Besizungen annehmen müsse, so mag er, da diese Lehre das Wesen des Christenthums nicht betrift, der christlichen Freiheit gemäs, es immerhin thun. Nur aber dehne er alsdenn solche Ereignisse nicht ohne Grund über die ersten Zeiten des Christenthums aus, behaupte nicht gegen die allgemeine Erfahrung der Sachkundigen deren Fortdauer in spätern, wohl noch in den gegenwärtigen Zeiten, dringe niemand seine Ueberzeugungen auf, und verdamme keinen, der seinen Meinungen nicht beitritt. Diese Forderung ist um so billiger, da die entgegengesezte Meinung eben so gut mit der Würde und Wahrheitsliebe Jesu bestehen kann, und noch überdies die Erfahrung

der

der ältern und neuern Zeiten für sich hat. Jesus bleibt immer der göttliche Lehrer der Wahrheit, der den Irrthum nicht billigte und fortpflanzte, wenn er auch wegen des Unverstandes seiner Zeitgenossen ihre irrige Meinungen nicht geradehin widerlegen konnte, sondern mit weiser Herablassung die einmal eingeführte Sprache des Aberglaubens bei der Heilung solcher Unglücklichen beibehalten mußte, er bleibt der göttliche Wunderthäter, wenn er auch keine eingebildete Dämonen auszutreiben hatte, sondern schwere, meist unheilbare Krankheiten durch blossen Befehl ohne Anwendung eines Arzneymittels heilte. Es bleibt auch für jeden Christen eine feste und trostvolle Wahrheit, daß Jesus 1 Joh. 3, 8. die Werke des Teufels zerstört habe, es mag nun dies von einer eigentlichen Macht desselben und deren engerer Einschränkung, oder es mag von der Zerstörung des Glaubens an eine solche Macht des Teufels und der daraus entspringenden ängstlichen Furcht zu verstehen seyn. Genug, wir haben keine solche Einwirkungen böser Geister auf unser Leben und unsere Gesundheit zu besorgen, wir haben nicht zu fürchten, daß uns böse Menschen mit Beyhülfe des Satans nach ihrer Willkühr elend und unglücklich zu machen vermögen,

gen, und können unter dem Schutze der Vorsehung ruhig und zufrieden leben.

Bey dieser Ueberzeugung muß nothwendig aller Glaube an Wahrsagerei und Hexenkünste, alle Furcht vor Zauberey und Gespenstern, mit der man sich in den Zeiten der Unwissenheit so jämmerlich quälte, und die noch jezt in den Köpfen unerfahrner und abergläubischer Menschen ihren Siz hat, wegfallen. Man kann in der That kein unsinnigeres und widersprechenderes Gewebe von Meinungen finden, als das ist, aus dem das System der so genannten schwarzen Magie zusammengesezt ist, in dem alle die alten Meinungen von den Dämonen mit dem späteren jüdischen und heidnischen Aberglauben vermehrt zu der seltsamsten Mischung zusammenfließen. Man soll einen eignen Bund mit dem Satan machen können, vermög dessen er dem Zauberer gegen Verschreibung seiner Seele eine bestimmte Zeit dient, und dessen Willen, auch bei den unvernünftigsten Forderungen pünktlich erfüllt. Durch die Kraft gewißer Beschwörungsformeln und geheimer Gebräuche, die gewöhnlich ohne Sinn sind, sollen die Geister gezwungen werden zu erscheinen und zu gehorchen, und

die

die Charaktere in einem gezogenen Kreise schüzen den Beschwörer vor ihrer Wuth und Bosheit. Diese Geister nehmen nach Gefallen Leiber an, und so können sie alsdenn mit den Hexen buhlen und tanzen, essen und trinken, und sie als Pferde und Böcke zu Gastgeboten und Tänzen auf hohen Gebirgen abholen. Mit ihrer Beihülfe kann man Schäze auffinden, verborgene Sachen entdecken, die Zukunft vorhersagen, Ehre und Glück erlangen, aber auch andern nach Willkühr Schaden thun, Gewitter erregen, andere bezaubern, Haare und Nägel in ihren Leib bringen, ihr Vieh umbringen, sie selbst krank machen, auch wohl gar tödten. Durch die Kraft geheimer Formeln kann man sie in Gläser bannen, und zwingen unter der Gestalt eines Thiers im Hause zu verharren, oder die Wurzel des Alrauns zu beseelen. Alle diese aberglaubischen Einfälle passen noch einigermassen zu der alten Dämonenlehre, bei der man sich Geister von sehr eingeschränkten Kräften und Fähigkeiten dachte, die also auch leicht konnten durch nichtswürdige Dinge bezwungen und zur Dienstbarkeit genöthiget werden, allein sie lassen sich gar nicht anwenden, wenn man sich unter den Teufeln gefallene Engel vorstellt. Wie könn-

könnten diese Geister, die ungeachtet ihres Falls ihre vorigen Fähigkeiten und Kräfte keinesweges verlohren haben, sich zu den elenden Dienstleistungen, die der Schwarzkünstler oder eine alte Frau fordert, erniedrigen, wie sich vor Beschwörungen und Zeichen fürchten, die dem Menschen nimmermehr eine Herrschaft über sie verschaffen können, wie sich in einen Sack fassen, binden und in Wüsteneyen verbannen lassen, wie ein Bündnis mit Menschen eingehen, bei dem sie oft durch die Bekehrung des Zauberers getäuscht werden? Und welche Macht müsten sie wieder von der andern Seite haben, wenn sie Stürme und Ungewitter erregen, alle verborgene Dinge wissen, die Zukunft, die allein vor Gott enthüllt ist, vorher verkündigen, die Schicksale der Menschen leiten und ihren Verbündeten Ehre, Ansehen und Ueberfluß verschaffen könnten! Und wenn das ist, warum lassen sie denn bei dieser Macht doch so viele in der bittersten Armuth, warum nehmen sie sich denn ihrer Verbündeten nicht an, wenn diese in Untersuchung kommen, und verlassen sie so schändlich in dem Gefängnis und unter den Händen des Henkers, da es ihnen doch so leicht seyn müste, sie zu erretten? Ist es nicht widersprechend, daß der Schwarzkünst-

künstler und die Hexe diese Teufel bändigen können, und sich doch vor ihnen hinter Kreise und Zeichen verschanzen müßen, daß sie selbige zu zwingen verstehen, andern böses zu thun, und daß Gott allem diesem Unfug unthätig zusieht, und seine Geschöpfe auf Erden von ihnen quälen läßt, ohne ihrer Bosheit Einhalt zu thun? Was für Gründe könnten denn Gott bewegen, dies zuzulassen, oder wenn es der Teufel wider den Willen Gottes thut, seine höchste Macht nicht zur Einschränkung dieses Bösewichts und zur Zerstörung seiner Bosheit anzuwenden? Der Grundsaz ist sehr richtig, daß Gott kein Uebel zulasse, ausser um ein grösseres dadurch abzuwenden, aber es ist nur nicht einzusehen, welches größere, durch andre Mittel nicht zu verhindernde Uebel es nothwendig machte, dem bösen Geist die schreckliche Freiheit, die Menschen durch solche fürchterliche Krankheiten zu quälen, zu gestatten. Ist es ferner möglich, daß der Satan an so viel Orten gegenwärtig sey, daß er in die Schicksale der Menschen die von Gott geordnet sind, eingreife, daß er in dem Reich, das allein unter der Macht Gottes steht, nach seinem eignen Willen oder dem Verlangen böser Menschen Unheil anrichte? Ist es

mög-

möglich, was die Superstition erzählt, daß Menschen ihren Körper zurücklassen, und doch mit einem Körper auf Gabeln und Besen durch die Luft reiten und die Versammlungen der bösen Geister besuchen können, möglich, daß man durch einige hergemurmelte Worte, durch Vergrabung einiger Kräuter andere bezaubern und ungesund machen kann? Und was für Beweise der Erfahrung hat man von dem allen? Nichts als unverbürgte Sagen, die von der Betrügerei erfunden, von der Einfalt geglaubt, und von der Unwissenheit und dem Aberglauben unterstüzt werden. Die Egyptischen Zauberer waren Leute, die etwa einige natürliche Kunststücke verstanden, aber dabei Gaukler, die wunderbar scheinende Dinge zu thun wusten, und damit den König Pharao, der wohl ein schlechter Kenner solcher Künste war, täuschten, aber nachher selbst ihre Ohnmacht bekennen musten. Moses sagt wenigstens nichts davon, daß sie sich der Beihülfe des Teufels bedient hätten. Die Mosaischen Strafgeseze gegen die Zauberer hatten darinn ihren Grund, weil sie Betrüger waren, und das Volk von der Verehrung Gottes abwendeten, und zu heidnischem Aberglauben verführten.

Die berufene Hexe zu Endor war nichts weiter, als eine Betrügerin, die die Leichtglaubigkeit und Verzweiflung des Königs Sauls mißbrauchte. Daß Simon ein Zauberer gewesen, ist nur eine Sage, Petrus macht ihm deswegen keinen Vorwurf. In den Zeiten der Unwissenheit, vom zehnten Jahrhundert an, machte man alle Gelehrte, die sich durch vorzügliche Kenntnisse auszeichneten, zu Zauberern, und durch eine solche rühmliche Veranlassung geriethen Pabst Sylvester II. Baco, Arnold de Villa nova, Albertus Magnus, Tritheim, Faust und Agrippa in diesen unverdienten Verdacht. Wie groß würde erst das Register der Schwarzkünstler geworden seyn, wenn schon damals Gelehrte mit den Künsten, die durch Optik, Elektrizität, Magnetismus und Chemie heut zu Tage ohne allen Verdacht der Zauberei bewirkt werden, bekannt gewesen wären, oder wenn es im Springen, in der Geschicklichkeit des Gleichgewichts, im Seiltanzen und in der Taschenspielerkunst so geübte Meister gegeben hätte, als unsere Zeiten daran fruchtbar sind! Die eigne Bekenntnisse der Zauberer und Hexen haben keine Glaubwürdigkeit, weil sie entweder Betrüger, oder arme Betrogne waren, deren Vernunft

schwach

schwach und durch eine unordentliche Phantasie zerrüttet war. Damit fallen also alle Stüzen dieses Aberglaubens, er mag sich auf Wahrsagerei oder auf praktische Zauberei beziehen, er mag eine Gestalt annehmen, welche er will. Alles dies nahm seinen Ursprung aus dem Heidenthum, wo jeder Gözenpriester ein Wunderthäter seyn wollte, und die Priester andrer Gottheiten, die ihr Ansehen ebenfalls durch geheime Künste zu unterstüzen suchten, noch mehr aber Layen, die sich dergleichen nachzumachen unterstunden, als Bundsgenossen böser Geister brandmarkte. Dieser Meinung traten die ersten Christen bei, die noch überall mit Heiden umgeben waren, und beschuldigten alle heidnische Priester des Umgangs mit bösen Geistern. So drang denn dieser Aberglaube in die Christenheit ein, und wurde durch Einfalt und Unwissenheit, durch Betrug und Gaukelkünste noch mehr verbreitet, bis endlich mit dem Anfang dieses Jahrhunderts der Untersuchungsgeist erwachte, die Kenntnis der Naturlehre erweiterte, und den Ungrund der ganzen Zauberei, die so viele auf den Richtplaz und den Scheiterhaufen gebracht hatte, in das hellste Licht sezte.

Frei-

Freilich sind diese Künste nicht ganz leer und eitel. Bei vielen liegt die natürliche Magie, die Anwendung der nicht jedermann bekannten Kräfte der Natur, bei andern die Geschicklichkeit, durch gewisse Vorbereitungen, durch geschickte Leitung der Aufmerksamkeit andrer, durch geübte Schnelligkeit zu täuschen (Taschenspielerkünste) zum Grund, nur aber, daß kein Beistand des Teufels auf irgend eine Art dabei wirksam ist. Und doch konnte noch in neuern Zeiten ein Schröpfer durch seine Künste so viele Menschen täuschen, und ein Gaßner öffentlich den Exorzisten spielen, und doch gibt es noch heimliche Gesellschaften, die sich mit Geistererscheinungen und Beschwörungen abgeben.

Das nemliche gilt von den Larven und Gespenstern, die zu gewissen Tageszeiten, hauptsächlich aber in der Mitternachtstunde, in den Häusern poltern und spucken, mit Steinen werfen und die Menschen erschrecken sollen. Auch sie sind eine Ausgeburt der Dämonologie, der Unwissenheit und Furchtsamkeit, man mag sie nun für wirkliche Teufel, oder für die Seelen verstorbner Bösewichter halten. Nach der Bibel ist der Satan ein Gefangener, der zum Gericht aufbe-

wahret wird, der also nicht auf der Erde herumwandern kann, um mit kindischer Kurzweil in Kreuzgängen und Kirchen, in leeren Böden und Kellern zu poltern, und in allen möglichen Thiergestalten, mit und ohne Kopf zu erscheinen. Die abgeschiedenen Seelen der Bösen bleiben eben so wenig bei ihren Grabmälern oder in ihren Häusern, sondern gehen in die andre Welt über, um zu empfangen, was ihre Thaten werth sind. Es bleibt also nichts übrig, was solche Spuckereien hervorbringen könnte, als die Einbildung, die zu sehen und zu hören glaubt, wo nichts vorhanden ist, die Unwissenheit, die von ungewöhnlichen Ereignissen die Ursachen nicht kennt, und nicht erforschen mag, die Furchtsamkeit, die jeden Schatten fürchtet, die nur halb sieht, und das Gesehene in der Phantasie in die mannigfaltigsten und schrecklichsten Gestalten umwandelt, die Leichtglaubigkeit, die jeder alten Erzählung und Sage ungeprüft Beifall gibt, und endlich der Betrug, der oft seinen Vortheil dabei findet, andere in Furcht zu sezen, um seine Absicht unbemerkt und ungestört von andern auszuführen. So viel ist wenigstens zuverläßig, daß nie ein vernünftiger, welterfahrner und der Psychologie kundi-

ger Mann ein Gespenst gesehen hat, und daß überall, wo man eine gründliche Untersuchung anstellte, entweder eine natürliche Ursache, oder eine Täuschung der Phantasie, oder ein boshafter Betrug übelgesinnter Menschen entdeckt worden ist.

Diesem Aberglauben, der, so ungegründet er auch ist, so viel Furcht und Schrecken verbreitet, und schon so viele dadurch unglücklich gemacht hat, muß daher auch jeder Menschenfreund, so viel er vermag, abzuwehren, und ihn durch richtige Begriffe von der göttlichen Vorsehung, unter deren Schuz und Leitung wir in jedem Moment unsers Lebens stehen, durch Erweckung des Vertrauens zu Gott, der uns überall gegenwärtig ist, und durch Erregung der Aufmerksamkeit, sowohl auf die verborgenen Ursachen mancher ungewöhnlichen Ereignisse, als auch auf die geheimen Künste ränkevoller Betrüger immer mehr auszurotten bemühet seyn.

Bayerische Staatsbibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph,

D. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: 7

Nürnberg ; Altdorf 1798

Dogm. 295-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397870-0
VD18 90123816